Reisen eines Franzosen,

oder

Beschreibung

der

vornehmsten Reiche

in der Welt,

nach ihrer ehemaligen und itzigen

Beschaffenheit;

in Briefen an ein Frauenzimmer

abgefasset

und herausgegeben

vom

Hrn. Abte Delaporte.

Zehnter Theil.

Mit Churfürstl. Sächs. gnädigster Freyheit.

Leipzig,

bey Bernh. Christ. Breitkopf u. Sohne.

1773.

Der III Brief.

Louisiana.

Unter vielen vorgefallenen Beschwerlichkeiten, davon die Umstände aber nicht wichtig sind, bin ich endlich, Madame, in der Hauptstadt von Louisiana angelanget. Die Anlage dieser Stadt ist, wie Sie wissen, ganz neu. Die Franzosen, durch ihre Kriege mit den Wilden in dieses Land gezogen, dachten an nichts weniger, als Entdeckungen darinnen zu machen. Ein Barfüßer Mißionnair aber wurde gefangen zu den Illinoern gebracht, und weil er etwas von der Wundarzeneykunst verstund, machte er sich bey diesem Volke beliebt, und wurde gut gehalten. Er

durchwanderte ihre Dörfer und Flecken, und untersuchte insonderheit eine Zeitlang den berühmten Fluß, der seitdem in Frankreich unter dem Namen des Mißißippi bekannt geworden ist. Man legte diesem Flusse, aus Schmeicheley, den Namen Colbert, hernach aus Andacht, den von St. Louis bey; sein erster Name aber hat sich dennoch erhalten. Der Mißionnair, bey seiner Rückkunft nach Quebec, machte von dem, was er gesehen hatte, die vortheilhafteste Beschreibung. Diesem zu Folge wurde der Ritter de la Salle mit einer Anzahl Mannschaft zu den Illinoern abgeschickt, wo er im Namen Ludewigs XIV Besitz von dem Lande nahm, es zu Ehren des Königes Louisiana nennete, und eine kleine Festung anlegte. Die Spanier hatten eine Kirche, die Engländer aber ein Weinhaus dahin gebauet.

Die Kriege, in welche Frankreich dazumal verwickelt war, und die Bedürfnisse des Staates, entferneten die Aufmerksamkeit der Minister, und sie behielten wenige Zeit übrig, an diese neue Besitzung zu denken. Das, was man glaubte, noch am füglichsten thun zu können, war, daß man sie einem reichen Privatmanne überließ, welcher, bey dem Vortheile,

theile, das Land empor zu bringen, das Beste des Staates zugleich mit dem seinigen beförderte. Auf diese Art kam Louisiana an den Herrn Crozat, und von ihm hernach, an die Indianische Compagnie. Neu-Orleans, welches man zu erbauen anfieng, und das diesen Namen bekam, um sich dem Herzoge von Orleans, als Regenten, gefällig zu machen, wurde die Hauptstadt. Die Compagnie, die sich von diesem Lande viel versprach, bemühete sich, es zu bevölkern. Sie schickte ein Schiff mit Mägdgen ab, die man mit Gewalt weggenommen hatte, und ohne welche sie nicht möglich zu seyn glaubte, eine dauerhafte Colonie zu errichten. So bald sie angekommen waren, brachte man sie zusammen in ein Haus, und stellte eine Schildwache vor die Thüre. Es war erlaubet, sie bey Tage zu besuchen, und sich unter ihnen diejenige auszulesen, welche man zur Frau nehmen wollte; beym Eintritte der Nacht aber wurde niemand zu ihnen gelassen. Es währete nicht lange, so wurden die Mägdgen alle versorget. Diese erste Ladung aber war nicht hinlänglich, die Anzahl der sich angegebenen Freyer zu befriedigen; denn diejenige, die zuletzt übrig blieb, veranlassete

einen großen Streit unter verschiedenen jungen Leuten, die sich, um sie zu bekommen, herumschlugen, unerachtet sie einem Grenadiere ähnlicher sah, als einer Helena.

Das folgende Jahr kam eine neue Ladung von dieser Waare an: allein die Lust, sich zu verheurathen, hatte nachgelassen, und man übereilete sich nicht mehr, sie zu verlangen. Endlich langete eine dritte Lieferung an; und diese nahm sich am meisten aus. Man nennete sie, die Mägdgen von dem Kästgen; denn bey ihrer Abreise von Frankreich hatten sie durch Freygebigkeit der Compagnie ein Kästgen voll Wäsche und Kleider bekommen. Hiernächst wurden sie von Nonnen begleitet; und es währete nicht lange, so funden sie Männer. Nichts desto weniger waren sie mit Gewalt weggeführet worden, bis auf eine einzige, welche man die gutwillige Jungfer nennete. Die Anzahl der durch diese verschiedenen Lieferungen angekommenen Mägdgen belief sich auf mehr als achthundert. Einige von ihnen blieben in der Hauptstadt; andere nahmen ihre Wohnungen bey den Natscheen, wo man zwanzig Jahre vorher eine Hauptstadt unter dem Namen Rosalia, welchen Namen die Frau

Canz=

Canzlerinn von Pontschartrain führete, hatte anlegen wollen.

Neu-Orleans, diese zur Zeit der Regentschaft so berühmte Stadt, die erste, welche einer der größten Flüsse in der Welt an seinem Ufer hat errichten sehen, die Hauptstadt eines weitläuftigen, und viel größern Landes als Frankreich, hat kaum zweyhundert Häuser, davon einige von Ziegeln, die andern von Holze gebauet sind. Sie liegt an dem östlichen Ufer des Mißißippi; und nach dem von dem Kriegsbaumeister verfertigten und eingegebenen Risse, sollen die Gassen nach der Schnure gezogen werden. Noch zur Zeit sieht man nichts daselbst, als hier und da zerstreuete Hütten, ohne Ordnung. Sie werden von Franzosen, Schwarzen, und einigen wilden Sclaven bewohnet, die alle zusammen, so wie mir geschienen hat, nicht über zwölfhundert Personen ausmachen.

Der Marquis von Vaudreuil, der dasige oberste Befehlshaber, soll, wie man saget, vier und zwanzig Compagnien Seetruppen zur Verstärkung erhalten. Man spricht auch von einer neuen Einschiffung von Mägdgen, die in Frankreich sollen angeworben werden, und diese Gegenden bevölkern. Den arbeit-

samen Soldaten, die sie heurathen wollen, wird man den Abschied geben. Der König wird ihnen auch eine gewisse Anzahl Aecker Landes einräumen, die sie anbauen sollen; er wird sie drey Jahre lang frey unterhalten; ihnen Pulver, Bley, Vieh, Flinten, und Ackerwerkzeug geben. Im Vorbeygehen muß ich hier erwähnen, daß des Statthalters Tafel eine große Hülfe für die Ankommenden ist, und er seine Gäste mit vieler Freygebigkeit und Anstande bewirthet.

Das Land ist mit Kaufleuten, Handwerksleuten, und Fremden besetzet. Der dasige Aufenthalt ist wegen der gesunden Luft, der Fruchtbarkeit des Erdbodens, und wegen der schönen Lage, unvergleichlich. Uebrigens ist in der Stadt nichts sehenswürdiges; nichts, daß Ihre Aufmerksamkeit besonders verdienete, oder Ihre Neubegierde zu erwecken im Stande wäre. Die richtigste Vorstellung, die Sie Sich davon machen können, kommt darauf an, daß Sie Sich zwölfhundert Personen einbilden, die abgeschicket worden sind, eine Stadt anzulegen, und an dem Ufer eines großen Flusses ihr Lager aufgeschlagen haben, wo sie nur bedacht gewesen sind, sich vor Wind und Wetter zu schützen. Urtheilen

len Sie, Madame, von der Gesellschaft, die man hier hat, aus derjenigen, die meinen einzigen Zeitvertreib abgiebt, und aus Capucinern besteht, davon der Pater Guardian den Grund zu dieser Hauptstadt hat legen sehen. Er hat mir in der Sprache seines Klosters berichtet, daß er von Pontoise gebürtig sey, und der Pater Hieronymus heisse; daß er sich im sechzehnten Jahre mit dem Stricke seines Ordens umgürtet, im siebzehnten sein Gelübde abgeleget, und im sechs und zwanzigsten, aus Verdruß wider seine Oberen, die ihn von Paris zu entfernen geschienen hätten, Frankreich verlassen habe. „Dieses Uebel, setzte er voller Demuth hinzu, hat ohne Zweifel den allergrößten Nutzen gestiftet: denn Gott, der die geringsten Werkzeuge zu seiner Verherrlichung zu gebrauchen weis, hat erlaubet, daß ich zu Bekehrung der Heyden ausgesendet würde; und ein glücklicher Erfolg hat meine Hoffnung übertroffen. Seitdem diese Stadt angelegt ist, arbeite ich an dem Seelen-Heyl der armen Wilden. Ich war unter der Landung mit begriffen, die im Jahre 1722 geschah; und ich kann mich rühmen, einer der ersten Capuciner in Louisiana zu seyn: aber das Wachsthum der Co-

lonie ist dem vom Evangelio nicht beygekommen. Wenn ich die Lage dieser Stadt betrachte, dreyßig Stunden von dem Meere, und an einem schiffbaren Flusse, die Fruchtbarkeit ihres Bodens, die Gelindigkeit und Güte ihrer Luft, die Arbeitsamkeit ihrer Einwohner, die Nähe von Mexico, wohin man in funfzehn Tagen kommen kann, die Nachbarschaft von Havana, und von den Englischen Pflanzstädten, die noch weniger entfernet sind; wenn ich alle diese Vortheile zusammenhalte, so habe ich mir schmeichelhafte Begriffe von ihr gemachet. Rom und Paris sind nicht unter so glücklichen Umständen erbauet worden; und ihre Stifter haben weder an der Seine, noch an dem Tiber, das angetroffen, was wir an dem Mißißippi gefunden haben, in dessen Vergleichung die zwey erstern Flüsse nur Bäche sind. Aber der Thau des Himmels ist auf dieses schöne Land noch nicht gefallen, unerachtet es sich mehr als ein anderes rühmen kann, die Fruchtbarkeit der Erde als sein Eigenthum zu besitzen. „

„Ich war in Neu-Orleans, fuhr der Pater Capuciner fort, als ein Wilder der dasigen Gegend den Abt Saint-Come, Mißionnair

nair in dieser Colonie, ermordete. Der Hr. von Bienville, welcher im Lande commandirte, rächete diesen Tod an der ganzen Nation; und brachte es auch dahin, daß sie um Frieden bitten mußte. Der Statthalter bewilligte solchen unter der Bedingung, daß man ihm den Kopf des Mörders überlieferte; welches auch geschah, und die Abgeordneten kamen, und boten dem Hrn. von Bienville das Calûmet an. Sie sind bey dergleichen Gelegenheiten auf das schönste, nach ihrem Geschmacke, geputzet. Es betrug nicht mehr als hundert Schritte von dem Orte, wo sie an das Land stiegen, bis zu der Hütte des Statthalters; und dennoch brachten sie auf diesem Wege bey nahe eine halbe Stunde zu: sie giengen in einer Reihe, einer hinter dem andern, sangen das Lied des Calûmet, schwungen dieses in der Luft, hielten allezeit dabey den Tact, und richteten sich auch im Gehen darnach. Sie höreten mit dieser Musik nicht eher auf, als bis sie ganz nahe bey dem Commendanten waren. Hier fieng der, welcher das Wort führete, an, und sagete: „wir sind also, du und ich, nun beysammen.„ Hierauf setzten sie sich auf die Erde, und legten das Gesicht auf die Hände; der Redner,

um

um sich zu erholen, ehe er seine Rede anfieng; die andern, um ein tiefes Stillschweigen zu beobachten; alle aber, um ihrer Gewohnheit nach auszuruhen. Einen Augenblick hernach stund der Redner, mit zweyen andern, auf: einer von diesen füllete die Pfeife des Calümet mit Tabake, der andere brachte Feuer; der Redner rauchete, und überreichte die Pfeife dem Hrn. von Bienville, um ein gleiches zu thun. Alle Anwesende machten es eben so, und nach geendigter Ceremonie nahm einer der Abgeordneten das Calümet, gab es dem Statthalter, der es behalten sollte, und der Redner blieb alleine stehen; die übrigen aber setzten sich neben die Geschenke, die sie mitgebracht hatten. Diese bestunden in allerhand Pelzwerke, welches zum Zeichen des Friedens weißgahr zugerichtet war. Vielleicht wird Ihnen nicht zuwider seyn, etwas von der bey dieser Gelegenheit gehaltenen Rede zu hören.„

„Wie vergnügt sind mein Herz, und meine Augen, daß ich Dich heute zu sehen bekomme, sagte der Redner zu dem Herrn von Bienville, daß ich mit dir selbst sprechen kann, ohne zu befürchten, daß der Wind unsere Worte unter Weges wegführe! Unsere Geschenke

schenke sind gering; unsere Herzen aber desto bereiter, deinen Worten zu gehorsamen. So bald du reden wirst, sollst du unsere Füße laufen, und springen sehen, wie die von einem Hirsche, um deinen Willen zu vollbringen. Ach! wie schön dünket uns heute die Sonne, in Vergleichung der Tage, da du böse auf uns warest! Wie gefährlich ist ein böser Mensch! Du weißt, daß ein einziger den Franzosen getödtet hat, durch dessen Tod unsere besten Krieger gefallen sind. Itzt bleibt uns niemand, als alte Leute, Weiber, und Kinder übrig. Du hast den Kopf des bösen Menschen verlanget, um Frieden zu machen; wir haben dir ihn geschicket. Vorher war die Sonne roth, die Wege waren voller Disteln und Dornen, die Wolken schwarz, das Wasser war trübe, und von unserm Blute gefärbet; unsere Weiber weineten unaufhörlich, unsere Kinder schrien vor Furcht; das Wild floh ferne von uns; unsere Häuser waren verlassen, und unsere Felder ungebauet; bey dem geringsten Geschrey der Nachtvögel, waren unsere Krieger munter; sie schliefen nicht anders, als mit den Waffen in der Hand; die Schlangen zischeten vor Bosheit, und steckten ihre spitzigen Zungen heraus; die Vö-

gel

gel schienen bey ihrem traurigen Gesange nichts als Toden-Lieder zu singen. Heute aber ist die Sonne helle, der Himmel heiter, man sieht keine Wolken mehr; die Wege sind mit Blumen bestreuet; das Wasser ist so klar, daß wir uns darinnen sehen können; die Schlangen fliehen vor uns; die Vögel erfreuen uns durch die Annehmlichkeit und Uebereinstimmung ihres Gesanges; das Wild findet sich wieder ein; unsere Weiber tanzen, daß sie das Essen darüber vergessen; unsere Kinder springen wie die jungen Rehe; die Herzen der ganzen Nation lachen vor Freude, da sie sehen, daß wir heute auf eben dem Wege gehen werden, wie ihr Franzosen alle: einerley Sonne wird uns erleuchten; einerley Worte werden wir haben; unsere Herzen werden nur eines ausmachen; wir werden zusammen essen, wie Brüder. Wird dieß nicht gut seyn? Was meynest du dazu, mein Vater?„

„Der Statthalter beantwortete diese Rede in wenigen Worten, ließ die Abgeordneten mit sich essen, legte zum Zeichen der Freundschaft seine Hand in die Hand des Redners, und schickte sie sehr vergnügt wieder zurück.„

„Diese Abgeordnete, fuhr der Pater Hieronymus fort, so lange sie sich in Neu-Orleans aufhielten, kamen öfters in unser Haus; und sie hatten mich lieb gewonnen. Sie thaten mir den **Vorschlag**, sie nach ihren Flecken zu begleiten; wozu ich mich um so viel lieber entschloß, da ich es als eine Gelegenheit ansah, die Landessprache desto eher zu erlernen. Die Weiber scheueten sich nicht, weder vor meiner Kleidung, noch vor meinem Barte, der freylich nicht so lang, dick, und grau war, als Sie ihn itzt sehen. Sie hätten lachen müssen, wenn Sie gehöret hätten, wie sie sich mit einander stritten, welche mir die mehreste Zuneigung erzeigen würde. Das, was man von der großen Sorgfalt einer Andächtigen für ihren Seelensorger erzählet, ist nur eine schwache Abbildung gegen ihren Eifer, mir zu dienen. Einige nahmen mich zu ihrem Sohne an, andere zu ihrem Neffen, oder Vetter; die jüngsten zu ihrem Vater, oder Oheim; alle aber sahen mich als ihren Landsmann und Freund an. Sie verlangten von mir, ich sollte mir auf den linken Schenkel die Figur eines Eichhornes, als das Sinnbild der Nation, drucken lassen, zum Zeichen, daß ich zum Landes-Ein-

gebohr-

gebohrnen angenommen wäre. Ich ließ mir auch diese Operation willig gefallen, und sie wollten sie selbst verrichten; es war nicht eine einzige, die sich nicht zur Ehre, Pflicht, und Vergnügen rechnete, bey der Ceremonie gegenwärtig zu seyn. Ich mußte mich auf eine Rehhaut niedersetzen, und nachdem sie Stroh angebrennt hatten, davon sie die Asche mit Wasser auflöseten, bedienten sie sich dieser sehr einfachen Vermischung, um die Figur eines Eichhornes auf meinen Schenkel zu zeichnen. Dem Umrisse folgten sie mit einer großen Nadel, mit der sie in das Fleisch bis auf das Leben stachen: das Blut mit der schwarzen Asche vermischet, hinterläßt einen Eindruck, welcher niemals vergeht. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie schmerzhaft diese Operation ist: ich that aber alles mögliche, mir es nicht merken zu lassen. Ich spaßete vielmehr mit den Weibern; und die Zuschauer, die meine Unempfindlichkeit bewunderten, jauchzeten, und tanzeten um mich herum. Man breitete hernach weiße Häute aus, auf denen ich gehen mußte, und sagete zu mir, ich könnte nun zu allen Bundsgenossen von der Nation gehen, und mein Eichhorn zeigen; ich würde überall wohl aufgenom-

nommen werden; sollte mich aber ja jemand beleidigen, so würde man sich an ihm rächen. Durch diese Annehmung an Kindesstatt, habe ich die Eigenschaft eines edelen Wilden erlanget, welche hier zu Lande dem Adel, den ich von der Natur, und meinem Orden, zu empfangen, glücklich genug gewesen war, einen neuen Glanz giebt. Dieses Ehrenzeichen, das ich auf meinem Schenkel trage, fuhr er fort, und entblösete es, um es mir zu zeigen, ist mir schätzbarer, als alle Kreuze und Bänder unserer Geistlichen in Europa, und vielleicht gehöret auch nicht weniger Verdienst dazu, es zu erlangen. Man erhält diesen Vorzug nicht anders, als durch ausnehmende Thaten; und wäre ein Wilder verwegen genug, sich stechen zu lassen, ohne würdig zu seyn, dieses rühmliche Zeichen zu tragen, würde er abgesetzet und als unehrlich erkläret werden; so wie ein Französischer Officier, der sich unterstünde, den Ludwigs-Orden eigenmächtig anzuhängen. Ich habe einen dergleichen Indianer gesehen, der, ohne sich iemals in Vertheidigung seines Vaterlandes hervorgethan zu haben, dieses Ehrenzeichen an seinem Arm graben ließ, in der Meynung, eines der hübschesten Mägdgen des be-

nachbarten Dorfes zu heurathen. Er wußte, daß sie ihr Herz niemanden geben wollte, als einem, mit diesem Zeichen gezierten Tapfern. Als er nun auf dem Puncte war, die Ehe mit den Aeltern zu berichtigen, beschlossen die Krieger, die erbittert waren, einen feigen Menschen mit einer Zierde geschmücket zu sehen, die nur dem Verdienste zukam, daß ihm das Zeichen sollte abgerissen, das ist, die Haut, und das Fleisch, bis auf den Knochen abgezogen werden, und daß man dieses in Zukunft allen thun würde, die sich dergleichen unterstünden. Sollte jemals die Hoffnung einer vortheilhaften Heurath einen Franzosen antreiben, dergleichen Thorheit zu begehen, so kann ihm dieses Bezeigen der Wilden zur Regel wegen der zu erwartenden Strafe dienen. Bey dem allen finde ich mich durch das von ihnen erhaltene Ehrenmerkmal um so viel mehr geschmeichelt, da ich auf diese Art bin in Stand gesetzet worden, an ihrer Bekehrung desto kräftiger zu arbeiten. Das Probejahr meiner apostolischen Verrichtungen habe ich bey den Natschees gehalten, einem wilden, ehedem sehr zahlreichen Volke, welches an der rechten Seite des Flusses, mehr als hundert und funfzig Stunden weit

von

von seiner Mündung, in der schönsten und fruchtbarsten Gegend von der Welt, wohnete. Sie waren lange Zeit unsere Bundesgenossen; allein die Tyranney eines Französischen Commendanten brachte sie auf das äußerste, so daß sie alles, was sie von unsern Leuten antrafen, niedermachten, und unbarmherzig ermordeten. Man hat sich durch die fast gänzliche **Vertilgung** der Nation zu rächen gesuchet, und es ist nur eine geringe Anzahl von ihnen übrig geblieben. Sie werden ohnfehlbar etwas von dieser **Begebenheit** in Frankreich gehöret haben; die eigentlichen **Umstände** aber sind nur wenigen Personen bekannt geworden.„

„Dieses Unglück ereignete sich, wie ich gesaget habe, durch die Schuld eines Officieres, der das Commando über eine Schanze bey den Wilden hatte, und tausend Ungerechtigkeiten ausübete. Diese Völker ersahen mit Unwillen, daß er das Oberhaupt eines Dorfes zwingen wollte, seine Wohnung zu verlassen, und sich anderwärts hinzubegeben, damit er selbst solche bewohnen könne. Die Aeltesten also versammeln sich, berathschlagen mit einander, und beschließen, daß alle Franzosen in Louisiana auf einen Tag, und

zu einer Stunde umkommen sollen. Sie schickten an alle die Nationen, wo wir unsere Errichtungen hatten, Abgeordnete, und liessen ihnen kleine Holzbündel einhändigen, mit der Anweisung, eines davon alle Tage in das Feuer zu werfen; das letzte aber zeigete den bestimmten Augenblick zur Ermordung an. Die Natschees hatten eine gleiche Anzahl für sich behalten. Allein, die Mutter des vornehmsten Oberhauptes, welche den Franzosen gewogen war, suchte die Verschwörung zu entdecken, und hielt ihrem Sohne folgende Anrede:

„Oeffne deine Ohren, mich zu hören! Ich habe dir nie gelehret, zu lügen; ich habe dir vielmehr allezeit gesaget, daß ein Lügner nicht werth sey, als ein Mensch angesehen zu werden, ja daß dieses Laster Verachtung verdiene, selbst von den Weibern: ich hoffe also, du wirst mir die Wahrheit sagen. Sage mir, sind die Kinder der Sonne nicht alle Brüder? ist ihr Nutzen nicht allen gemein? und dennoch verbergen die Oberhäupter ihre Geheimnisse vor mir, gleichsam als ob meine Lippen weggeschnitten wären, und ich meine Worte nicht bey mir behalten könnte. Kennest du mich als eine Frau, die im Schlafe redet?

redet? Ich bin außer mir, zu sehen, daß ich von meinen Brüdern verachtet werde, noch mehr aber, von meinem Sohne. Wie? habe ich dich nicht unter meinem Herzen getragen, hast du nicht an meiner Brust gesogen, habe ich dich nicht mit meinem reinesten Blute genähret, und dieses Blut, läuft es nicht noch in deinen Adern? Würdest du Fürst seyn, wenn du nicht mein Sohn wärest? Hast du schon vergessen, daß du, ohne meine Sorgfalt, längst gestorben wärest? Alle Welt, so wie ich, hat dir gesaget, daß du der Sohn eines Franzosen bist; aber mein eigenes Blut ist mir lieber, als der Fremden ihres. Ich gehe heute neben dir, wie ein Hund, ohne daß du mich ansiehst: ich wundere mich, daß du mich nicht mit dem Fuße zurückstößest. Daß die andern sich vor mir verbergen, befremdet mich nicht: der alten Männer Gewohnheit ist, die Weiber, die ihnen nichts mehr nütze sind, zu verachten. Aber du, der du mein Sohn bist, du bist heimlich gegen mich? hast du jemals in unserer Nation gesehen, daß ein Kind seine Mutter verachtet? Wie! so große Bewegungen unter uns, ohne daß ich die Ursache davon wissen solle? Befürchtest du, ich möchte dich

betrügen, und dich denen Fremden, wider welche ihr aufgebracht seyd, zum Sclaven überlassen? Ach! wie satt bin ich, so verachtet zu werden, und mit einem undankbaren Menschen zu gehen.„

„Der Sohn, durch die Rede und die Thränen seiner Mutter gerühret, entdeckte ihr alle Umstände der Verschwörung, nebst den zu nehmenden Maasregeln, wie der Anschlag sollte ausgeführet werden. Sie bemühete sich vergebens, die Vollstreckung davon zu unterbrechen. Sie wußte aber, daß verschiedene Mägdgen der Wilden einige unserer Offieiere zu Liebhabern hatten; sie nahm sich also vor, sich ihrer zu bedienen, um dem Commendanten heimlich Nachricht zu geben, und verbot ihnen auf das schärfste, jemals zu sagen, daß sie es auf ihren Befehl gethan hätten. Einige Zeit darauf sah ein Lieutenant seine Geliebte voller Thränen zu ihm kommen, und erfuhr von ihr, daß die Natschees alle seine Leute sollten niedermachen. Erstaunet über diese Nachricht, und gerühret durch ihre Thränen, fragte er seine untröstbare Geliebte um alle Umstände. Ihre offenherzige und ungekünstelte Antwort, und ihre zärtliche Furcht, ließen ihm keinen Zweifel von der

Wahr-

Wahrheit der Verschwörung übrig. Er gieng also in dem Augenblicke zu dem Commendanten; dieser aber kündigte ihm Arrest an, in der Meynung, er hinterbrächte ihm einen falschen Lärmen. Sieben Einwohner, die durch eben diesen Weg benachrichtiget worden waren, und um Erlaubniß baten, sich zu bewaffnen, um einen Ueberfall zu vermeiden, wurden in Ketten geleget.„

„Die Mutter des ersten Oberhauptes ersah mit Schmerzen, daß ihre Bemühung zu Erhaltung der Franzosen umsonst war: sie wollte ihnen Dienste leisten, ohne daß sie es erkenneten. Es blieb ihr also kein anderes Mittel übrig, als die eine Parthey verderben zu lassen, um die andere zu erhalten. Sie gieng an den Ort, wo die Holzbündel eingeschlossen waren, und wurf ihrer etliche in das Feuer. Die Natschees, die dieses nicht gewahr wurden, wurden auf solche Art mit den übrigen eher fertig, als ihre Bundsgenossen, und ermordeten alle bey ihnen befindlichen Franzosen. Die übrigen wilden Völker, als sie solches erfuhren ehe die Zeit um war, glaubten, sie wären verrathen, und bekennten alles. Der Statthalter von Louisiana zog wider sie aus, und schlug sie. Die mei-

sten wurden getödet, oder zu Gefangenen gemachet; und die ganze Nation, wie ich gesaget habe, stellet heutiges Tages nur ein sehr kleines Volk vor. Uebrigens schreibt man ihre außerordentliche Verringerung ansteckenden Krankheiten zu, welche in diesen letzten Jahren große Verwüstung unter ihnen angerichtet haben. Eine dritte Ursache ist, daß, da ihr Oberhaupt das Recht hat, ihnen alles, was sie besitzen, zu nehmen, sie nicht gern nahe um ihn wohnen, und sie suchen sich andere Wohnungen in mehr entferneten Gegenden aus. Was man also, zu meiner Zeit, das große Dorf nennete, besteht itzt in einer kleinen Anzahl Hütten, die wie viereckige Pavillons aussehen, niedrig und ohne Fenster; das Dach ist abgerundet, ohngefähr wie an einem Backofen, und sie sind mit Blättern und Stroh von Mais gedecket.„

„Als ich bey den Natschees noch das Evangelium predigte, zählte diese Nation mehr als zwanzig Dörfer. Sie war die einzige in diesem Theile von America, die einen eingerichteten Götzendienst zu haben schien; er kam dem von den alten Römern ziemlich bey: man sah einen Tempel voller Götzen, für welche die Wilden die größte Verehrung

hatten,

hatten, und sie unter verschiedenen beygelegten Eigenschaften anbeteten. Die Gestalt dieses Tempels glich, so wie ihre Hütten, einem Backofen, und hatte fast hundert Fuß im Umfange. Man gieng durch eine sehr niedrige, enge Thüre hinein, und er hatte keine Fenster: an beyden Enden waren zwey hölzerne Fahnen angebracht, welche die Figur zweyer Adler unförmlich genug vorstelleten: haußen vor der Thüre war eine Art von Schuppen, worinnen der Hüter seine Wohnung hatte; um den Tempel aber gieng eine Einfassung von Palissaden, worauf die Hirnschaalen aller in der Schlacht eroberten Köpfe gestecket waren.„

„Innwendig, in dem Tempel, sah man Breter über einander befestiget, worauf Körbe stunden, darinnen die Gebeine der ehemaligen Oberhäupter aufbehalten lagen, daneben aber derjenigen ihre, die sich als Schlachtopfer, ihren Herren zu Liebe, getödet hatten, um ihnen in die andere Welt zu folgen. Auf einem anderen abgesonderten Fache stunden gemalte Körbe, darinnen die Götzen verwahret wurden. Es waren dieses Figuren von Männern und Weibern, aus Steine oder gebrennter Erde gemacht;

oder Köpfe und Schwänze von Schlangen; oder andere mit Strohe ausgestopfte Thiere, ingleichen Kinnbacken von großen Fischen, u. d. g.„

„Man trug Sorge, mitten in dem Tempel ein beständiges Feuer zu unterhalten; und zu diesem Behufe durfte kein anderes Holz, als von einem gewissen Baume, genommen werden; gieng aber das Feuer unglücklicher Weise aus, so war die ganze Nation bestürzet, und die Priester wurden am Leben gestrafet. Es ereignete sich solches sehr selten, weil die Hüter, wenn sie sich Feuer, ihre Pfeifen anzuzünden, bringen liessen, es leicht erhalten konnten; denn das heilige Feuer durften sie dazu nicht brauchen. Drey Stücken Holz, gleich weit von einander geleget, die aber an den Enden zusammenstießen, brenneten ganz sacht, und der Hüter mußte sie im Brennen erhalten. Wenn es kalt war, konnte er sich sein Feuer besonders machen; denn es war nicht erlaubt, sich bey dem zu wärmen, das zu Ehren der Sonne brennte. Die Aeltesten waren verbunden, jeder nach der Reihe, ein großes Scheit in den Bezirk der Palissaden zu tragen. Auch war die Anzahl der Hüter bestimmt; und sie ver=

verrichteten ihren Dienst vierteljährig. Derjenige vom Dienste, der unter dem Schuppen die Wache hatte, untersuchte, ob das Feuer nicht Gefahr lief, auszulöschen.„

„Unter allen Weibern, hatten nur die Schwestern des Oberhauptes die Erlaubniß, in den Tempel zu gehen: gleichermaßen war der Eingang dem geringen Pöbel untersaget, auch zu der Zeit, wenn er den Seelen derjenigen zu essen brachte, derer Asche in den Körben, neben denen von ihren Herren, ruhete. Die Gerichte wurden dem Feuer-Hüter gegeben, der sie neben den Todten hinsetzte; und nach einer gewissen Zeit setzte man sie auf die Palissaden, wo sie den Raubthieren überlassen wurden.„

„Die Sonne ist der Hauptgegenstand der Verehrung bey den Natschees, und dieser ihr Oberhaupt, das den Titel eines Bruders dieses Gestirnes führet, trägt das Bild der Sonne auf der Brust. Der Dienst, unter welchem diese Wilden die Sonne verehreten, hatte etwas feyerliches. Der Vornehmste der Oberhäupter machte sich noch vor ihrem Aufgange auf, gieng an der Spitze des Volkes mit langsamen Schritten einher, und hielt ein Calumet in der Hand, das nur bey dieser

Gele-

Gelegenheit gebrauchet wurde. Er wendete sich gegen Morgen, machte, indem er sich zur Erde warf, ein dreymaliges Geheul, und überbrachte der Sonne die drey ersten Züge Rauch, die er aus seiner Pfeife blies. Hernach drehete er sich von dem Morgen nach dem Abend, und wies ihr die Gegend, die sie in ihrer Laufbahne nehmen sollte. Während dieser Zeit, erhub sich ein allgemeines Geheul unter dem ganzen Volke, welches mit aufgehobenen Armen dieses Gestirn anschauete. Die Mütter führeten ihre Kinder herzu, und ließen ihnen andächtige Gebärden machen.„

„Das vornehmste Oberhaupt der Natschees, das gemeiniglich die Sonne genennet wird, hat eine despotische Gewalt über das ganze Volk. Es sind allezeit die männlichen Kinder seiner nächsten Verwandtinn, die ihm in seiner Würde folgen, und niemals sein eigener Sohn. Diese Politik gründet sich auf die Kenntniß, die sie von den Ausschweifungen ihrer Weiber haben, welche sich, eben so wie anderwärts, kein Gewissen machen, fremde Kinder in die Familie ihres Mannes zu setzen. Der Mutter des vermuthlichen Erben allerhöchsten Gewalt giebt man den Namen der Oberhäuptinn, oder

der

der Frau Sonne; und unerachtet sie sich gemeiniglich wenig um Regierungs-Sachen bekümmert, so erweiset man ihr doch große Ehre. Sie hat auch, so gut als das Oberhaupt, Gewalt über das Leben und den Tod der Unterthanen. Hat jemand das Unglück, ihr, oder ihm, zu misfallen, so befehlen sie der Wache, einen solchen zu töden. „Geh, sagen sie, und schaff mir diesen Hund weg; und in dem Augenblicke wird ihnen gehorchet.„ Ihre Unterthanen reden sie niemals an, als nachdem sie sie dreymal mit einem Geschreye, das eine Art von Geheule ist, gegrüßet haben. Man muß dieses ebenfalls beym Weggehen beobachten, und sich hüten, ihnen den Rücken zuzukehren. Begegnet man ihnen auf dem Wege, so muß man still stehen, sich in Ordnung stellen, und eben dergleichen Geschrey machen, bis sie vorüber sind. Man ist verbunden, ihnen das Beste von der Aernde, von der Fischerey, von der Jagd, und von der Beute des Feindes, zu überbringen. Endlich darf niemand, auch nicht ihre nächsten Freunde, wenn sie mit ihnen essen, ihre Schüssel mit der Hand berühren, noch weniger aus ihrem Geschirre trinken.„

„Die Hütte des ersten Oberhauptes, oder der Sonne, steht auf einer Höhe, und raget über alle andere im Dorfe hervor. Zur Rechten sieht man darinnen das Bette des Herrn, mit allerhand Figuren bemalet. Das ganze Bette besteht aus einer Matte, nebst einem großen Klotze, der zum Kopfküssen dienet. Mitten in dem Zimmer steht ein kleiner Pfahl, um welchen man herum gehen muß, ehe man sich dem Bette nähert. Beym Eintritte grüßet man durch ein Geheul, und geht bis zum Ende der Hütte fort, ohne einen Blick auf die rechte Seite zu thun. Hierauf grüßet man zum zweyten male, hebt die Arme über den Kopf, und giebt dreymal ein Geheul von sich. Ist es eine Person, die der Herr werth hält, so antwortet er durch einen kleinen Seufzer, und giebt ihr ein Zeichen, sich niederzusetzen: man bedanket sich für diese Höflichkeit durch ein abermaliges Geheul. Bey allen Fragen, die er einem thut, heulet man einmal, ehe man antwortet; und wenn man Abschied nimmt, zieht man das letzte Geheul so lange hinaus, bis man ihm aus dem Gesichte kommt.„

„Den Oberhäuptern folgeten beym Sterben, ihre Haus-Officiere, und Bedienten mit

in

in das Grab. Um Ihnen aber von dieser wunderlichen Ceremonie einen Begriff zu machen, so muß ich Ihnen sagen, daß wenn eine Sonne, das ist, der zum Nachfolger bestimmte Erbe geboren wurde, so mußte jede Familie, welche ein Kind männlichen Geschlechtes an der Brust säugete, es diesem Erben widmen. Unter den Kindern las man eine gewisse Anzahl aus, die zu seinem Dienste bestimmet wurden; und so bald sie die gehörigen Jahre erreichet hatten, gab man ihnen ein ihren Fähigkeiten gemäßes Amt. Einige wurden zur Jagd und Fischerey gebrauchet, um seine Tafel zu versorgen; andere baueten das Feld; andere dieneten ihm zum Gefolge. Sie gehorcheten seinem Willen so blind, daß niemand sich würde geweigert haben, den Kopf herzugeben, wenn er ihn verlanget hätte. Einer der vornehmsten Artikel ihrer Religion war, sein Begräbniß dadurch zu ehren, daß sie mit ihm sturben, um ihn in der andern Welt zu bedienen, wo sie hoffeten, das größte Glück zu machen. Sie zogen ihre besten Kleider an, und begaben sich neben den Tempel, wo das versammelte Volk auf sie wartete. Wenn sie eine Weile getanzet und gesungen hätten,

machten

machten sie sich einen Strick mit einer Schleife um den Hals; und so gleich kamen die zu dergleichen Hinrichtung bestimmten Leute, und erdrosselten sie, mit der Verweisung, sie sollten dem Fürsten folgen, um in der andern Welt weit angesehenere Aemter bey ihm zu verwalten, als sie in dieser gehabt hätten.„

„Nach geschehener Hinrichtung sonderte man ihre Knochen ab, trocknete sie etliche Monate an der Sonne, verwahrete sie in Körben, und setzte sie in den Tempel, neben die von ihrem Herrn. Eben dergleichen Ceremonie geschah bey dem Tode der Brüder und Schwestern des ersten Oberhauptes. Die Weiber ließen sich alsdenn alle erdrosseln, um ihnen zu folgen, und sahen die Erlaubniß, sich zum Opfer darzubieten, als eine große Ehre an. Sie nahmen zuweilen zehn Jahre vorher ihre Maasregeln, um diese Gnade zu erwerben; und diejenigen, denen sie verwilliget wurde, sponnen selbst den Strick, der das Werkzeug ihres Todes seyn sollte.„

„Doch hat man mir eine Geschichte von einem Wilden erzählet, der nicht der Meynung war, sich diesem Gesetze zu unterwerfen; er glaubte nicht, wie die beherzten

Wei-

Weiber, daß sein Ruhm davon abhienge, wenn er sich mit seiner Frau in das Grab legte. Er war mit einer Verwandtinn des ersten Oberhauptes verheurathet. Diese Frau wurde krank; und so bald als er merkte, daß sie sterben würde, nahm er die Flucht, gieng nach Neu-Orleans, und begab sich unter den Schutz des Statthalters, welcher der Herr von Bienville war, dem er seine Dienste als Jäger anbot. Dieser nahm ihn an; vermittelte es auch hernach bey den Natschees dahin, daß sie die Versicherung gaben, er sollte nichts weiter zu befürchten haben, da ohnedem die Ceremonie geschehen, und die Frau begraben wäre. Der durch dieses Versprechen beruhigte Wilde unterließ nicht, sich bey seiner Nation wieder einzufinden. Er war aber kaum angelanget, so sturb der Bruder seiner Frau; und es wurde beschlossen, er sollte als Schwager eine Schuld bezahlen, die er als Mann nicht abgetragen hatte. Als er sich nun bey den andern Schlachtopfern befand, wurde er in die tiefste Traurigkeit versetzet. Die Wittwe des Verstorbenen, die auch ein Opfer abgeben sollte, als sie sein Seufzen sah, sagte zu ihm: du willst ein Krieger seyn, und du weinest! Weil dir dein Le-

ben so lieb ist, so schicket es sich nicht, daß du mit uns gehest: halte dich zu den Weibern; und behalte dein Herz hinter dir auf der Erde. Der Indianer ließ sich dieses nicht zweymal sagen: er verschwand wie der Blitz; und drey alte verwittwete Matronen, davon zwey seine Verwandtinnen waren, boten sich an, an seiner statt zu sterben. Sie wurden noch denselben Abend hingerichtet; die eine, vor der Thüre des Verstorbenen, und die zwey andern, auf dem Platze bey dem Tempel. Man machte ihnen den Strick um den Hals, und acht Männer von ihren Verwandten erdrosselten sie. Es wären ihrer nicht so viele dazu nöthig gewesen; weil man aber durch dergleichen Hinrichtung den Adelstand erlanget, so melden sich allezeit ihrer mehr, als es nicht nöthig wäre. Die Großmuth dieser Weiber erhielt unserm Wilden das Leben, der nunmehr ruhig wurde; und weil er bey seinem Aufenthalte unter den Franzosen einige Kenntnisse erlanget hatte, bedienete er sich ihrer, um seine Landesleute zu betrügen. Er wurde ein Marktschreyer, das ist, ein Pfaffe, und ein Arzt, zwey Eigenschaften, die mit der Feigheit seines Characters besser übereinkamen, als einen Kriegsmann abzugeben,

welches seine erste Handthierung gewesen war.„

„Die junge Wittwe, welche ihn nicht würdig geschätzet hatte, mit ihr zu sterben, bezeigete einen Heldenmuth, den man nicht genug erheben kann. Sie ließ ihre Kinder kommen, und redete sie also an: „Dieses ist der Tag, wo ich mich euren Armen entreissen soll, um dem Wege eures Vaters zu folgen, der mich in dem Lande der Geister erwartet. Es würde wider meine Pflicht und Liebe seyn, wenn ich euren Thränen nachgäbe. Ich habe genug für euch gethan, daß ich euch unter meinem Herzen getragen, und an meiner Brust gesäuget habe. Von meinem Blute entsprossen, und mit meiner Milch genähret, wie könnet ihr Thränen vergießen? Ihr seyd der ganzen Nation Beyspiele von Standhaftigkeit und Muthe schuldig. Gehet, meine lieben Kinder, ich habe für eure Bedürfnisse gesorget, indem ich euch Freunde erworben habe. Ich lasse euch mitten unter den Franzosen; sie sind großmüthig, machet euch ihrer Liebe würdig; gehet allezeit ohne Falschheit mit ihnen um, und flehet sie niemals um nichts mit Niederträchtigkeit an. Und ihr Franzosen, setzte sie hinzu, indem sie

sich gegen unsere Officiere kehrete, ich empfehle euch diese Kinder, die ich als Weysen hinterlasse. Sie werden künftig niemanden, als euch, für Väter erkennen; ihr sollet sie beschützen. Wenn ihr sie werdet als edele Krieger sehen, so erinnert euch, daß ihr den Urheber ihres Lebens geliebet habet, und er ein wahrer und aufrichtiger Freund von eurer Nation bis in das Grab gewesen ist. Es hat dem großen Geist gefallen, ihn abzurufen; und im kurzen werde ich bey ihm seyn. Ich werde ihm sagen, daß ich euch bey der Ansicht seines Leichnams mit beklemmten Herzen gesehen habe. Betrübet euch nicht; wir werden in dem Reiche der Seelen auf längere Zeit Freunde seyn, als in diesem, weil man dort nicht mehr stirbt.„

„Diese traurige Rede zwang den Franzosen Thränen ab. Sie thaten, was sie konnten, um sie von dem Opfer, dazu sie sich aus freyem Willen erbot, abzuhalten. Sie war aber unbeweglich, und lief zu ihrem Tode mit einer Heiterkeit, ja mit einer Freude, darüber jedermann Bewunderungsvoll erstaunete. Man gab ihr kleine Tabakskugeln zu verschlucken, um sie zu betäuben: hernach erdrosselte

drosselte man sie; und ihr Körper wurde auf eine Matte, neben ihren Mann geleget.„

„Alle Weiber, die als Bluts-Freunde mit der Sonne verwandt waren, genossen des glücklichen Vorrechtes, mit ihren Männern zu ändern, so oft es ihnen gefiel, und noch dabey Gehülfen anzunehmen. Wahr ist es, sie heuratheten niemals anders, als Leute von niedrigem Stande, und hatten einen Mann, nur dem Namen nach: sie konnten ihn nach Gefallen abdanken, und einen andern aus der Nation wählen, nur durfte er nicht mit ihnen verwandt seyn. Machte sich der Mann einer Untreue schuldig, so ließ ihm die Frau in dem Augenblicke den Kopf einschlagen; sie hingegen war diesem Gesetze nicht unterworfen. Er mußte in ihrer Gegenwart stehen, eine Ehrfurchtsvolle Positur annehmen, durfte nicht mit ihr essen, und verbückte sich vor ihr auf die Art, wie ihre Bedienten: der einzige Vortheil, den ihn diese erniedrigende Verbindung gab, war, daß er nicht arbeiten durfte, und Gewalt über die Knechte hatte.„

„Außer dem ersten Oberhaupte, hatten die Natschees noch zwey andere, die den Kriegsangelegenheiten vorgesetzet waren, ingleichen

zwey Ceremonienmeister zum Dienste des Tempels; zwey Personen, welche die Friedens Verträge in Ordnung bringen mußten; eine, der die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude aufgetragen war; und viere, welche die Feste anordneten. Der erste der Oberhäupter vergab alle diese Plätze.„

„Der Ackerbau, und die Aernden wurden gemeinschaftlich angestellet. Das Volk versammelte sich alle Jahre, und besäete ein großes Stück Landes mit Korne, und Hülsenfrüchten. Vorher aber mußten die Körner mit den gewöhnlichen Ceremonien den Geistern dargebracht werden. So bald man sich dem Tempel näherte, hub man die Arme aus Ehrfurcht in die Höhe; man machte dreymal ein Geheul; man rieb die Hände auf der Erde; und stund dreymal wieder auf, unter eben so vielmaligem Geheule. Wenn man vor dem Tempel nur vorbey gieng, war es hinlänglich, sich einen Augenblick aufzuhalten, eine kleine Verbeugung zu machen, die Augen niederzuschlagen, und die Arme in die Höhe zu heben. Die Hausväter trugen die Erstlinge aller eingesammelten Früchte in den Tempel: eben dieses geschah mit denen der Nation gemachten Geschenken. Man brachte

sie

sie zuerst den Geistern dar; hernach schickte man sie dem Oberhaupte, der sie austheilte, wie er wollte. Eine große, auf einer Wiese gelegene Hütte war bestimmet, die Aernden zu verwahren.„

„Sonst feyerte man auch ein allgemeines Fest, welches drey Tage und drey Nächte dauerte; wozu jedwedes etwas von seiner Jagd, Fischerey, und übrigen Vorräthen beytrug. Die Sonne, mit ihrer nächsten Verwandtinn, war in einem erhabenen, und mit Zweigen bedeckten Verschlage dabey gegenwärtig. Sie ließen sich in einem Tragsessel dahin bringen; und die Sonne hielt eine Art von Scepter, mit buntfarbigen Federn geschmücket, in der Hand: die vornehmsten Personen umringeten sie, und bezeigten ihre Ehrfurcht, und Unterthänigkeit, durch eine Menge Ceremonien. Das Volk sang und tanzte um sie herum, zum Zeichen ihrer öffentlichen Freude. Den letzten Tag hielt das Oberhaupt eine Rede an das Volk, und ermahnete jedermann, seine Pflichten genau zu beobachten, besonders aber große Hochachtung für die in dem Tempel sich aufhaltenden Geister zu haben, und die Kinder wohl zu unterrichten. Hatte jemand eine rühmliche

That gethan, so lobte er ihn öffentlich. Vor einigen Jahren schlug der Blitz in den Tempel, und sieben oder acht Weiber wurfen ihre Kinder mitten in die Flammen, um die Geister dadurch zu besänftigen. An dem folgenden Feste rufte die Sonne diese Heldinnen, lobte ihren Muth, und ermahnete die andern Mütter, einem so edelen Beyspiele bey ereigender Gelegenheit zu folgen.„

„Die Person des ersten Oberhauptes war nicht weniger geheiliget, als die von andern Souverainen. Es war nicht erlaubet, sein Leben im Kriege der Gefahr auszusetzen; und geschah es, daß er getödet wurde, mußten die vornehmsten Krieger bey ihrer Rückkunft ihr Leben wieder hergeben: allein dergleichen Hinrichtungen ereigneten sich sehr selten, weil man große Vorsicht zu Vermeidung dieses Unglücks anwendete. Ehe man zu Felde zog, ließ man alle Soldaten das, was man die Kriegs-Arzeney heißt, trinken. Es ist ein Brechmittel, aus einer Wurzel verfertiget, welche in großen mit Wasser gefüllten Kesseln gekochet wird. Einem jeden Soldaten gab man zwey Maaße, die er gleich hinter einander austrinken mußte, und fast in dem Augenblicke unter heftigen Erbrechen wieder von sich gab.„

„Diese

„Diese Nation hat, wie alle andere, ihre Aerzte, allein in geringer Anzahl, weil sie selbst dem Tode allezeit so nahe sind, als ihre Kranken. Die ganze Kunst dieser Quacksalber besteht in nichts, als in etlichen kindischen und abergläubigen Behandlungen. Mit einem Feuersteine machen sie in den schmerzhaften Theil eine Oeffnung, saugen das Blut aus, und spucken es in eine Schüssel: zu gleicher Zeit geben sie ein kleines Stückgen Holz, Stroh, oder Leder, das sie unter der Zunge verborgen halten, von sich, und sagen, dieses wäre die Ursache der Krankheit. Sie lassen sich allemal zum voraus bezahlen; stirbt aber der Kranke, so können sie fast gewiß versichert seyn, daß die Verwandten oder Freunde des Verstorbenen ihnen den Kopf einschlagen.„

„Die Natschees haben noch eine andere Art von Gauklern, welche eben so viel Gefahr laufen: es sind gewisse alte Müßiggänger, die, um ihre Familie zu erhalten, ohne nöthig zu haben zu arbeiten, sich rühmen, daß sie Regen oder gutes Wetter, nachdem es erfordert wird, machen können. Ganze Dorfschaften treten zusammen, um das für ihre Felder vortheilhafteste Wetter zu kaufen.

fen. Ist es Regen, der verlanget wird, so füllen diese Gaukler ihr Maul voll Wasser, und mit einem Rohre, das an dem einem Ende durchlöchert ist, blasen sie es auf der Seite, wo sie Wolken gewahr werden, in die Luft, und bitten diese, mit abscheulichen Schreyen, sie möchten sich über die Felder derer, die sie bezahlet haben, ergießen. Ist aber die Frage, gutes Wetter zu erlangen, so steigen sie auf die Dächer der Häuser, geben den Wolken ein Zeichen, vorüber zu ziehen, und wenn sich diese zertheilen, tanzen und singen sie um die Hütten, verschlucken den Rauch vom Tabake, und halten ihr Calümet gen Himmel. Wird dem Dorfe gewähret das, was sie versprochen haben, empfangen sie eine doppelte Belohnung; glücket es ihnen aber nicht, so werden sie ohne Barmherzigkeit umgebracht.„

„Friedens-Verträge und Bündnisse wurden unter großen Anstalten gemachet; und die Sonne zeigte sich dabey in ihrer Würde, als ein wahrer Souverain. So bald sie von dem Tage der Ankunft der Gesandten benachrichtiget war, gab sie dem Ceremonienmeister Befehl, alle Anstalten zu ihrem Empfange vorzukehren. Sind

num die Abgeordneten auf fünfhundert Schritte von dem ersten Oberhaupte, so halten sie still, und singen den Frieden. Die Gesandtschaft besteht ordentlich aus dreyßig Männern und sechs Weibern. Die besten Stimmen gehen voran, und hinter ihnen folgen diejenigen, die das Calümet tragen. Letztere tanzen und singen dazu, kehren sich auf alle Seiten, geben sich viele Bewegung, und machen abscheuliche Verrenkungen und Gebärden. Wenn sie bey dem Oberhaupte angelanget sind, fangen sie ihren Tanz um ihn herum vom neuen an, und überreichen ihm das angezündete Calümet. Sie rauchen alle zusammen, blasen den ersten Zug von dem Tabaksrauche gen Himmel, den andern, gegen die Erde, und den dritten, um den Horizont herum. Hernach übergeben sie die Pfeife den untergeordneten Häuptern, gehen und reiben die Brust des Fürsten mit ihren Händen, reiben sich hierauf selbst über den ganzen Leib, und der Redner fängt an, seine Rede zu halten. Alsdenn erfolgt die Antwort der Sonne. Diese bietet ihrer Seits den Gesandten auch ein Calümet an, davon sie den Rauch hinunterschlucken. Hernach fraget sie die Sonne, wie sie sich befinden. Alle,

die

die bey der Audienz gegenwärtig sind, thun ihnen die nämliche Frage; endlich führet man sie in die für sie bestimmte Hütte, wo ihnen ein groſses Gastmahl gegeben wird. Auf den Abend machet ihnen das erste Oberhaupt einen Besuch; wenn sie nun merken, daß er aus seiner Hütte gehen will, so gehen sie, um ihm Ehre zu erweisen, und holen ihn ab, tragen ihn auf ihren Rücken in ihre Behausung, und setzen ihn auf eine zugerichtete Haut nieder. Einer von ihnen setzet sich hinter ihm, stemmet die Hände auf seine Achseln, und machet tausenderley närrische Gebärden, unterdessen daß seine Camaraden ihre Heldenthaten erzählen. Diese Besuche werden viele Tage nach einander, früh und Abends, wiederholet; bey dem letzten aber ändert sich das Ceremoniel. Man steckt einen Pfahl mitten in das Zimmer, und singt und tanzet um selbigen herum, und rühmet seine Thaten. Nachher machet man den Abgeordneten Geschenke; und wenn sie abreisen wollen, versorget man sie mit allen auf der Reise benöthigten Vorräthen. „

Der Pater Hieronymus sagte mir noch von allerhand andern Gebräuchen der Ratschees; weil sie aber von der Wilden in Canada

nada ihren nicht unterschieden sind, brauche ich diese Materie nicht zu wiederholen.

Ich bin u. s. w.

Neu-Orleans, den 28 August, 1749.

Der 112 Brief.

Fortsetzung von Louisiana.

Nach dem entsetzlichen Blutbade, das die Natschees unter den Franzosen angerichtet hatten, begab sich unser Capuciner zu den Illinoern, anderen Wilden, die uns zu allen Zeiten zugethan gewesen sind.

„Es sind dieses die einzigen Völker in Louisiana, sagte der Pater Hieronymus, die sich niemals mit ihren Feinden, uns zum Nachtheile haben aussöhnen wollen. Wahr ist es, sie haben allezeit eingesehen, wie nöthig wir ihnen gewesen sind, um sich wider verschiedene Nationen, die ihren Untergang geschworen hatten, insonderheit wider die Irokoer zu vertheidigen, welche endlich, durch ihre häufigen Anfälle, sie zu guten Kriegsleuten gemachet haben. Unerachtet der von den Natschees ihnen gethanen Vorstellungen,

blieben sie den Franzosen dennoch treu; und bey der ersten Nachricht von diesem Kriege, schickten sie nach Neu-Orleans, und boten ihre Dienste an. Der Vornehmste der Gesandtschaft hieß Chikagou: er redete den Commendanten mit vielem Anstande und mit Höflichkeit an. Es ist eben derselbe, der in Paris gewesen ist; und dem die Herzoginn von Orleans zu Versailles eine kostbare Tabaksdose, welche er allezeit sorgfältig in einem Beutel verwahret trug, geschenkt hat. Er hat sie niemals verkaufen wollen, was für ein Gebot man ihm auch darauf gethan hat: eine seltene Aufmerksamkeit für einen Wilden, dessen Gemüthsart ist, alles was er sieht zu verlangen, und der es gleich hernach überdrüßig wird.„

„Die Erzählung, welche Chikagou seinen Landesleuten von Frankreich machete, schien ihnen unglaublich. Man hat dir Geld gegeben, sagten sie zu ihm, um uns solche schöne Mährgen weißzumachen. Wenn du das, was du uns erzählest, wirklich gesehen hast, so muß man dich betrogen, und durch Zauberey deine Augen verblendet haben. Als er ihnen sagte, daß es in Paris Hütten gäbe, derer sechs und sieben über einander stünden,

und so hoch wären, wie die größten Bäume; daß auf den Gassen so viel Leute wären, als Hälmer Gras auf den Wiesen; daß man auf den Gassen in gemalten und vergoldeten ledernen Häusern herumführe; daß es noch andere lange Hütten gäbe, wo die Gaukler Augen, Aerme, Beine, und Zähne, denen die sie nöthig haben, einsetzen, ohne daß man es sieht, so waren die guten Leute anfänglich ganz erstaunet, und endlich lachten sie ihn aus, als jemanden, der Erscheinungen hat. Was würdet ihr denn sagen, erwiederte Chikagou, wenn ich noch hinzusetzte, daß ich auf der Messe kleine Creaturen, nicht größer als ein Arm, gesehen habe, welche tanzten, sangen und redeten, wie große Leute? Solltet ihr wohl glauben, daß in diesem Lande die Ehre eines Mannes von der Tugend seiner Frau abhange, und es, diesem ungeachtet, die Artigkeit erfordere, der Frau eines andern zu sagen, daß man sie liebe, und anbete, auch von ihr verlange, daß sie sich und ihren Mann verunehre? Wenn der von seiner Frau betrogene Mann redet und drohet, so nimmt sie ihre Zuflucht zu einem Gesetze, welches sie von einem groben Menschen scheidet, der sich nicht nach der Mode richten will. Der erste

Mann,

Mann, der beleidiget wurde, beklagte sich; der zweyte, als er sah, daß dieses nichts half, rächete sich an einem dritten, der auch seine Rache nahm; und dieser Kreis von Wiedervergeltung hat die ganze Nation verdorben.„

„Als Chikagou alt, und schwach am Verstande wurde, schienen ihm selbst alle diese Dinge so außerordentlich, daß er wie die übrigen Wilden glaubte, sie könnten nicht wahr seyn, und die Franzosen müßten ihn bezaubert haben.„

„Aber wieder auf die Illinoer zu kommen; so kann man das bey ihnen eingeführte Christenthum, nebst dem vernünftigen Bezeigen einiger Französischen Officiere, die in ihrem Lande commandiret haben, als die vornehmste Ursache ihrer Zuneigung zu uns ansehen. Vor der ersten Entdeckung des Missißippi kennete man kaum die Wilden in Canada. Einige Franzosen, die diesen Fluß hinunter gefahren waren, kamen in ihre Dörfer, wurden wohl aufgenommen, und suchten Niederlagen für ihre Handlung daselbst zu errichten: sie hinterließen eine kleine Festung, einen Commendanten, eine Kirche, und einen Mißionnair. Die Engländer schöpften darüber Verdacht, und wollten ihrerseits

rerseits wenigstens eine Kirche und einen Priester haben. Der Statthalter von Boston ließ den Antrag deswegen thun, er wurde aber durchgehends verworfen. „Deine Rede befremdet mich, antwortete eines der Oberhäupter der Nation; als du hieher gekommen bist, hast du mich lange Zeit vor den Franzosen gesehen: weder deine Vorgänger, noch deine Priester, haben uns jemals etwas von Religion, oder von dem großen Geiste gesaget; sie haben unsere Biber- und Orignac-Häute gesehen, und sind einzig darauf bedacht gewesen. Wir konnten ihnen nicht genug davon liefern; und je mehr wir ihnen brachten, je mehr waren wir ihre Freunde. Die Franzosen haben das Gegentheil gethan. Als ich einsmals einem ihrer Mißionnaire unsere Waare anbot, würdigte er sie kaum anzusehen: er redete mir vielmehr gleich vom Gebethe vor, als dem einzigen Mittel, glücklich zu werden: ich hörete ihm mit Vergnügen zu, und fand seine Rede so einnehmend, daß ich lange stehen blieb, ihn anzuhören. Ich bat ihn, mich zu unterrichten; ich verlangte von ihm die Taufe; und ich empfieng sie. Ich kehrte hierauf in mein Land zurück, erzählte, was mir geschehen war; man beneidete mein

Glück, man gieng und suchte den schwarzen Rock auf; und auf solche Art sind wir Christen geworden. Wenn du damals, da ich dich zuerst sah, mir etwas von deiner Religion gesagt hättest, würde ich dich angehöret haben; denn ich war nicht im Stande, zu entscheiden, welche gut sey. Itzt bin ich mit der von den Franzosen zufrieden, und werde sie behalten, so lange bis die Erde verbrennet, und untergeht.„

„Ehe die Illinoer das Christenthum angenommen hatten, waren keine Wilden so lasterhaft, und von weniger guten Eigenschaften, als sie: sie waren zwar sittsam und gelehrig; aber niederträchtig, verrätherisch, leichtsinnig, betrügerisch, diebisch, ohne Ehre, ohne Treue, eigennützig, gefräßig, und was bey einem groben und ungesitteten Volke noch wundersamer scheint, einer abscheulichen Neigung äußerst ergeben, die bey den Griechen und Römern nicht eher einriß, als bis sie anfiengen gesitteter und höflicher zu werden.„

„Dergleichen Bundsgenossen schienen den Franzosen wenig Ehre zu machen, auch von keiner sonderlichen Hülfe zu seyn; unterdessen haben wir niemanden getreuer gehabt;

und

und die Mißionnaire sahen in weniger Zeit, zu ihrem Troste, eine zahlreiche Heerde dieser wegen ihrer verderbten Sitten bisher so ausgeschrienen Indianer um sie herum versammelt; ja die großen Beyspiele von Tugend, die man in den blühendesten Mißionen von Canada bewundert hatte, in ihnen erneuert. Fast alles, was von dieser Nation übrig ist, bekennet sich heutiges Tages zum Christenthume; und man hat einsehen lernen, von was für Wichtigkeit es ist, die andern Wilden von Louisiana auch dahin zu bringen. In dieser Absicht hat man sein Augenmerk auf die Capuciner der Provinz Frankreich gerichtet, als welche am geschicktesten sind, die Gemüthsart dieser Barbarn gelinder zu machen, sich bey ihnen einzuschmeicheln, und das Gebiete des Königes in diesem Theile der neuen Welt zu erweitern. Man hielt dafür, daß die bloße Gegenwart eines wegen seines Standes ehrwürdigen Mannes, der ihre Sprache verstünde, ihr Zutrauen zu erwerben wüßte, ihre Handlungen beobachten könnte, und von ihrem Vorhaben unterrichtet wäre, kurz ein Mann von Kopfe, wie es dergleichen in unserm Orden giebt, mehr helfen könne, als eine Besatzung: er kann wenig-

stens hülfliche Dienste leisten, und den Statthaltern Nachricht geben, um ihre Maasregeln zu nehmen, und dem Feinde Abbruch zu thun. Zum Beweise kann dienen, was im Jahre 1741 geschah, als es auf dem Puncte war, daß ein Krieg zwischen den Europäischen Mächten ausbrechen sollte. Ein Englischer zu Boston angekommener Statthalter verlangte, mit den Illinoern eine Unterredung zu halten, worein sie auch willigten, und mich baten, sie zu begleiten. Letzteres geschah, um mich bey etwa vorkommenden betrüglichen Vorschlägen um Rath zu fragen, zugleich aber versichert zu seyn, daß ihre Antwort nicht wider den Dienst des Königes, noch wider die Religion eingerichtet seyn würde. Ich gieng also mit ihnen; und meine Absicht war, mich blos in ihrem Quartiere aufzuhalten, um, von dort aus, ihnen mit Rathe beyzustehen, ohne vor dem Statthalter zu erscheinen. Als wir dem bestimmten Orte näher kamen, begrüßten uns die Engländer mit etlichen Canonenschüssen; meine Illinoer aber antworteten mit einer Salve aus ihren Flinten. Als hernach der Statthalter sich sehen ließ, drangen die Wilden mit Heftigkeit hervor, und ich, ohne daran ge-

dacht zu haben, und wider meinen Willen, befand mich mitten unter ihnen. Wie er mich gewahr wurde, kam er mir etliche Schritte entgegen, und nach den gewöhnlichen Complimenten hielt er an die Illinoer folgende Anrede.„

„Auf Befehl des Königes, meines Herrn, komme ich euch zu sehen; und er wünscht, daß wir in Friede leben mögen. Wenn etwa ein Engländer unvernünftig genug seyn sollte, euch Schaden zu thun, so denket nicht, euch selbst zu rächen; sondern beklagt euch bey mir, und ich werde euch geschwind Hülfe leisten. Sollte es geschehen, daß wir mit den Franzosen Krieg bekämen, so menget euch nicht in unsere Streitigkeiten: die Franzosen sind so stark, wie wir; also lasset uns unsere Zwistigkeiten unter uns ausmachen: wir werden euch alle euere Bedürfnisse liefern; wir wollen euer Pelzwerk annehmen; und unsere Waaren euch um einen billigen Preis überlassen.„

„Als er zu reden aufgehöret hatte, traten meine Wilden ab, um über die zu gebende Antwort zu berathschlagen. Unterdessen nahm mich der Statthalter auf die Seite, und sagte zu mir: „ich bitte Sie, ihre Indianer

nicht zum Kriege wider uns aufzumuntern.„ Ich antwortete ihm, daß meine Religion und meine Denkungsart erforderten, ihnen keine andern als Friedens-Rathschläge zu geben. Ich redete noch, als ich mich auf einmal von zwanzig jungen Kriegern umringet sah, welche befürchteten, der Statthalter wollte mich wegnehmen lassen. Doch die Aeltesten traten hervor, und einer von ihnen gab folgende Antwort. „

„Großer Capitain, du sagest uns, wir sollen uns nicht mit den Franzosen vereinigen, im Falle du ihnen Krieg ankündigest. Du sollst wissen, daß der Franzose mein Bruder ist; wir haben einerley Gebeth, er und ich; und wir sind in einer Hütte, bey zwey Feuern. Wenn ich dich sehe herein kommen auf der Seite des Feuers, wo mein Bruder der Franzose sitzt, kann ich dich auf der Matte, worauf ich an dem andern Feuer sitze, beobachten. Wenn ich nun sehe, daß du eine Axt trägest, werde ich denken: was will der Engländer mit dieser Axt machen? Ich stehe alsdenn von meiner Matte auf, um zu sehen, was er machen wird. Hebt er die Axt auf, meinen Bruder den Franzosen zu schlagen, so nehme ich die meinige, und laufe auf den

Eng-

Engländer zu, ihn zu treffen. Sollte ich meinen Bruder in meiner Hütte schlagen sehen, und auf meiner Matte ruhig bleiben? Nein; ich liebe meinen Bruder zu sehr, um ihn nicht zu vertheidigen. Ich sage dir also, großer Capitain, thue meinem Bruder nichts, und ich werde dir auch nichts thun: bleib auf deiner Matte ruhig, und ich werde auf der meinigen auch still bleiben„.

„Auf solche Art endigte sich diese Unterredung, und wir erfuhren einige Zeit hernach von Neu-Orleans, daß Frankreich mit England Krieg führte. Sogleich befohlen unsere Wilden, nachdem sie, ihrer Gewohnheit nach, berathschlaget hatten, ihren jungen Leuten, die Hunde zu dem Kriegs-Gastgebote zu schlachten. Das Fest wurde gegeben; man that den Kessel weg; man tanzte; und es befanden sich zweyhundert und funfzig Mann unter den Waffen. Des andern Tages kamen die Weiber, und schrien durch das ganze Dorf: versammelt euch, ihr jungen Krieger; nehmet eure Streitkolben, eilet, den Tod eurer Brüder zu rächen; tödet, würget, verheeret, verbrennet eure Feinde, machet sie zu Sclaven, esset ihr Herz, röstet ihr Fleisch, trinket ihr Blut; bringt ihre Haarschöpfe

mit, und aus ihren Hirnschaalen machet euch Trinkgeschirre; u. s. f. „

„Nach der Art, wie diese Völker Krieg führen, wird eine Handvoll ihrer Leute furchtbarer, als ein Trupp von zwey oder dreytausend Europäischen Soldaten. So bald sie das feindliche Land betreten hatten, theilten sie sich in verschiedene Banden. Zu der einen sagte man: ihr sollet dieses Dorf zu verzehren haben; zu der andern: euch wird jener Flecken Preis gegeben. Hernach gab man das Zeichen, daß sie alle auf einmal in den verschiedenen Gegenden losschlagen sollten. Unsere Krieger breiteten sich auf mehr als sechzig Stunden weit in dem Lande aus, und machten alles, was sie von Engländern hier und da wohnhaft fanden, nieder. Sie tödeten ihrer mehr als zweyhundert, nahmen hundert und funfzig gefangen, und ihrerseits waren nur etliche wenige Leute leicht verwundet. Aus diesem Feldzuge brachte jeder zwey Boote mit Beute beladen zurück. Binnen sieben Jahren, da dieser Krieg dauerte, verwüsteten sie alle den Engländern zugehörige Länder. Sie verheereten ihre Dörfer, Wälder, Meierhöfe, nahmen ein Menge Vieh weg, und führeten mehr als sechshundert Gefangene mit sich. „

„End-

„Endlich wurde zwischen beyden Kronen Friede. Bey der ersten Nachricht, die man aus Europa davon erhielt, ließ der Statthalter von Boston den Illinoern sagen, daß, wenn sie sich an einem auszumachenden Orte versammeln wollten, er mit ihnen über die gegenwärtigen Angelegenheiten sprechen würde. Die Wilden fanden sich an dem bestimmten Orte ein; und der Statthalter redete ihr Oberhaupt also an: „ich benachrichtige dich hiermit, daß der König von England und der König von Frankreich nicht mehr zornig sind, letzterer aber uns alle Länder überläßt, welche Gelegenheit zu unsern Streitigkeiten in Amerika gegeben haben. Wenn du also willst, so wollen wir, ich und du, in Friede leben. Wir haben ihn ehedem gehalten, aber die übeln Rathschläge der Franzosen haben veranlasset, daß du ihn gebrochen hast; und ihnen zu Gefallen bist du kommen, uns zu schlagen. Wir wollen aber alle diese widrigen Dinge vergessen, und sie in das Meer werfen, damit sie nicht wieder zum Vorscheine kommen, wir aber gute Freunde werden.„

„Du hast wohl gesagt, antwortete das Oberhaupt der Wilden. Mich freuet, daß

die beyden Könige einig sind; und mir soll es nicht schwer fallen, mit dir in gutem Verständnisse zu leben. Es ist nicht meine Schuld, daß ich dich sieben Jahre lang geschlagen habe; es ist der Franzose, der sich meines Armes bedienet hat. Ich hatte meine Axt, ich weis nicht wohin, geworfen: als ich nun in Ruhe auf meiner Matte saß, und an nichts dachte, schickte mir der Statthalter von Louisiana ein Wort, dadurch er zu mir sagte: „mein Sohn, der Engländer hat mich beleidiget, hilf mir, daß ich mich an ihm rächen möge; nimm deine Axt, und schlag den Engländer„. Ich, der ich das Wort des Französischen Statthalters allezeit angehöret habe, suche meine Axt: ich finde sie endlich ganz verrostet; ich mache sie zu rechte; ich hänge sie an meinen Gurt, dich damit zu schlagen. Nunmehr sagt mir der Franzose, sie wieder wegzulegen, so werfe ich sie weit von mir, damit man nicht das Blut sehe, womit sie roth gefärbet ist. Allein, du sagest, der Franzose habe dir verschiedene Länder in meiner Nachbarschaft eingeräumet; er kann dir geben, was er will; was mich anbelanget, so behalte ich mein Land, das mir der große Geist verliehen hat. So lange noch ein

Kind von meiner Nation vorhanden ist, wird es für dessen Erhaltung streiten. Endlich wurde alles gütlich beygeleget: der Englische Statthalter ließ den Wilden ein großes Gastgebot geben; und jeder gieng vergnügt nach Hause.„

„Man kann sich kein besseres und schöneres Land vorstellen, als das, welches an dem Flusse der Illinoer liegt. An den Ufern findt man unübersehliche Wiesen, mit kleinen Büschen besetzt, von denen man glauben sollte, sie wären besonders dahin gepflanzet worden. Das Gras ist so hoch, daß man sich darinnen verlieren würde, wenn man nicht überall Fußsteige anträfe, die so eben sind, als in den bewohntesten Ländern; und doch gehen daselbst nur Ochsen, und zuweilen Heerden von Hirschen und Rehen. Auf diesem Wege war es, da ich in das neue Land kam, wo ich seitdem unter vielem Schweiße gearbeitet habe.„

„In einiger Weite von dem Flusse ist ein großes Dorf mit Franzosen besetzt, fast alle Canadier, die einen Jesuiten zu ihrem Pfarrer haben, und sehr wohl leben. Auf der Seite liegt ein Flecken, den Illinoern gehörig, dessen Einwohner Feldarbeit verrichten,

richten, und sehr fleißig sind. Sie ziehen Federvieh auf, und verkaufen es ihren Nachbarn. Ihre Weiber sind ziemlich geschickt: sie spinnen das Haar der Ochsen, und wissen es feiner zu machen, als die Wolle von Schafen: manchmal nähme man es für Seide. Sie machen Zeuge daraus, die sie auf verschiedene Art färben, und brauchen sie zu Röcken, die sie mit den Sennen von Rehen zusammen nähen. Die Art, wie sie dieses machen, ist sehr leicht. Wenn sie die Senne wohl abgeputzet haben, legen sie sie etliche Tage in die Sonne; und wenn sie trocken ist, schlagen sie sie, und ziehen ohne Mühe einen Faden daraus, der so weiß und fein, und stärker ist, als der Zwirn von Mecheln, (Malines.) „

„Bey meiner Ankunft in diesem Dorfe, fand ich alles in der größten Bestürzung. Ein Franzose hatte die Blattern mitgebracht; und den ganzen Flecken angesteckt. Der Gottesacker sah einem Walde von Stangen und Pfählen ähnlich, die erst neu aufgerichtet, und mit allem, was die Verstorbenen zu ihrem Gebrauche gehabt hatten, behangen waren. Die ganze Nacht hindurch hörete ich heulen, und jämmerlich klagen. Zu Vergrößerung

größerung der Schmerzen waren einige Zeit vorher eine Parthey wilder Chicachas in die herum gelegenen Gegenden gekommen, und hatten entsetzliche Verwüstungen angerichtet. Stellen Sie Sich meine Verlegenheit, und mein Schrecken vor, als ich auf einer Höhe einen aufgerichteten Pfahl gewahr wurde, der zum Zeichen einer ganz frischen Hinrichtung dienete. Es waren zwey Figuren von Menschen ohne Köpfe, andere aber in ihrer völligen Gestalt. Die ersten stelleten die Todten, die zweyten, die Gefangenen vor. Einer meiner Begleiter unterrichtete mich bey dieser Gelegenheit, daß wenn, bey den einen oder andern, Franzosen befindlich sind, man diesen die Aerme unterstemmet, um sie von den Wilden zu unterscheiden, denen man sie hängen läßt. Dieser Unterschied kommt daher, weil die Wilden wahrgenommen haben, daß wir uns öfters in dieser Stellung zu halten pflegen, selbige aber bey ihnen nicht gebräuchlich ist.„

„Die Chicachas, von denen ich geredet habe, sind die ärgsten und unversöhnlichsten Feinde der Franzosen, und Illinoer. Unser Bündniß mit letztern ist Ursache, daß sie öfters mit uns Krieg anfangen; und die

Eng-

Engländer in Carolina ermangeln nicht, dieses Feuer der Uneinigkeit mehr anzuflammen und zu unterhalten. Letztere beneiden unsere Errichtungen in Louisiana: sie sehen sie als Schranken an, die wir zwischen ihre mächtigen Colonien im nördlichen Amerika, und zwischen Mexico, gesetzet haben. Wir müssen daher befürchten, daß sie alle mögliche Mittel anwenden werden, solche zu zerstören: ihr Verständniß mit den Chicachas giebt ihnen auch täglich Gelegenheit an die Hand. Diese sind die tapfersten und furchtbarsten Wilden in Neu-Frankreich. Alle nördliche und südliche Nachbarn, ja die Franzosen selbst haben sie bekrieget, und haben sie nicht können aus ihrem Lande, das schönste und fruchtbareste in Amerika, vertreiben. Die Engländer sind auch niemals von diesen tapfern Kriegern abgegangen, und durch Lieferung aller Bedürfnisse haben sie einen beständigen Handel mit ihnen unterhalten. Diese Indianer reiten sehr gut, sind in den Waffen geübt, und verstehen sich auf das Kriegshandwerk. Sie bezeigen viel Gleichgültigkeit gegen ihre Weiber, würdigen sie nicht, mit ihnen zu essen, und dennoch lieben sie sie auf das zärtlichste. Sind selbige ihnen

untreu,

untreu; so begnügen sie sich, sie, nebst dem Liebhaber, zu peitschen, und nackend durch das Dorf laufen zu lassen; die ehebrecherische Frau aber wird fortgeschicket. Wenn ein Chicacha ein Reh tödet, so meldet er seiner Frau den Ort, wo er es hat liegen gelassen, und sie geht, und holet es, zerlegt es, und richtet es ihrem Manne zu. Die Franzosen sind gar oft der Vorwurf ihrer barbarischen Wuth und Rache gewesen. Sie verbrenneten einesmals zwey und dreyßig, worunter sieben Officiere, vier und zwanzig Soldaten, und ein Mißionnair waren. Ein Feldwebel wurde zum Zeugen des traurigen Schicksals seiner Camaraden bis zur letzt aufbehalten; er entgieng aber der Strafe durch seine List: weil ihm die Sprache der Wilden bekannt war, gebrauchte er sich ihrer, um wider seine Henker die ärgsten Schmähungen auszustoßen: er machte sich von seinen Banden los, wurf ihnen alles, was er fand, an den Kopf, und sagte: ihr seyd Hunde; weil ihr meine Officiere verbrennet habt, sollet ihr mich auch verbrennen. Ich fürchte weder Feuer, noch den Tod, denn ich bin ein Mann. Martert mich recht; das ist, was ich verlange. Die Chicachas, die ihn

so

so entschlossen sahen, hielten ihn für einen außerordentlichen Menschen, und schenkten ihm das Leben.„

„Die Wildheit dieses Volkes, die mir nur gar zu wohl bekannt war, die Bestürzung, worinnen ich die Illinoer sah, ihr kläglicher Gesang, die Ansicht der herumliegenden Leichname; alle diese Gegenstände stelleten mir unaufhörlich vor, was ich zu erwarten hätte, wenn ich so unglücklich seyn sollte, in ihre Hände zu fallen: sie machten bey mir einen Eindruck, über den ich nicht Herr war. Viele Nächte hinter einander konnte ich nicht schlafen. Ich befürchtete zwar nicht, daß man uns öffentlich anfallen würde, denn ich hatte funfzehn wohl bewafnete Leute bey mir, und ich selbst war es vom Kopfe bis auf die Füsse; wir hatten aber ihre Ueberfälle zu besorgen: denn es ist keine List so groß, welche die Wilden nicht anwenden, um ihren Feinden Fallen zu legen. Eine der gewöhnlichsten besteht darinnen, daß sie den Laut eines Thieres, oder den Gesang eines Vogels nachmachen; und diesen wissen sie so natürlich auszudrücken, daß man alle Tage dadurch betrogen wird. Man steht an dem Eingange eines Holzes; man glaubt

einen

einen Ochsen, einen Hirsch, eine Ente zu hören; zwey oder drey Leute laufen darnach, in Hoffnung, einen guten Fang zu thun, und oftmals kommen sie nicht wieder „

„Kaum war meine Ankunft im Dorfe bekannt geworden, so kam man, im Namen des vornehmsten Oberhauptes, mich zu einem großen Gastgebote einzuladen. Zwey Wilde, die die Stelle der Haushofmeister vertraten, theileten die Gerichte unter die ganze Gesellschaft aus, und auf zwey Personen war eine Schüssel gerechnet. Es wurde gespeiset, und man unterhielt sich von gleichgültigen Dingen: nach der Mahlzeit gieng ein jedes weg, und nahm nach Gewohnheit das, was in den Schüsseln übrig geblieben war, mit. Die Illinoer geben keine solchen Gastgebote, wo alles, was aufgetragen wird, gegessen werden muß; sollte man auch darüber krank werden. Unter allen Nationen in Louisiana ist keine, die einen grössern Ueberfluß in allen Sachen hat. Ihre Flüsse sind mit Schwanen, wilden Gänsen, Enten, und anderen Wasservögeln bedecket. Kaum machet man eine Stunde Weges, daß man nicht erstaunende Anzahlen von Truthünern antrifft, welche Heerden-

weise beysammen gehen. Sie sind grösser als die unsrigen in Frankreich, und man findet ihrer, die bis dreyßig Pfund wiegen. Am Halse haben sie eine Art von Barte von Haaren, ohngefähr eines halben Fusses lang. Die Felder und Wälder sind mit wilden Ochsen angefüllet, die man Truppweise beysammen sieht. Es geht kein Jahr vorbey, da ihrer nicht über zweytausend getödet werden. Ihr Wildpret schmecket natürlicher Weise salzig, ist aber so leicht, daß, wenn man es auch roh ißt, es keine Unverdaulichkeit verursachet. Wenn die Illinoer einen Ochsen getödet haben, der ihnen nicht feist genug scheint, nehmen sie nur die Zunge davon, und sehen, wo sie einen bessern bekommen. Sie haben auch Ochsen von der Art, wie die Europäischen. Sie kosten wenige Mühe, und Aufwand. Diejenigen, welche man zur Feldarbeit brauchet, weiden auf den Gemeinefeldern um das Dorf herum. Die übrigen, in viel größerer Anzahl, und welche zur Zucht dienen, sind das ganze Jahr auf einer Halbinsel, von vielen Stunden im Umfange, eingesperret. Diese Thiere, da man selten zu ihnen kommt, sind fast ganz wild; und man muß Kunst anwenden, wenn man sie fangen will.

will. Im Falle ein Einwohner ein Paar Ochsen nöthig hat, geht er in diese Halbinsel, ersieht sich einen Ochsen, den er für tüchtig hält, zahm gemachet zu werden, wirft ihm eine Hand voll Salz hin, legt dazu einen Strick mit einer Schlinge, und setzt sich auf die Erde. Das Thier, das auf das Salz begierig ist, nähert sich der Schlinge, und wenn es mit dem Fusse hineingetreten ist, zieht der Mann an dem Stricke, und fängt es. Dieß ist alles, was es kostet, um ein Paar Ochsen zu haben. Mit den Pferden, Kühen, Kälbern, und Füllen, machet man es eben so. Diese Thiere sind keiner Krankheit unterworfen, wie in Europa: sie leben lange, und sterben endlich vor Alter.„

„Das Clima bey den Illinoern ist dem von Frankreich ohngefähr gleich. Die sehr heißen Tage spüret man ein wenig eher, und stärker; sie sind aber von keiner Dauer. Der Winter ist eine Abwechselung heftiger Kälte, und gelinden Wetters, nach dem die Nord- oder Süd-Winde wehen, die ziemlich ordentlich auf einander folgen; dieses ist den Obstbäumen sehr nachtheilig. Wird es etwa im halben Februar warm, so tritt der Saft in die Bäume, und sie fangen an zu blühen; da

kommt denn ein Nordwind, der die schönste Erwartung vereitelt. Der Boden ist fruchtbar, und alle Arten von Gartengewächsen würden so gut fortkommen wie in Frankreich, wenn man sie mit eben dem Fleiße bearbeitete. Das Getreide giebt mehrentheils nur das fünfte bis achte Korn. Es ist wahr, das Feld wird sehr nachläßig geackert, und seit dreyßig Jahren, da man es bauet, ist es niemals gedünget worden. Dieser mittelmäßige Ertrag beym Weizen kommt aber noch mehr von den dicken Nebeln, und von der darauf folgenden gählingen Hitze her. Im Gegentheile wächst der Mais, oder das Türkische Korn unvergleichlich, und trägt mehr als tausendfältige Frucht. Es ist selbiges die Speise der zahmen Thiere, der Sclaven, und der meisten Eingebohrenen des Landes, welche es als eine herrliche Kost ansehen. Die Illinoer säen ihr Getreide erst im Frühjahre, und die letzte Arbeit dabey geschieht in der Hälfte des Juny: nach deren Beendigung berathschlagen sie, auf welche Seite vom Meere sie sich wenden wollen, um ihren Unterhalt bis zur Aerndenzeit zu finden, als welche erst im Augustmonate erfolget. Ehe sie diese Reise anstelleten, ließen sie mich bitten, ich möchte

in

in ihre Versammlung kommen; und als ich mich daselbst eingefunden hatte, redete mich einer von ihnen, im Namen aller übrigen, also an: „Vater, das was ich dir sage, sagen alle die, welche du hier siehst. Du kennest uns; du weißt, daß unsere Lebensmittel verzehret sind; und wir können uns nicht anders helfen, als wir müßen unsern Unterhalt an den Küsten suchen. Es würde uns hart fallen, unsere Gebethe zu vernachläßigen, daher hoffen wir, du wirst so gut seyn, und uns begleiten. Die und die werden sich einschiffen, und was du mit zu nehmen hast, soll in die Boote vertheilet werden.„ Als ich in ihr Verlangen gewilliget hatte, dankten sie mir allerseits durch ein großes Geschrey.„

„In diesem Theile von Louisiana liegen fünf Französische, und drey den Illinoern zugehörige Dörfer, in einem Umfange von zwey und zwanzig Stunden, auf einer ungeheuer großen Wiese. Alles Salz, das daselbst gebrauchet wird, liefern die dasigen Salzquellen. Man würde auch Bergwerke in Menge finden, wenn jemand im Stande wäre, sie zu bearbeiten. Etliche Leute begnügen sich Bley zu graben, das fast

am Tage liegt, und verkaufen es den Wilden der Flüße Mißißippi, und Mißouri.„

„Die Vereinigung dieser zwey Flüße machet vielleicht den schönsten Zusammenfluß, der in der Welt ist. Beyde sind ohngefähr von gleicher Breite, jeder von einer halben Stunde: der Mißouri aber ist schneller, und dringt als ein Ueberwinder in den Mißißippi, in welchen er sein weißes Waßer bis an das andere Ufer ergießt, ohne es zu vermengen. Er theilet hernach diese Farbe seinem Nebenbuhler mit, und dieser behält sie bis in das Meer.„

„Mißißippi bedeutet in der Illinoischen Sprache, großer Fluß. Er scheint sich dieser Benennung unrechtmäßiger Weise über den Mißouri angemaset zu haben. Verschiedene ansehnliche Flüße fallen in den ersten; aber letzterer giebt alleine mehr Waßer, als die andern zusammen. Der Beweis davon ist dieser: ihr Waßer, ja selbst das von dem Mißißippi, sind nicht sonderlich gesund; da hingegen das von dem Mißouri unvergleichlich ist, auch diese Eigenschaft behält, nachdem es sich schon mit dem Mißißippi vereiniget hat; sein Waßer muß also das häufigste seyn. Unterdeßen, da unsere ersten Reisende

ihn

ihn später entdecket haben, als den Mißißippi, ist diesem der Name des großen, zum Nachtheile des andern, beygeleget worden.„

„Der König unterhält bey seinem Ausflusse eine kleine Besatzung, und einen Bootsmann, um die Schiffe anzunehmen, und in den Fluß zu führen. Die Menge Inseln, und Bänke, nicht von Sande, sondern von Schlamme, derer der Fluß voll ist, macht die Einfahrt für alle, die sie nicht kennen, beschwerlich. Diese Inseln sind durch die Bäume, welche der Strom mit fortreißt, ungemein vermehret worden: ein einziger Baum, der mit seinen Zweigen und Wurzeln an einem Orte, wo wenig Tiefe ist, hängen bleibt, hält ihrer tausend auf. Ich habe dergleichen Haufen gesehen, davon nur ein einziger alle Holzplätze in Paris hätte anfüllen können. Nichts ist alsdenn im Stande, sie wieder loszumachen. Der Schlamm, den der Fluß forführet, dienet statt eines Küttes, und bedecket sie nach und nach. Jede Ueberschwemmung hinterläßt eine neue Schicht; und nach etlichen Jahren fangen an Rohr, und Sträucher daselbst zu wachsen. Auf einer dieser Inseln ist ein Loch, deßen Tiefe man verschiedenemale untersuchet hat, ohne sie zu ergründen. Das

besondere dabey ist, daß wenn man einen langen und geraden Stab nimmt, der an dem einem Ende schwer ist, und ihn mit Gewalt in diesen Abgrund hinunter stößt, er nach einer viertel Stunde wieder zum Vorscheine kommt, und so geschwind als ein Pfeil, in die Höhe schießt; so daß man ihn aus dem Gesichte verliert.„

„Die Menge der an der Mündung dieses Flußes entstandenen Inseln machet die Schiffahrt, wie ich schon gesaget habe, sehr gefährlich. Man muß die Durchfahrt zu finden wißen, und sehr wenige Leute kennen sie. Dieser schöne Fluß hat mehr als sieben hundert Stunden in seinem Laufe, von Norden nach Süden: seine Ufer sind auf beyden Seiten mit dicken Wäldern eingefaßet, hinter welchen die Landschaft etwas erhabener wird, und mit Flächen und Holze abwechselt, die Bäume aber einzeln gepflanzet stehen, wie auf den öffentlichen Spatziergängen. Letzteres kommt einen Theiles davon her, daß die Wilden gegen das Ende des Herbstes, wenn das Gras dürre ist, ihre Wiesen anbrennen. Die sich alsdenn überall verbreitende Flamme verzehret den jungen Anflug; dieß geschieht aber nicht an denen Oertern, die dem Fluße

nahe

nahe sind; denn der Boden ist niedriger, folglich feuchter, das Gras erhält sich länger grün, und ist dem Feuer weniger ausgesetzet.„

„Was die Wälder anbelanget, die das Innerste des Landes, und überhaupt fast ganz Louisiana bedecken, so sind vielleicht keine in der ganzen Natur, die ihnen gleich kommen, theils in Ansehung der Höhe und Stärke, theils in Betrachtung der Mannichfaltigkeit, und des Nutzens der Bäume. Die meisten scheinen so alt zu seyn, als die Welt. Es giebt Cypreßen-Wälder von acht und zehn Stunden im Umfange, worinnen die Cypreßen größer sind, als unsere größten Bäume in Frankreich. Zu der Zeit, da ich aus Europa gieng, wußte man daselbst noch nichts von dem immergrünenden Lorbeerbaume, den man, wegen der Figur seiner Blüthe, den Tulipenbaum nennet: er treibt höher als unsere wilden Castanienbäume, und hat ein noch schöneres Blatt. Der Copalme ist auch größer und stärker: dieser giebt einen Balsam, der vielleicht nicht viel geringer ist, als der von Peru. Alle bekannte Arten von Nußbäumen findet man auch in größtem Ueberflusse; so wie alle Gattungen von Bau- und Zimmerhölzern: um diese aber

zu brauchen, muß man darauf sehen, daß man keine Bäume nimmt, die am Ufer des Flusses, oder in den Gegenden, die überschwemmet werden, wachsen, weil ihre Wurzeln beständig im Wasser stehen, das Holz also zu schwer seyn, und leicht faulen würde.„

„Frankreich besitzet ausser der Schanze von Chartres, woselbst ich mich lange Zeit aufgehalten habe, noch verschiedene andere Posten an dem Ufer des Mißißippi. Wenn man von Neu-Orleans den Fluß hinauf fährt, so trift man zu erst eine kleine Colonie von Deutschen an, welche von der Regirung Erlaubniß erhalten hat, sich in dieser Gegend niederzulaßen. Diese Leute haben durch ihren Fleiß und Bemühung ihre Wohnungen allerseits wohl angebauet, auch kann man sie als die Lieferanten der Hauptstadt ansehen. Sie bringen alle Wochen Obst, Früchte, Fische, Wildpret, und eingesalzenes Schweinefleisch dahin. Des Freytags Abends machen sie ihren Markt fertig, laden ihn auf ihre Schiffe, und ihrer Zwey setzen sich zusammen, fahren den Fluß hinunter, kommen den Sonnabend bey guter Zeit in Neu-Orleans an, verkaufen daselbst, und des Abends fahren sie, mit Geld und Vorräthen, wieder nach Hause.„

„Von

„Von der Wohnung der Deutschen, wenn man den Fluß weiter hinauf fährt, kommt man an die abgeschnittene Spitze, (pointe coupée) man hat daselbst eine Schanze von Steinen errichtet, und eine kleine Besatzung hinein geleget. Die da herum wohnenden Wilden sind uns jederzeit sehr ergeben gewesen. Eines ihrer Oberhäupter, ein sehr tapferer Mann, wurde in einem Scharmützel, das wir mit den Natschees hatten, gefährlich verwundet. Auf die dem König davon geschehene Anzeige beehrte ihn Se. Majt. mit dem Titel eines Brigadier der Indianischen Truppen, und beschenkte ihn mit einem blauen Bande, woran eine silberne Schaumünze hieng, welche die Stadt Paris vorstellete.„

„Funfzig Stunden über der abgeschnittenen Spitze ist der Posten der Natschees. Wir haben daselbst nur eine Besatzung, die aus Furcht vor den Chicachas in einer Schanze, so zu sagen, gefangen gehalten wird. Diese liegt auf einer Höhe, und bestreicht den ganzen Fluß, der einen Canonenschuß weit entfernet ist. In dieser Gegend wächst unvergleichlicher Tabak. Wenn der Tabak, den man in Frankreich verbrauchet, aus diesem Lande gezogen würde, an statt daß man

ihn

ihn von den Fremden nimmt, so würde er von besserer Güte seyn, das Geld, das aus dem Königreiche geht, würde ersparet, und man verschafte den Colonien Unterhalt. Man könnte auch Seidenwürmer aufziehen; die Hölzer stehen voller Maulbeerbäume, und ihre Blätter sind viel größer, als die unsrigen.„

„Weiter hinauf sind die Akansas, eine wilde Nation, die ihren Namen einer andern Schanze giebt, wo wir eine Besatzung halten, um die Zufuhren, die zu den Illinoern hinauf gehen, unterweges zu erfrischen. Man zählte sonst einige Einwohner daselbst; aber im vergangenen Jahre überfielen die Chicachas diesen Posten, tödeten verschiedene Personen, und führten dreyzehn in die Gefangenschaft. Durch die Ankunft der Franzosen bey den Akansas ist eine Art schändlicher Tänze abgebracht worden, dergleichen ich in ganz Amerika noch nicht gesehen hatte. Man stellete sie heimlich in der Nacht bey dem Scheine eines großen Feuers an. Alle diejenigen, welche bey dieser lüderlichen Gesellschaft zugelassen wurden, legten einen Eid ab, daß sie niemals entdecken wollten, was auf diesen üppigen Bällen vorgieng. Die Tänzer und

Tän-

Tänzerinnen erschienen dabey nackend, machten die unzüchtigsten Stellungen und Gebärden, und sangen die häßlichsten Lieder. Sonst haben diese Völker auch Markrschreyer unter sich, welche unsere berühmtesten Taschenspieler in Verwunderung setzen würden. Ich habe einen von ihnen gesehen, der die Ribbe eines Hirsches von siebenzehn Zollen, zu verschlucken schien, und sie hernach aus dem Magen wieder heraus langte. Dieses nennen sie, Arzeney einnehmen.„

„Von den Akansas bis zu den Illinoern rechnet man hundert und funfzig Stunden, und in dieser ganzen Strecke Landes findet man nicht ein einziges Dorf. Die Wilden vermiethen sich zu den Franzosen, um ihnen unterweges Unterhalt von der Jagd zu verschaffen. Man trift daselbst Heerden Ochsen, Hirsche, und Rehe an, insonderheit zu der Jahreszeit, wenn kein großes Wasser ist. Weil diese Thiere alsdenn genöthiget sind, an den Fluß zu kommen, und zu saufen, so töden sie die Jäger, so wie sie sich zeigen; diejenigen nun, die den Jägern zur Begleitung folgen, laden das Wildpret, das sie gleich an dem Ufer zerlegen, in die Schiffe. Bey dem Zerlegen nehmen sie zuerst die Zunge,

und

und die Rückstücken für den Commendanten und die Officiere weg; hernach vertheilet ein Feldwebel das übrige unter die Soldaten. Zuweilen haben sie des Wildprets zu viel; in solchem Falle machen sie Consommés davon. Das Vergnügen dieser Jagd belohnet die Ermüdung der Reise reichlich. Das Federwildpret ist auch so häufig, daß man vor der Menge Schwäne, Kraniche, Gänse, Trappen, und Ennten, die in diesen wässerigten Gegenden die ganze Nacht hin und wieder fliegen, fast nicht schlafen kann. Den Tag über sieht man eine so erstaunende Menge wilder Tauben, daß ich es nicht zu übertreiben glaube, wenn ich sage, daß ihr Flug zuweilen das Sonnenlicht verdunkelt. Es geschieht nicht selten, daß man ihrer dreyßig auf einen Schuß tödtet. Einsmals sah ich ihrer einen so langen Flug, daß, wie ich das erstemal geschossen hatte, ich Zeit genug übrig behielt, dreymal zu laden, und meine vier Schüsse los zu brennen, ehe der ganze Flug vorüber zog.„

„Die gewöhnliche Jagd dieser Vögel geschieht auf folgende Art. Man bemerket in den großen Hölzern den Baum, der die meisten Aeste hat, und an dessen Fuße der

meiste

meiste Unrath dieser Thiere liegt. Ein wenig vor Abend begiebt man sich an diesen Ort, und nimmt töpferne Teller, zwey Unzen pulverisirten Schwefel, etliche Säcke, und ein angebrenntes Stücke Holz mit sich: die Teller setzet man unter den Baum, hier und da hin, den Schwefel aber streuet man darauf, und brennet ihn an: damit einem nun der Geruch des Schwefels nicht beschwerlich wird, so entfernet man sich nach der Seite, wo der Wind herkommt. Kaum ist der Rauch des Schwefels über den Baum hinauf gestiegen, so höret man die Tauben haufenweise herunterfallen, und dieses läßt nicht nach, bis der Schwefel gänzlich verzehret ist. Man hebt das Wildpret auf, füllet die Säcke damit, und um in dem Finstern nichts zu verlieren, brennet man trockene Rohrstäbe an, welche gleich Fackeln ein hinlängliches Licht geben.„

„Diese Thiere nähren sich von Eicheln: bey diesem Umstande muß ich Ihnen erzählen, daß, als ich mich eines Tages an dem Ufer des Fluß befand, ich ein sachtes Geräusch hörete, welches meine Neugierde erweckte; ich trat etliche Schritte näher, und wurde an dem Ufer etwas wie eine dicke, aber kurze Säule gewahr; ie näher ich kam, ie deutli-

cher

cher sah ich, daß es ein ganzes Heer wilder Tauben war, die an einer Eiche unaufhörlich hinauf und herunter kletterten, und eine jede oben auf dem Baume zwey oder drey Schläge mit den Flügeln that, um Eicheln abzuschlagen, hernach aber herunter kamen, sie zu fressen.„

„Nach einem ziemlich beschwerlichen Wege, kommt man zu der Schanze von Chartres, in dem Lande der Illinoer. Sie ist von Steinen gebauet, und gut befestiget, hat schöne Casernen, große Magazine, und ein bequemes Wohnhaus für den Commendanten. Die Besatzung ist ziemlich stark; und die Einwohner, sowohl Franzosen, als Canadier, werden im Geistlichen von den Jesuiten besorget, welche den Gottesdienst in einer schönen Kirche verrichten, und fast alle Wilde zum Christenthume bekehret haben; so daß selbige heutiges Tages mit uns, zumal bey den häufigen Heurathen zwischen beyden Nationen, so zu sagen, nur ein Volk ausmachen.„

„Die Politik der Spanier, um sich ihrer Entdeckungen in Amerika zu versichern, verheerete die Eingebohrnen des Landes; die Franzosen hingegen haben ihre Errichtungen in diesem Lande durch Gelindigkeit und

ein

ein gefälliges Bezeigen, bewerkstelliget. Sie haben Bündniße mit den Einwohnern gemachet, und solche durch die Annehmlichkeit einer gelinden Regirung vermehret. Die Dauer unserer Errichtungen unter den Wilden kommt auf die Aufführung der Statthalter an, welche der Hof dahin schickt. Jene Helden von Canada, die la Salle, Tonty, Bienville, Vaudreuil, die sich zum Kriege gerüstet hatten, gaben und empfiengen überall das Calümet des Friedens. Kleine Geschenke, die sie den Oberhäuptern der Nationen, wo sie hinkamen, macheten, wurden sogleich durch eine Menge Lebensmittel belohnet. Ohne nöthig zu haben, sich mit Vorräthen zu beladen, machten sie sieben bis acht hundert Stunden Weges unter Völkern, die ihnen ergeben waren, weil sie sie als Brüder, Vettern, Gevattern, und Freunde hielten. Die Politik erforderte, daß unsere Franzosen ihre Töchter heuratheten: die Colonien vermehrten sich dadurch geschwinder, weil es nicht möglich ist, eine eben so starke Anzahl Weiber, als Männer, dahin zu schicken. Diese Verbindungen schmeichelten die Indianer. Die verheuratheten Mägdgen gewöhnten sich an die Lebensart und Sprache ihrer Männer, so

daß sie nicht allein Dollmetscher abgaben, sondern auch ihre Aeltern vermochten, das Französische zu lernen, und desto leichter mit uns handeln konnten.„

„Ehedem waren die Illinoer das zahlreichste Volk von Louisiana: allein ihre beständigen Kriege mit den nordlichen Nationen haben sie ungemein geschwächet. Der Haß, welchen die Wilden von Canada, und besonders die Irokoer, wider sie heegen, kommt von den häufigen Einfällen her, welche die Illinoer in ihr Land thaten, und daß sie auf ihren Streifereyen, sowohl im Kriege, als auf der Jagd, die Biber, beyderley Geschlechtes, davon die Häute einen so wichtigen Artickel der Handlung für sie ausmachte, entweder tödeten, oder mitnahmen.„

„Die Sitten dieser Indianer unterscheiden sich von der anderen Wilden ihren wenig. Die Kunst zu schreiben ist ihnen eben so unbekannt, wie jenen; und ihre Geschichte hat sich nur durch mündliche Erzählungen erhalten. Die alten Leute sind die Verwahrer davon; und weil sie ziemlich treulich von einem Geschlechtsalter auf das andere gebracht worden ist, so nennen sie sie die alte Rede. Das meiste, welches beyträgt, sie

in ihrer Richtigkeit zu erhalten, ist, daß man sie nicht allen jungen Leuten, ohne Unterschied, lehret. Man wählet dazu diejenigen, bey denen die meiste Ueberlegung und Verstand gespüret wird, und niemals redet man davon im Beyseyn der Weiber. Da die Kinder beständig unter den Augen der alten Leute sind, haben diese Gelegenheit, sie kennen zu lernen; denn eben dieselbe Hütte begreift gemeiniglich eine ganze Familie.„

„Hier, wie in Canada, werden diejenigen, welche in einer Schlacht, wo es auf Ehre und Vertheidigung des Vaterlandes ankommt, weichen, oder davon laufen, nicht am Leben gestrafet, sondern verunehret, und selbst von den Weibern verachtet. Auch die häßlichsten Mägdgen wollen sie nicht zu Männern haben; und wäre etwa eine, die dergleichen Mann heurathen wollte, so würden es die Aeltern nicht zugeben, aus Furcht, feige und dem Vaterlande unnütze Männer in ihre Familie zu bekommen. Dergleichen Leute sind verbunden, ihre Haare lang wachsen zu lassen, und einen kleinen Rock zu tragen, wie die Weiber, so lange bis sie durch eine tapfere That ihre Ehre wieder erworben haben. Ich habe einen gesehen, der, beschämet in

dieser Tracht zu gehen, sich aufmachete, und ganz alleine wider die Chicachas zu Felde gieng. Er näherte sich ihnen kriechend wie eine Schlange, blieb drey oder vier Tage im Schilfe versteckt, traf einen Engländer, der von ohngefähr auf die Seite gegangen war, an, hieb ihm den Kopf ab, und entfloh. Er hatte drey Monate über dieser schönen Verrichtung zugebracht. Bey seiner Rückkunft nahm ihn die Nation wieder zu Ehren an; und man gab ihm eine Frau, um Krieger von ihm zu haben.„

„Zu der Zeit, da ich mich in der Gegend der Schanze von Chartres aufhielt, erstreckte sich das Gebiete des Oberhauptes der Illinoer bis an das Land der Missouris, wo die Franzosen einen Posten hatten. Der Officier, der daselbst commandirte, überredete einige der dasigen Wilden, mit ihm in sein Land zu kommen, wo er ihnen alles, was man nur Schönes hätte, zeigen wollte. Er erzählte ihnen zu gleicher Zeit tausend Wunder von Frankreich; und durch Versprechungen und Geschenke brachte er es dahin, daß eilfe unter ihnen, nebst einem ihrer Oberhäupter mit seiner Tochter, welche, wie man

sagte, des Commendanten Geliebte war, sich entschlossen, mit ihm zu reisen.„

„Als die Reise angesetzet war, schiffte er sich mit den zwölf Indianern, und seinem Feldwebel, Namens Dübois, ein, und übergab das Commando der Schanze unterdessen seinem Lieutenante. Bey ihrer Ankunft in Frankreich, wurden sie dem Könige und dem Regenten vorgestellet: von da führete man sie in das Holz von Boulogne, wo sie einen Hirsch nach ihrer Landesart jagten. Sie kehreten hernach nach Paris zurück, und stelleten auf dem Theater der Italienischen Comedie einige ihrer wilden Tänze vor. Die Tochter ihres Oberhauptes, die das Christenthum angenommen hatte, wurde in der Kirche unserer lieben Frauen getaufet; und diese Prinzeßinn der Missouris, denn so nennete man sie in Frankreich, heurathete den Feldwebel Dübois, der in Betrachtung dieser Verbindung eine Officiers-Stelle bekam. Ihr Vater wurde mit einer Schaumünze und einem Bande beehret; die Prinzeßinn aber empfieng von allen Damen bey Hofe, ja von dem Könige selbst Geschenke: sie bekam unter andern eine Repetiruhr, mit Diamanten besetzt, welche die Wilden einen Geist nenneten,

weil ihre Bewegung ihnen etwas Uebernatürliches zu seyn schien. Der Officier, der die Prinzeßinn mitgebracht hatte, blieb in Frankreich, erhielt den Ludwigsorden, und ließ den Herrn Dübois an seine Stelle zum Commendanten der Schanze der Missouris ernennen.

„Die Rückreise des Herrn und der Frau Dübois nach Amerika gieng glücklich von statten. Wie freudig waren die Indianer, ihre Prinzeßinn und ihre Mitbrüder, die sie für verloren gehalten hatten, reich, und mit Geschenken überhäufet, wieder zu sehen! Bey ihrer Ankunft wurden Tänze und Freudenbezeugungen im ganzen Dorfe angestellet. Die Frau Commendantinn wohnte mit ihrem Manne in der Schanze, und von Zeit zu Zeit gieng sie ihre Familie zu besuchen: allein, es sey, daß sie ihren Mann nicht leiden konnte, den ihr Liebhaber vielleicht ihr hatte heurathen lassen, um sie los zu werden, oder daß ihrer Nation Lebensart ihr besser gefiel, als die Französische, kaum waren die Schiffe, die sie überbracht hatten, wieder abgesegelt, so ermordeten die Wilden den Commendanten, und die ganze Garnison. Die Frau Dübois

trat

trat von dem Christenthume wieder ab, und nahm ihre vorige Lebensart an.„

„Die Missouris sind lange Zeit der Franzosen Freunde gewesen: aber unsere Kaufleute haben sie so oft betrogen, daß sie seitdem ein beständiges Mißtrauen in uns gesetzet haben. Ehe sie anfiengen, sich des Schießpulvers zu bedienen, sahen sie es für Saamenkörner an, und fragten die, welche es ihnen verkauft hatten, wie es in Europa wüchse. Der Franzose überredete sie, man säete es auf das Feld, und ärndete es ein, wie Hirse. Durch diesen Betrug wurde er seinen ganzen Vorrath los, und bekam Pelzwerk dafür. Die Missouris waren über diese Entdeckung sehr froh, und ermangelten nicht, ihr Pulver zu säen. Von Zeit zu Zeit giengen sie, und sahen, ob es aufgieng, sorgten auch, Wächter hinzustellen, damit die wilden Thiere das Feld nicht verheereten, und ihre Aernde zu Schanden machten. Endlich sahen sie die Betrügerey ein, und warteten nur auf Gelegenheit, sich zu rächen: es währete nicht lange, so zeigte sie sich. Ein anderer Franzose kam einige Zeit hernach, und legte bey ihnen seine Waaren aus: sie erfuhren, daß er von der Gesellschaft dessen

war, der sie angeführet hatte: sie ließen sich von dem Streiche, den man ihnen gespielt hatte, nichts merken, ja sie erlaubten ihm eine öffentliche Hütte, wo er seine Waaren auslegen konnte. Hier drangen sie mit der grösten Unordnung hinein, und nahmen alles, was sie habhaft werden konnten, weg. Der Kaufmann schrie über dieses Bezeigen, und beklagte sich bey dem vornehmsten Oberhaupte, der mit einer ernstaften Mine zur Antwort gab, er würde ihm Hülfe verschaffen; er müßte aber so lange warten, bis das Pulver eingeärndet wäre, das seine Leute auf Angeben seines Gehülfen ausgesäet hätten. Der Franzose lief zu seinem Schiffe, nahm ein Faß mit Pulver, und einen Brand, und schrie aus Leibeskräften: ich habe den Verstand verloren; ich will die Hütte in die Luft sprengen; ihr werdet alle mit mir in das Land der Seelen kommen: die Wilden erschracken darüber, und wußten nicht, was sie machen sollten. Einige Franzosen, die dabey stunden, versicherten, daß ihr Mitbruder seinen Verstand nicht eher wieder bekommen würde, als bis man ihm seine Waaren zurückgegeben, oder bezahlet hätte. Die Oberhäupter hielten im ganzen Dorfe Reden, und

suchten

suchten die Einwohner dahin zu bringen: das Volk ließ sich bewegen; und jeder brachte herbey, was er von Pelzwerke hatte: der Kaufmann sagte hierauf, daß er seinen Verstand wieder bekommen habe. Das Oberhaupt überreichte ihm das Calümet, er rauchete, goß Wasser auf das Pulver, zum Zeichen, daß er es nicht mehr brauchen wollte, oder vielmehr sein Spiel zu verbergen; denn im Fasse waren nichts als gestoßene Kohlen, die zu diesem Behufe zugerichtet waren.„

„Dieses **Volk** ist durch seine **Unwissenheit** bey tausend Gelegenheiten von den Franzosen betrogen worden. Ein Officier, der die Landessprache verstund, hörete, daß man ihm seine Haare nehmen wollte. Da er eine Perüque trug, riß er sie vom Kopfe, wurf sie auf die Erde, und sagte zu dem Oberhaupte der Missouris: du willst also meine Haare haben? lies sie auf, wenn du dich getraueſt. Ihre Verwunderung war unaussprechlich; sie blieben starr stehen. Der Franzose hatte sich den Tag vorher den Kopf barbieren lassen. Er setzte hinzu, sie hätten um so viel mehr Unrecht, daß sie ihm Leides zufügen wollten, da er, wenn er wollte, ihre Seen und Flüsse anbrennen, und sie vertrock-

nen, ihre Wälder aber in Flammen setzen könnte. Um sie davon zu überzeugen, ließ er sich einen Napf voller Brandwein bringen, und zündete ihn an. Die Wilden, die dieses Getränke noch nicht kenneten, erstaunten. Zu gleicher Zeit zog er einen Brennspiegel aus seiner Tasche, hielt ihn gegen die Sonne, und zündete ein Stück trockenes Holz an. Diese Völker zweifelten also nicht mehr, daß der Officier die Macht hätte, Seen zu vertrocknen, und Wälder zu verbrennen. Sie überhäuften ihn mit Geschenken, und schickten ihn unter einer guten Begleitung fort. Ich weis nicht, ob Sie von einem Italiener gehöret haben, der einen kleinen Spiegel an seine Brust hielt, um den Irokoern, die kamen und sich besahen, zu beweisen, daß er sie in seinem Herze trüge.„

„Ich komme aber wieder auf meine Illinoer. Sie sind in Stämme eingetheilt, und werden von Oberhäuptern beherrschet, welche bey ihrer despotischen Regirung die Kunst besitzen, sich und ihre Gewalt beliebt zu machen: sie werden daher auch als Väter ihres Volkes angesehen; eine mehr schmeichelhafte Eigenschaft für sie, als alle Pracht der Asiatischen Tyrannen. Das Laster

der

der beleidigten Majestät ist bey diesen Amerikanern unbekannt. Wenn jemand die Verwegenheit hätte, demjenigen, welcher regiret, nach dem Leben zu trachten, würde er als ein Ungeheuer bestrafet, und die ganze Familie dieses Vatermörders ohne Erbarmung ausgerottet werden.„

„In Ansehung der Kriegs-Oberhäupter, so wird diese Stelle nur denjenigen anvertrauet, welche in verschiedenen Schlachten besondere Proben von Tapferkeit bewiesen haben. Da sie, eben so wie die andern, nackend gehen, so sind die Narben, die sie an ihrem Leibe tragen, mehr bedeutende Zeichen kriegerischer Tugenden, als unsere Ludwigs-Kreuze. Die alten Greise, die nicht mehr zu Felde gehen können, sind der Nation deswegen nicht unnützlich: sie halten Reden an das Volk, und dieses höret sie an, als Orakel. Alles geschieht auf ihren Rath; und die jungen Leute sind überzeuget, daß weil sie länger gelebet haben, sie auch mehr Erfahrung haben müssen. Sind sie nicht mehr im Stande, sich für das Vaterland herum zu schlagen, so ertheilen sie wenigstens Unterricht, es zu vertheidigen. Wenn ich jünger wäre, sagt ein alter Soldat zu der

Jugend,

Jugend, die ihm zugehöret; wenn ich noch munter wäre, so solltet ihr mich sehen auf der Spitze meiner Füsse gehen, um euch dem Feinde entgegen zu führen. Machet euch auf, meine Camaraden, und ziehet fort als tapfere Leute; habet ein Löwenherz; verschließet niemals euere Ohren; schlafet, wie die Hasen; gehet, wie die Rehe; werfet euch in das Wasser, wie die Enten; und wenn ihr verfolget werdet, so verberget euern Rückzug, wie die Caninchen: insonderheit fürchtet euch nicht vor den Pfeilen eures Feindes, und bedienet euch der eurigen; brauchet eure Streitkolben; schlaget, tödet; es ist besser, streitend zu sterben, als nach einer Niederlage verbrennt zu werden. Wenn die Krieger aus der Schlacht kommen, unterlassen sie niemals, einen Theil der Beute diesen alten Rednern, welche sie durch ihre männliche Beredsamkeit aufgemuntert haben, zu überbringen. Ihnen hauptsächlich übergiebt man die Kriegsgefangenen, die hernach zu Sclaven gemachet werden.„

„Unter den verschiedenen Religionspuncten der Illinoer ist einer, der ihnen lehret, daß alles Feuer auf der Erde verschieden ist von dem Sonnenfeuer, und daß

wir

wir dieses unmöglich an uns ziehen können. Als ich mich einmals mit einem der Vornehmsten des Landes über diese Materie unterhielt, sagte ich ihm, daß nichts leichter sey, als ihm das Gegentheil zu beweisen, und ich wäre im Stande, Feuer von diesem Gestirne herunter zu bringen, wenn es mir beliebte. Sogleich nahm ich mein Brennglas, hielt es gegen die Sonne, zündete etwas Schwamm an, und sagte das Wort dazu: komm; als ob ich dem Feuer beföhle, herunterzukommen. Der Wilde, voller Verwunderung und Schrecken, fieng an auszurufen: ach, das ist etwas ausserordentliches! Er fragte mich hernach, ob ein anderer, als ich, sich dieses Instruments ebenfalls bedienen könne? und als ich es bejahete, versuchte er selbst, voller Zittern, die Probe damit zu machen. Ich hielt ihm die Hand, aus Furcht, er möchte das Glas fallen lassen; und als alles zurechte gemacht war, sprach der Wilde das Wort aus; aber mit einem so zaghaften Tone, daß er mehr stammelte, als redete. In dem Augenblicke kam Feuer hervor, und das Brennglas fiel ihm aus der Hand, so wie ich es vorhergesehen hatte; ich ergriff es, und konnte mich kaum des Lachens enthalten. Der Indianer,

ner, voller Verwunderung über das, was er gesehen hatte, läßt sogleich die Vornehmsten seines Dorfes zusammen kommen, und erzählet ihnen die wundernswürdigen Wirkungen dieses Instruments. Sie berathschlagen zusammen, und werden am Ende einig, diese Maschine an sich zu bringen, es koste auch, was es wolle. Mein Wilder kommt wieder zu mir, drücket mir die Hand, und sagt: „bist du nicht mein wahrer Freund? Ich meines Ortes liebe dich mehr, als alle die andern Franzosen, unerachtet ich ihnen sehr günstig bin. Die Ursache davon ist diese: die meisten von ihnen haben ihren Verstand auf der Zunge; du aber hast den deinigen in deinem Kopfe, und in deinem ganzen Leibe. Oeffne also deine Ohren, und höre die Worte deines Freundes; öffne dein Herz, um das meinige zu empfangen. Die Menschen haben mehrentheils Belieben an dem, was in die Augen fällt, ohne zu erforschen, ob das, was sie verlangen, einen gewissen Werth habe: ich aber, ich denke ganz verschiedentlich, und will nichts, als nützliche Sachen. Ich erkundige mich, ob derjenige, der sie besitzet, ihrer benöthiget ist, ob sie ihm lieb sind; in solchem Falle lasse ich sie ihm. Wenn er hin-

hingegen scheint, sie nicht sehr zu achten, so handele ich mit ihm, um sie zu haben, und bin versichert, daß er wird andere bekommen können. Das, was du mir gezeiget hast, scheint mir etwas außerordentliches zu seyn, und ich kann dir nicht bergen, wie herzlich ich wünsche, es zu besitzen. Wenn ich aber verlange das, was ich gesehen habe, so begehre ich nicht, daß du mir es umsonst gebest; kannst du es entbähren, so setze einen Preis darauf, wie du willst; denn es sollen es alle Familien in der Nation bezahlen.„

„Mir war lieber, ihm ein Geschenk damit zu machen; denn ich erwurb mir dadurch die Liebe und das Zutrauen dieses Volkes; zwey Dinge, welche ein Mißionnair zu Ausbreitung der Religion, und zum Dienste seines Fürsten, zu nutzen wissen soll. Indem ich das Glas dem Wilden einhändigte, wies ich ihm, wie er es brauchen müsse, und benahm ihm zugleich seine Furcht. Noch denselben Tag versammelte er die Vornehmsten des Dorfes, und machte in ihrer Gegenwart den Versuch dieser so gepriesenen Maschine. Weil er nicht Uebung genug hatte, währete es ein wenig länger als gewöhnlich; er brachte es aber endlich, zu großer Verwunderung der

ganzen Gesellschaft, zu Stande, die nicht begreifen konnte, wie man Feuer von der Sonne bekommen könne.„

Was ich Ihnen, Madame, bisher gesaget habe, ist eine Frucht meiner häufigen Unterredungen mit dem Pater Hieronymus, dem erfahrensten Manne, in allem, was Louisiana betrift, den ich kenne. Ich selbst habe noch nichts, als die nächsten Gegenden um die Hauptstadt, gesehen; ich gedenke aber neue Reisen zu unternehmen, und bey meiner Rückkunft werde ich Ihnen von allem, was ich Ihrer Aufmerksamkeit würdig zu seyn erachte, Nachricht geben.

Ich bin, u. s. w.

Neu-Orleans, den 2 September, 1749.

Der 113 Brief.

Fortsetzung von Louisiana.

Ich habe, Madame, die Länder, die zwischen dem Mißißippi, und dem Fluße der Allibamons liegen, theils zu Pferde, theils zu Fuße, am öftersten aber zu Wasser, durchreiset. Gleich anfänglich fuhr ich den

Fluß

Fluß hinab, von Neu-Orleans bis zu seinem Ausflusse in den Mexicanischen Meerbusen. Zwölf Stunden vom Meere ist das Ufer so licht, und bloß, daß man nichts als zwey Bäume sieht, die ziemlich weit von einander stehen. Den einen nennet man den Flaschen-Baum, den andern, den Galgen des Picard: erstern, weil man eine Flasche an seinen Aesten hängend gefunden hat, in welcher ein Brief befindlich gewesen war, der einem Reisenden den Ort anzeigete, wo sich seine Gefährten hinbegeben hatten. Von dem zweyten erzählet man, daß ein gewisser Mensch, Namens Picard, an diesem Orte vorbey geschiffet sey, der gesagt habe, daß wenn er iemals sollte gehangen werden, er diesen Baum zu seinem Galgen wählen wollte.

Ich fuhr an den Küsten des Meerbusens hin, bis an die Insel Dauphine, den ersten Pflanzort der Französischen Colonie in Louisiana. Ihr ehemaliger Name hieß, die Insel Massacre, weil man beym Aussteigen viele Gebeine daselbst gefunden hatte. Ich erwähne hier nichts von Balise, noch von alt und neu Biloxi, Posten, welche die Franzosen auf dieser Küste angeleget haben, aber von keiner Erheblichkeit sind. Die Schanze Louis de

la Mobile, die an dem Fluße gleiches Namens liegt, ist wichtiger: sie ist von Ziegelsteinen, nach der Manier des Herrn von Bauban, gebauet, und mit vier Bastionen, mit vier halben Monden, einem Graben, einem bedeckten Wege, und einem Glacis versehen. Man findet darinnen ein Magazin, Casernen für die allemal zahlreiche Besatzung, und ein Wohnhaus für den Commendanten. Anfänglich schien dieser Platz der Hauptort der Colonie zu werden: der Statthalter, der Platz-Major, nebst dem General-Staabe lagen darinnen, und der hohe Rath hielt hier seine Versammlungen. Die Wilden der herumliegenden Gegend, welche Freunde oder Bundsgenoßen der Franzosen sind, kommen alle Jahre dahin, die Geschenke, die ihnen der König durch den Statthalter austheilen läßt, in Empfang zu nehmen.

Der Commendant von dieser Schanze la Mobile ließ mir ein Schiff, (pirogue) mit zwey Wilden geben, die mich zu Wasser nach der Schanze Toulouse, in dem Lande der Allibamons, bringen sollten. Wir mußten wider den reißenden Strom rudern, und es waren Tage, wo wir kaum eine Stunde Weges zurück legeten. An dem Ufer des Flußes

sah

sah ich Cypreßen, die so stark waren, daß sie zehn Männer nicht hätten umfassen können. Ein Beweis von der Güte und Fruchtbarkeit des Bodens. Aus einem einzigen dieser Bäume kann man ein Schiff machen. Wenn der reißende Strom einige davon weggeführet hat, so nehmen die Indianer ihr Maas zu der Länge und Weite, legen Feuer unter einen andern Baum, den sie ausgelesen haben, und so wie er ausbrennet, nehmen sie die Kohlen mit einem scharfen Steine weg, und nachdem er genugsam ausgehohlet ist, lassen sie ihn in das Wasser.

Die **Allibamons** sind leutselig, und gesprächig, ihre Weiber aber munter, und hübsch. Sie kamen mir beym Anlanden entgegen, gaben mir die Hand, boten mir das Calümet an, fragten nach der Ursache meiner Reise, wie lange ich mich unter Weges aufgehalten hätte, ob ich lange bey ihnen bleiben würde, ob ich Frau und Kinder hätte, ob der König, ihr Vater, sich wohl befände? Sie brachten mir Sagamité, gebratene Truthüner, geröstete Ribbenstücken vom Rehe, in Oele gebackene Schnitte, Hüner- und Schildkröten-Eyer. Die Höflichkeit dieser Wilden bringt mit sich, den Fremden ihre Töchter anzubieten; und

wenn Franzosen zu ihnen kommen, denen sie einen Vorzug erweisen wollen, so gehen die Oberhäupter früh Morgens in das Dorf, und reden die Einwohner also an: „Ihr jungen Leute, und ihr tapfern Krieger, geht auf die Jagd, um unsern Brüdern und Freunden, die uns unsere Bedürfniße liefern, Unterhalt zu verschaffen; und ihr jungen Mägdgen, seyd nicht grausam, nicht unerkenntlich mit euerm Leibe gegen die Franzosen, um ihres gleichen zu erzielen: überlasset euch ihrem Umarmen, und ihren Liebkosungen mit Gefälligkeit; traget alles mögliche dazu bey; und bedenket, daß wir durch diese Verbindung Verstand bekommen, wie sie, und uns unsern Feinden furchtbar machen werden.„

Auf ihre Weiber sind diese Völker so eifersüchtig, als sie mit ihren Töchtern verschwenderisch umgehen. Wenn erstere Ehebruchs überführet sind, so ist das geringste Uebel, das ihnen wiederfahren kann, daß sie fortgeschicket werden; die wenigsten aber kommen mit dieser leichten Strafe los: denn ist der Mann von der Untreue seiner Frau gewiß überzeuget, und er hat sie, so zu sagen, über der That angetroffen, so geht er zu dem Oberhaupte, und erzählet ihm alle Umstände.

Ist

Ist alsdenn das Verbrechen hinlänglich bewiesen, so läßt sich das Oberhaupt etliche Bündel Ruthen heimlich bringen, und ordnet einen Tanz an, wo sich jedermann, Männer, Weiber, Jünglinge, und Mägdgen, bey Strafe, einfinden müssen; und selten bleibt jemand außen. In dem Augenblicke, da der Tanz am lebhaftesten ist, nimmt man die ungetreue Frau, legt sie auf die Erde, und peitschet sie mit den Ruthen auf den Rücken, und auf den Leib, bis das Blut herunter läuft. Derjenige, der sie verführet hat, empfängt gleiche Züchtigung, und wenn sie beyde recht gepeitschet worden sind, schneidet man ihnen die Haare ab, schickt sie fort, und sagt zu ihnen: „da, hast du deine Frau; und zum andern: da, hast du deinen Mann.„ Sie können sich auch so gleich mit einander verheurathen, sie dürfen aber nicht in dem Dorfe bleiben. Hat eine Frau einen Ehemann verführet, so versammeln sich die verheuratheten Weiber, versorgen sich jede mit einem Stocke, suchen die Thäterinn auf, und schenken ihr nichts. Alle junge Leute des Dorfes versammeln sich um sie herum, und belustigen sich lange Zeit mit Zuschauen; sehen sie aber, daß die Strafe zu weit geht, nehmen sie den

erboseten Weibern die Stöcke weg, welche nicht ermangeln würden, das unglückliche Schlachtopfer ihrer Rache tod zu schmeißen.

Die Allibamons erziehen ihre Kinder sehr hart: wenn solche noch an der Brust saugen, tauchen sie sie zu Winterszeit in kaltes Wasser; und sind sie erwachsen, so müßen sie auf der harten Erde schlafen. Die jungen Leute, wenn sie anfangen Waffen zu tragen, zeigen sich aus eigener Bewegung dem Oberhaupte vom Kriege; und dieser ermahnet sie, niemals furchtsam zu seyn, kein Wasser, Feuer, und Schwerd zu scheuen, den Hunger mit Geduld, und alles Unglück mit Standhaftigkeit zu ertragen. „Auf diese Art, sagt er zu ihnen, werdet ihr Männer seyn; euere Kindeskinder werden von euerer Tapferkeit noch reden, und sie wird ihnen zum Beyspiele dienen.„ Wenn er nun ihre Einbildungskraft durch dergleichen Vorstellungen genug erhitzet hat, so schröpfet er sie auf den Schenkeln, auf der Brust, und auf dem Rücken; und um sie mehr und mehr abzuhärten, giebt er ihnen derbe Hiebe mit einer Peitsche, so daß die Haut davon aufspringt: alsdenn werden sie in die Zahl der Krieger aufgenommen. Haben sie sich nun in der Schlacht hervorgethan,

etzet man ihnen zur Zierde allerhand Figuren in die Haut, woraus sie sich eine größere Ehre machen, als wir bey uns aus militarischen Titeln und Beförderungen.

Die Engländer haben etlichemal versuchet, die Allibamons sich zu Freunden, und uns abspenstig zu machen. Sie boten einem ihrer Oberhäupter große Geschenke an, er verwurf sie aber allezeit, als seiner unwürdig. Er war so gar Willens, ihnen den Kopf einzuschlagen, daß sie ihm dergleichen Antrag gethan hätten, und gab zur Ursache an, er möchte nichts von den Feinden seines Vaters, des Königes von Frankreich, haben. Dieser Mann war mit einer silbern Schaumünze beehret worden, die er beständig am Halse, an einem ledernen Rieme, trug. Er sagte zu einem Französischen Officiere von der Besatzung der Schanze Toulouse, er habe verordnet, man solle ihn, nach seinem Tode, mit dem Bildniße des Monarchen begraben: er wäre ihm bey seinem Leben allezeit treu gewesen, er hoffete auch dergleichen zu thun in dem Lande der Seelen, wo er glaubte ihn dereinst zu sehen.

„Nachdem mir dieses würdige Oberhaupt, sagte der Officier, seine guten und ungeheu-

chelten Gesinnungen, zu erkennen gegeben hatte, gab ich ihm eine Flasche Brandwein, um seines Vaters, und meine Gesundheit zu trinken. Zuweilen thut eine kleine, zu rechter Zeit angebrachte Freygebigkeit bey diesen Völkern große Wirkung. Wenn ich ihnen, zum Beyspiele, meine gegen sie heegende Freundschaft bezeigen wollte, zog ich mein Hemde aus, und gab es ihnen im Namen ihres Vaters, der Mitleiden mit ihnen hätte. Er weis, sagte ich ihnen, aus der Erzählung des Papieres, welches redet, daß seine Kinder nackend sind; und er will, daß sie sollen bedecket werden. Diese Art mit ihnen umzugehen, rührete sie sehr. Einer von ihnen schien sich zu wundern, daß im Kriege wir mit den Engländern reden; und er gestund offenherzig, er wäre tausendmal Willens gewesen, ihnen, da sie die Franzosen in Canada tod machten, wie Hunden den Kopf einzuschmeißen. Er setzte hinzu, daß man bey ihnen nicht anders mit dem Feinde redete, als die Axt auf den Kopf, und ein Mensch, der überführet wäre, den geringsten Umgang mit ihm gehabt zu haben, würde als ein Verräther des Vaterlandes bestrafet. Dieses Volk, fuhr der Officier fort, hat keinen Begrif von

der unter den Europäischen Mächten eingeführten Politik. Seiner Meynung nach sollen die Freunde derjenigen Nation, die Krieg führet, sich auf ihre Seite schlagen, und nicht das geringste Verständniß mit dem Feinde haben.„

Der Officier, dessen Worte ich gebrauchet habe, steht bey den Wilden dieses Landes in dem größten Ansehen. Schon seit verschiedenen Jahren ist er Regiments-Adjutant in der Schanze Toulouse; und ich habe von ihm eine Menge besonderer Umstände erfahren, die Ihnen nicht unangenehm seyn werden, hier zu lesen. „Zwischen den Franzosen und Allibamons, sagte er, ist ein gegenseitiger Vertrag errichtet, dergestalt, daß wenn ein Franzose einen Wilden tödet, der Verbrecher am Leben gestrafet wird: gleiche Strafe hat ein Allibamon zu erwarten, der einen Franzosen umbringt. Ein dergleichen Unglück ereignete sich im Anfange, da wir das Land bewohneten. Ein junger Wilder schoß auf einen Soldaten von der Besatzung, tödete ihn, und machete sich davon. Der Commendant, der wissen wollte, wo der Thäter hingekommen wäre, erkundigte sich bey den Oberhäuptern der Nation. Sie gaben ihm

zur Antwort, der junge Mensch hätte sich zu den Chactas geflüchtet, ein zu allen Zeiten feindseliges Volk wider die Franzosen. Ich bedauere es, erwiederte der Commendant, aber der Tode schreyet um Rache; sein Blut muß mit Blute gerächet werden. Ich weiß, daß der Mörder noch eine Mutter hat, und weil er sich der Strafe entzieht, so muß diese Frau an seiner statt sterben. Ich thue hierinnen nichts, als was euere eigenen Gebräuche mit sich bringen: wenn jemand bey euch tod geschlagen wird, und man euch keine Gerechtigkeit dafür wiederfahren lässet, so haltet ihr euch an die Verwandten des Thäters. Das einzige Mittel, ein gutes Vernehmen, so wie wir es einander zugeschworen haben, unter uns zu erhalten, besteht darinnen, daß ihr euch der Strafe an Verbrechern nicht entgegen setzen wollet. Es ist mir nicht mehr möglich, seit dem Tode des tapfern Kriegers, den ich eingebüßet habe, ruhig zu seyn: alle Nächte rufet er mir zu: „räche mein Blut, räche dich, räche die Ehre der Franzosen.„

„Diese guten Leute gaben sich alle Mühe, den Commendanten zu besänftigen; sie boten ihm vieles Pelzwerk, und Pferde mit allerhand Beute beladen, an. Nichts aber war

fähig,

fähig, seinen Entschluß zu ändern: er schlug die Geschenke aus; und die Wilden, als sie sahen, daß er nicht zu gewinnen war, berathschlageten, und schickten acht Männer ab, welche die Mutter des Mörders holen mußten. Die ganz erstaunete Frau ließ sich voller Thränen hinführen. Die Verwandten folgten ihr bestürzt, und weil sie sahen, daß keine Gnade für die Mutter zu erhalten war, sagte einer unter ihnen zu dem Vornehmsten des Truppes: wartet noch einige Zeit; meine Schwiegermutter ist unschuldig; ich will gehen, und den Verbrecher suchen: er brachte ihn auch wirklich in die Versammlung, wo der Commendant war. Hier ist, sagte er, der Thäter, den du verlangest; mache nun mit ihm, was du willst. Der Commendant antwortete, es wäre ihre Sache, ihm Recht zu verschaffen; und in dem Augenblicke zerschlug man ihm den Kopf „

„Nach dieser Hinrichtung ermahnten die Aeltesten die jungen Leute, sich niemals mit den Franzosen zu überwerfen: denn sollte es sich zutragen, daß sie sich vergäßen, und ihnen das Leben nähmen, so hätten sie eben dergleichen Strafe auszustehen. Sie überreichten hernach dem Commendanten das Calumet,

lümet, der zum Zeichen der vergessenen Beleidigung rauchte: alle unsere Soldaten rauchten nach ihm auch, und das Oberhaupt der Wilden nahm das Wort, und redete die jungen Krieger also an: „der Himmel ist schön, die Sonne ist ohne Flecke; das Wetter ist heiter; alles auf dem Erdboden ist ruhig. Der Menschen Blut soll ferner nicht darauf vergossen werden. Wir müssen den Geist des Friedens bitten, daß er sie unter den Nationen, die uns umgeben, rein und ohne Flecke erhalte. Nunmehr haben wir uns mit nichts weiter zu beschäfftigen, als mit Tigern, Bären, Wölfen, Hirschen und Rehen Krieg zu führen, damit wir ihre Haut bekommen, und mit unsern Brüdern und guten Freunden, den Franzosen, handeln können. „

„Die Allibamons haben auch ihren Verkehr mit den Engländern und Spaniern; allein sie lieben letztere nicht, und weil selbige mit den Wilden von Mexico so grausam umgegangen sind, führen sie gern Krieg wider sie. Sie sagen, die Spanier, die sie feurige Krieger nennen, weil sie zuerst Flinten und Canonen in ihr Land gebracht haben, hätten bey dem Durchzuge durch ihr Land uner-

unerhörte Ausschweifungen vorgenommen. Daher auch ihre Vorfahren, von Vater auf Sohn, seit dieser Zeit beständig verordnet haben, man solle das, ohne die geringste gegebene Ursache, und wider die natürliche Billigkeit und das Völkerrecht vergossene Blut rächen. Als ich ihnen sagte, daß das höchste dazumal regierende Oberhaupt der Spanier alle das Unheil, das seine Generale begangen hätten, als wider seinen Willen geschehen, gemisbilliget habe, antworteten sie, warum ließ dieses Oberhaupt ihnen denn nicht die Köpfe abhauen? Dergleichen Beyspiel von Strenge und Gerechtigkeit würde die Völker, welche von diesen Feuermännern auf eine so verabscheuungswürdige Art behandelt worden sind, einigermaßen befriedi-get haben.„

Während meiner Anwesenheit in der Schanze Toulose, that ich öftere Reisen zu den Mobiliens, Chactas, Yazoux, Apalatches und andern benachbarten Indianern; überall aber bemerkte ich einerley Sitten, Gebräuche, Denkungs- und Lebens-Art. Ueberall waren es grobe und bäuerische Leute, die mit ihren Weibern und etlichen Thieren in Hütten leben, aller Rauhigkeit der

Witte-

Witterung unaufhörlich ausgesetzt sind, nichts kennen als die Erde, die sie ernähret, den Markt, wo sie ihre Sachen hin verkaufen, und wo sie einige Bekleidung dafür einkaufen; die einem Oberhaupte unterthan sind, ohne zu wissen warum, und dem sie die Hälfte dessen, was sie erwerben, geben; die sich zuweilen in einer Art von Scheune versammeln, um Ceremonien zu feyern, davon sie nichts verstehen; ihre Hütte verlassen, so bald die Trommel geschlagen wird, und sich anheischig machen, in einem fremden Lande sich den Kopf einschmeißen zu lassen, oder ihres gleichen zu töden.

Bey aller dieser Gleichförmigkeit von Gewohnheiten und Neigungen, finden sich doch bey den Chactas gewisse besondere Gebräuche, welche ich bey den andern Wilden nicht gesehen habe. Wenn eine verheurathete Weibsperson einer ehelichen Untreue überführet ist, so läßt man sie über die Wiese gehen: dieß ist der Ausdruck, dessen sie sich bedienen, um anzuzeigen, daß sie leiden soll, daß die jungen Leute, ja die Alten selbst, wenn es möglich ist, nach der Reihe, ihre Lust an ihr büßen. Auf keine andere Art bestrafen die Chactas den Ehebruch:

bruch: was aber das wunderbareste dabey ist, so findt die schuldige Frau, die, wie Sie wohl glauben können, allemal fortgejagt wird, dennoch zuweilen jemanden, der sie heurathet. Man führet zur Entschuldigung an, daß sie nach dieser schändlichen That vor dergleichen verbotenen Umgange einen Abscheu bekommen, und künftig ordentlicher leben wird: doch bleibt sie allemal verunehret, und der neue Mann wird als ein niederträchtiger Mensch angesehen. Bey eben diesem Volke ist den Müttern nicht erlaubet, ihre Söhne zu strafen: ihre Gewalt erstreckt sich nur über die Töchter. Wenn sie sich einfallen ließen, einen Sohn zu schlagen, würden sie derbe Verweise bekommen, und ebenfalls geschlagen werden. Führet sich aber das Kind übel gegen sie auf, so führen sie es zu einem der Aeltesten, der ihm zur Strafe Wasser in das Gesicht gießt.

Einer von denen Officieren, die mich zu den Chactas begleiteten, hat mir eine traurige, unter seinen Augen geschehene Begebenheit erzählet, welche Ihre Aufmerksamkeit verdienet. Sie betrifft eine Heldenthat, wobey die menschliche Großmuth in ihrer höchsten Vollkommenheit dargestellet

wird,

wird, und die ich Ihnen mittheile, wie sie mir berichtet worden ist. „Ein Chactas redete einsmals von den Franzosen sehr übel, und setzte hinzu, daß die Collapissas, ihre Nachbarn, Hunde, das ist, ihre Sclaven wären. Einer von diesen, aufgebracht über das Schimpfwort, schlug ihn tod, und entwich nach Neu-Orleans. Die Nation der Chactas forderte Genugthuung, und schickte Abgeordnete an den Statthalter, um den Thäter auszuliefern. Sie verwurf alle Geschenke, welche er zu Beylegung der Sache anbot, und drohete, das Dorf der Collapissas anzustecken, wenn man den Mörder herauszugeben länger verweilen würde. Man sah sich also genöthiget, ihn abfolgen zu lassen. Ein Französischer Officier nahm den Auftrag über sich, und der Thäter wurde an den Ort hingeführet, wo der Todschlag geschehen war. Die versammelten Chactas empfiengen das Schlachtopfer in Gegenwart der Collapissas, die sich an diesen Ort ebenfalls hinbegeben hatten. Der Thäter hielt, nach Gewohnheit dieser Völker, stehend eine Rede, und sagte: „ich bin ein Mann, das heißt, ich fürchte nicht den Tod; ich beklage aber das Schicksal meiner Frau und meiner

vier

vier Kinder, die ich in sehr zarten Jahren hinterlasse; ich bedauere meinen Vater und meine Mutter, die alt sind, und die ich durch meine Jagd unterhielt. Ich empfehle sie den Franzosen, weil ich ihrentwegen, und daß ich ihre Parthey genommen habe, büßen muß.„

„Kaum hatte er seine Rede geendiget, so stund sein Vater, der gegenwärtig war, auf, trat mitten unter die zwey versammelten Nationen, und sprach: „es ist billig, daß mein Sohn sterbe; weil er aber jung und stark ist, so ist er mehr im Stande, als ich, seine Frau, seine Mutter, und vier Kinder zu ernähren. Es ist daher nöthig, daß er auf der Erde bleibe, und Sorge für sie trage: ich hingegen, der ich am Ende meiner Tage bin, habe genug gelebet; und ich wünsche, daß mein Sohn, zu Erziehung meiner Enkel, mein Alter erreiche. Ich bin nichts mehr nütze, daher will ich seinen Platz nehmen.„ Die ganze Familie des Greises zerfloß in Thränen um ihn herum, und umarmete ihn. Er nahm seine Enkel auf seine Arme, zeigete sie den Franzosen, und empfahl erstern, uns jederzeit ergeben zu seyn. Hierauf wendete er sich zu den Verwandten des Toden, und bot ihnen seinen Kopf an: er wurde auch ange-

nommen. Diese Art von Tausche ist unter den Wilden gebräuchlich, und es ist nicht nöthig, daß der Schuldige hingerichtet werde; es ist genug, wenn es ein Verwandter, oder auch nur einer von eben der Nation ist. Der Greis legte seinen Hals auf den Stock eines Baums, und man hieb ihm den Kopf mit einer Axt ab. Durch diesen Tod wurde alles abgethan. Der junge Mensch mußte den Kopf seines Vaters ausliefern; und als er ihn aufhub, redete er ihn also an: „vergieb mir deinen Tod, und erinnere dich deines Sohnes in dem Lande der Seelen.„ Alle Franzosen, die diesem Trauerspiele beywohneten, wurden bis zum Weinen gerühret, und bewunderten des alten Mannes heldenmüthige Standhaftigkeit. Die Chactas nahmen den Kopf, steckten ihn auf eine Stange, und trugen ihn, als ein Siegeszeichen, in ihr Dorf.„

Aus dem Lande der Chactas kehrte ich in die Schanze Louis de la Mobile zurück, und wollte mich auf dem Flusse dieses Namens einschiffen, um den Meerbusen von Mexico zu gewinnen. Bey meiner Ankunft in der Schanze traf ich den Herrn von Belle-Isle, Rittern vom Ludwigsorden, an, der bey den

See-

Seetruppen in Louisiana die Stelle eines Brigaden-Majors vertrat. Als ich Frankreich verließ, machte die Geschichte dieses Officiers in dem Königreiche vielen Lärmen: da ich nun wünschte, die Umstände davon von ihm selbst zu erfahren, freuete ich mich, daß der Zufall mir Gelegenheit verschaffte, sie von ihm erzählen zu hören.

„Ich war einer von denen, sagte er zu mir, die im Jahre 1719 zum Dienste dieser Colonie ausgelesen wurden. Ich schiffete mich mit andern Officieren im Haven von Orient ein, und unser Schiff wurde durch widrige Winde in die Bay des heil. Bernhard, in den Mexicanischen Meerbusen, geführet. Ich stieg in einer Schaluppe an das Land, und unterdessen daß selbige, um frisches Wasser zu holen, hin und her fuhr, gieng ich mit vieren meiner Camaraden auf die Jagd. Die Herbeyschaffung des Wassers war geschehen, ehe wir zurück kamen; der Capitain aber, voller Ungeduld, lichtete die Anker, und überließ uns unserm Schicksale. Das Schiff fuhr fort, und als wir wieder an das Ufer kamen, sahen wir weder Schiff noch Schaluppe. Ich überlasse Ihnen selbst, sich unser Schrecken vorzustellen,

da wir uns in einem unbekannten Lande, auf einer wüsten, oder vielleicht von Menschenfressern bewohnten Küste sahen. Wir brachten etliche Tage in dieser Verfassung zu, und lebten von nichts, als von Gewürmen und schlechten Kräutern. Wir hatten einen jungen Jagd-Hund bey uns, der sich sehr an mich gewöhnet hatte: der Hunger drang uns; meine Camaraden waren Willens ihn zu töden, um sich einige Tage zu erhalten; und ich gab ihn Preis. Einer von ihnen nahm das Thier; als er ihm aber mit dem Messer einen Stich geben wollte, fühlte er sich so entkräftet, daß ihm der Hund entwischte, und in das Holz lief. Die vier Officiere sturben einer nach dem andern vor Hunger, und ich hatte es blos meiner starken Natur zuzuschreiben, daß ich diese Unglücklichen überlebte. Müde und entkräftet begab ich mich in den dicksten Wald, und nährete mich von den Würmern, die ich auf den faulen Bäumen fand.„

„Einige Tage nach dem Tode meiner Camaraden, wurde ich meinen Hund vom weiten gewahr, der eine Holz Ratte im Maule trug, und voller Freuden zu mir kam, um mir seine Beute zu zeigen. Diese Art Rat-

ten

ten sind ziemlich gut zu essen, und haben die Größe eines Spanferkels. Nachdem ich mich damit aufs beste bewirthet hatte, machte ich mir unten an einem Baume eine kleine Verschanzung, die mir die Nacht über zum Schutze wider die wilden Thiere dienen sollte; und mein Hund hielt an meiner Seite Wache. Beym Durchwandern des Waldes spürte ich Fußtapfen von Menschen: ich verfolgte sie bis an das Ufer eines Flusses, und da fand ich ein kleines Schiff, (pirogue,) welches ich nahm, um überzusetzen. Ich kam zu den Attakapas, einer wilden und grausamen Nation, deren Name ihren Character ausdrücket, denn er bedeutet Menschenfresser. Ich fand sie beschäfftiget, Menschenfleisch zu dörren; und nichts als meine Magerkeit rettete mir das Leben. Sie begnügten sich, mich auszuziehen, und theilten meine Kleider unter sich. Hierauf führten sie mich in ihr Dorf, wo eine schon ziemlich veraltete Wittwe mich zu ihrem Sclaven machte. Man wollte mir von den abscheulichen Gerichten zu essen geben, davon diese Völker sich nähren; ich wählete aber den mir vorgesetzten Fisch, und aß ihn mit großer Begierde. Nach und nach fieng ich an, wieder Kräfte zu be-

kommen; ich war aber außerordentlich traurig, und befürchtete unabläßig, meine Wirthsleute würden mich ihren Göttern opfern, und ein Gastmahl von meinem Fleische halten. Der abscheuliche Anblick, diese Barbarn zu sehen, wie sie ihre Gefangenen schlachten, hatte einen tiefen Eindruck bey mir gemacht. Sie hielten Rath; und der Schluß war, es würde schlecht gehandelt seyn, einen Menschen zu erwürgen, der zu ihnen gekommen wäre, nicht um ihnen Schaden zu thun, sondern der ihre Aufnahme verlangt hätte. „

„Ich war jung und munter: ich verrichtete meinen Dienst, als Sclave, wohl; und ich brachte es endlich dahin, daß ich die Gunst meiner Patroninn erwurb, die mich an Kindesstatt annahm, und mich frey machte. Ich wurde auf diese Art als ein Eingebohrner bey der Nation angesehen. Als man mich in den Krieg mitnahm, erwurb ich durch meine Geschicklichkeit und Tapferkeit Hochachtung. Einsmals, da wir auf dem Marsche waren, und mich der Hunger drückte, forderte ich zu essen: man brachte mir Menschenfleisch, das man mir aber als Rehwildprät vorsetzte: ich aß es, ohne es zu wissen; ein Wilder aber sagte hernach zu mir: ehe-

dem

dem machtest du Schwierigkeiten; itzt ißt du Menschenfleisch, wie wir. Diese Worte verursachten, daß ich alles, was ich gegessen hatte, wieder von mir geben mußte.„

„Zwey Jahre nach meiner Ankunft bey den Attakapas, kamen Abgeordnete von einer benachbarten Nation. Unter diesen fanden sich einige, welche Franzosen gesehen hatten: sie redeten davon, und ich hörete es. Zufälliger Weise hatte ich meine Ausfertigung als Officier in einer Schachtel aufbehalten. Ich nahm eine Rabenfeder, machte Dinte von Ruse, und schrieb folgende Worte auf den Rücken meines Patentes: „an den ersten Officier der Weissen. Ich bin der und der, und bin in der Bay von St. Bernard verlassen worden. Meine Camaraden sind vor Hunger und Elend unter meinen Augen gestorben. Ich bin bey den Attakapas Gefangener. „

„Dieses Papier übergab ich einem Wilden, mit der Versicherung, es wäre ein redender Stoff, und wenn er ihn an einem der Französischen Oberhäupter überbrächte, würde er wohl empfangen werden. Der Indianer machte sich auf: seine Camaraden aber wollten ihm das Papier nehmen; doch

er entronn, schwomm über den Fluß, und hielt dabey eine Hand außer dem Wasser, daß der Brief nicht naß wurde. Er durchlief hundert und funfzig Stunden Landes, und kam an einen Französischen Posten. Hier übergab er das Papier: die Franzosen nahmen ihn wohl auf, überhäuften ihn mit Geschenken, und fiengen an, nach Art der Wilden zu heulen. Die Wilden fragten, was ihnen begegnet wäre, und sie antworteten, daß sie ihren Bruder bedauerten, der seit zwey Jahren bey den Attakapas in der Gefangenschaft lebte. Die Indianer erboten sich, mich zu holen; und der, welcher meinen Brief gebracht hatte, erbot sich, ihnen den Weg zu zeigen. Sogleich reiseten ihrer zehn, die gut beritten waren, und Flinten mitgenommen hatten, ab. Ihre Ankunft verkündigten sie durch etliche Salven aus ihrem Gewehre, die Attakapas aber glaubten, es donnere. Sie überbrachten mir einen Brief, darinnen enthalten war, daß ich die Ueberbringer nicht zu fürchten hätte, sondern mich zuversichtlich ihnen überlassen könnte. Die Attakapas, die über die Flintenschüsse erschrocken waren, getraueten sich nicht, meine

Wege-

Wegführung zu hindern, und ich stieg ohne die geringste Hinderniß zu Pferde.„

„Die Frau, die mich an Kindesstatt angenommen hatte, zerfloß in Thränen; und mir kostete es alle Mühe, mich aus ihren Armen zu reißen. Die Wilden, die mich zurück gebracht hatten, wurden belohnet: die Attakapas empfiengen von dem Herrn von Bienville, der dazumal Statthalter von Louisiana war, Geschenke, und sie schickten Abgeordnete zu ihm, unter welchen ich mit eben so großer Verwunderung, als Freude, meine ehemalige Patroninn erblickte. Sie kamen, dem Statthalter ihre Danksagung zu machen, und mit den Franzosen in Bündniß zu treten. Der Vornehmste der Gesandtschaft redete den Herrn von Bienville an, und indem er auf mich wies, sagte er zu ihm: „mein Vater, den Weißen, den du da siehst, ist dein Fleisch und dein Blut. Er war mit uns durch die Annehmung an Kindesstatt verbunden worden: seine Brüder sind vor Hunger gestorben; wären sie aber von meiner Nation eher angetroffen worden, würden sie noch am Leben seyn, und eben dieser Vorzüge genossen haben.„

„Seit selbiger Zeit sind diese Völker allezeit freundlich mit uns umgegangen; wir aber haben bey ihnen die barbarische Gewohnheit abgebracht, Menschenfleisch zu essen. So oft sie nach Neu-Orleans kommen, nimmt man sie, aus Erkenntlichkeit wegen des guten Bezeigens, das sie mir in ihrem Lande erwiesen haben, wohl auf; ohne sie hätte ich vermuthlich das unglückliche Schicksal meiner Camaraden erlitten.„

Bey Durchwanderung der verschiedenen Landschaften von Louisiana habe ich nichts verabsäumet, Madame, um die einer jeden Provinz eigenen Naturerzeugungen, nebst ihrem Clima, zu bemerken. Ich spürete erstlich, daß die Luft in dem ganzen mittäglichen Theile wegen der Ueberschwemmungen ziemlich ungesund ist, denn der Fluß tritt ordentlich alle Jahre, vom Monate März bis zu Johannis, aus seinem Ufer. Also in dieser ganzen Gegend, das heißt, von dem Meere an, bis an die Schanze, die man la Pointe coupee nennet, findet man in denen unermeßlichen Wäldern, womit das Land bedecket ist, nichts als Seen und Moräste. Fast in allen andern Ländern ist das Ufer der Flüsse die niedrigste Gegend; hier hingegen

ist

ist es der erhabenste Ort. Von dem Flusse bis an den Anfang der Wälder beträgt der Hang bis zwanzig Fuß. Will man bey trockener Jahreszeit den Boden wässern, so sticht man das Ufer des Flusses durch, an dem andern Ende aber schützet man vor, und die Gegend ist in kurzer Zeit unter Wasser gesetzt. Um eine Mühle anzubringen, braucht man auch nicht mehr, als eine Oeffnung in den Fluß zu machen, und das Wasser schießt davon ab, bis in das Meer.

Der Sommer nimmt hier seinen Anfang im Monate März, und dauert bis in den September. Die Hitze ist außerordentlich groß, und die Gewitter sind sehr häufig. Der Donner klingt um so viel fürchterlicher, weil das Land blos aus Holz, Hügeln und Gründen besteht, wo die Schläge durch den oft wiederholten Schall nicht aufzuhören scheinen. Eine andere Beschwerlichkeit dieser Jahreszeit sind die heftigen und brennenden Sonnenstiche, (coups de soleil,) denen man häufig ausgesetzt ist. Viele Personen sterben daran; andern geht die Haut an dem Orte, wo sie getroffen worden sind, ab: unterdessen, wenn man in dem Augenblicke Hülfe bekommt, so ist die Heilung nicht schwer.

Ist

Ist es auf dem Kopfe, wo man den Stich bekommen hat, so nimmt man einen Becher mit frischem Wasser, und ohne etwas davon zu vergießen, stürzet man ihn über den schmerzhaften Fleck, und drücket ihn fest auf, damit das Wasser nicht herauslaufe. Die Hitze des Schadens macht, daß es in dem Glase zu wallen anfängt; und dieses stillet das Brennen, und lindert den Schmerz, der mit diesem Zufall allezeit verknüpfet ist. Man behauptet, daß gewisse Kräuter, wenn man sie auf die Stirne legt, die Entzündung verhindern, und noch geschwinder helfen.

In Louisiana trifft man eben die Früchte und eben die Gartengewächse an, wie in Europa. Im Juny ißt man Weintrauben, die zu dieser Zeit vollkommen reif sind; ja, schnitte man im July den Weinstock vom neuen, so wie es im January geschieht, so würde er, wie man gewiß dafür hält, neue Reben treiben, und Trauben tragen, die man im October essen könnte. Dieser Versuch ist schon öfters gemachet worden, und er hat allemal geglücket. Auch in den Hölzern, und selbst am Ufer des Mißißippi, trifft man viele Weinstöcke an, die ohne Wartung und Pflegung weiße und rothe

Trau-

Trauben tragen; sie sind aber von einem scharfen und sehr sauern Geschmacke, so daß sie zu nichts taugen, als Verjus davon zu machen. Man sieht auch eine andere Art kriechender Weinstöcke, die an statt der Trauben, einzelne Beeren, so groß wie eine Mirabelle, tragen: der Geschmack davon ist ziemlich angenehm.

Eine der Pflanzen, die in diesem Lande am besten fortkommen, und womit sich die Einwohner häufig nähren, ist eine Art von Erdäpfeln, Patates genennet. Man hat ihrer so dick, wie ein Bein, und einen halben Fuß lang. Manche wiegen über acht Pfund. Andere sind rund; denn man sieht ihrer von allen Arten. Es ist ein sehr gutes Essen für die Sclaven; ja eine Frucht, die man auf guten Tafeln unter den Franzosen findt, und im Winter ist es ein Zeitvertreib für die Soldaten, die, wenn sie auf der Wache sind, sie in heißer Asche braten. Sie schmecken alsdenn wie gebratene Aepfel. Einige Leute ziehen einen Brandewein davon ab; andere machen ein Getränke daraus, das fast so gut ist, als Aepfelmost, (cidre.)

In den Hölzern und in den unermeßlichen Wäldern, womit dieses Land bedeckt

ist,

ist, trifft man große, weitläuftige Gegenden an, wo nichts als Rohr und Schilf wächst. Wenn man ein Stück solches Landes urbar machet, indem man Feuer daran leget, um das Rohr zu vertilgen, so treiben die Wurzeln von allen Seiten neue Sprößlinge, die mit der Hand leicht auszureißen sind. Man macht Bündel davon, die, wenn sie gesotten und rein gemachet werden, wie wirklicher Spargel, mit einer Eyerbrühe, oder mit Oele und Eßig, können aufgetragen werden, nur mit dem Unterschiede, daß man das Weiße davon alleine ißt. Der Saame gleicht den Haberkörnern; und in theuren Jahren backen die schwarzen Sclaven Brod davon. Endlich machet man aus den Wurzeln dieses Rohres die hübschen Spielwerke, (badines,) die im Anfange der Errichtung der Colonie nach Frankreich gebracht, und daselbst sehr Mode wurden.

Der Theer, diese so nöthige Waare zur Schiffahrt, ist eine der nützlichsten Erzeugungen von Louisiana. Gemeiniglich an den niedrigsten Oertern des Flusses, und längst der Seeküste, findet man ihn häufig. Die Fichten wachsen in diesen Gegenden im größten Ueberflusse. Man nimmt von diesen

Bäumen

Bäumen eine behörige Anzahl von erforderlicher Güte, und säget sie in Klötzer, zwanzig bis vier und zwanzig Zoll lang: man spaltet sie hernach in kleine Spähne, und machet auf dem Platze ein viereckiges Loch, vier bis fünf Fuß breit, und fünf oder sechs Zoll tief: auf einer der Seiten aber geht ein Canal, der sich in eine ziemlich breite Grube verliert. Auf das Viereck legt man einen eisernen Rost, worauf die fichtenen Spähne kreuzweise geschichtet werden. Auf diese Art bauet man eine große und hohe Pyramide, und wenn sie fertig ist, zündet man sie oben an der Spitze an. So wie das Holz verbrennet, so löset das Feuer das darinnen befindliche Harz auf. Der Theer fließt ganz lauter in das Loch, und von da durch den Canal in die zu seinem Empfange zubereitete Grube.

Ich darf nicht vergessen, Madame, einer Art von Moose Erwähnung zu thun, das auf den Aesten fast aller Bäume dieses Landes wächst. Die Franzosen nennen es spottweise Spanischen Bart; die Spanier aber, Französische Perüquen. Man brauchet dieses Moos zu unzähligen Dingen: frisch gesammelt, dienet es dem Viehe zum Heue; und die Aerzte der Wilden nehmen

es

es zu Heilung ihrer Kranken. Sie lassen in der Hütte ein Bette, ohngefähr andert-halben Fuß hoch von der Erde, errichten, und belegen es etwa einen halben Fuß dick mit solchem Moose. Auf diese Matrazze legen sie den Kranken nackend, und bedecken seinen ganzen Leib ebenfalls mit Moose, so daß nichts als der Kopf zu sehen ist: unter das Bette setzen sie glüende Kohlen, dämpfen solche mit gekochten Kräutern, und umhängen das Bette mit Decken. Der Dampf der Kräuter erwecket bey dem Kranken einen starken Schweiß, und er machet ihn oftmals völlig gesund. Auf diese Art bedienet man sich des Spanischen Bartes, wenn er frisch ist. Getrocknet ist er nicht weniger nutzbar. Man knetet ihn mit Erde, und machet einen Leimen daraus, der zu Verfertigung und Ausbesserung der Wände der Hütten genommen wird. Wenn man ihn wohl ausgeklopfet hat, daß der Staub heraus kommt, und man ihn in Lauge thut, wie Wäsche, kann man ihn anstatt gesottener Pferdehaare brauchen, und er hat den Vorzug, daß er niemals verdirbt oder verfaulet.

Unter allen in dieser Provinz befindlichen Landthieren wird der Bär für eines der nütz-

nützlichsten gehalten, wegen der Menge Oel, die man aus seinem Fette ziehet. Man sammelt es in irrdenen Krügen, oder in Blasen. Ein einziges solches Thier giebt zuweilen mehr als hundert und zwanzig Kannen Oel. Die Wilden verkaufen sehr viel davon an die Franzosen: es sieht schön, ist gesund, hat keinen übeln Geschmack, und kann so wohl in Ragouts als Schmalz-Gebackenen, und an Salade gebrauchet werden. Es geliefert nicht, als in sehr großer Kälte: alsdenn wird es blendend weiß; und man ißt es auf Brode, wie Butter.

Die Bäre machen hier ihr Lager in hohle Bäume, welches zuweilen mehr als dreyßig Fuß von der Erde erhöhet ist. Zu Ende des Märzes bekommt die Bärinn ihre Jungen; und diese Zeit wählen die Wilden, um sie aufzusuchen. Zu dem Ende durchlaufen sie die Hölzer, und besehen die Rinde der Bäume, ob sie nicht den Eindruck der Tazzen vom Bäre darauf spüren. Sie begnügen sich aber nicht an diesem Kennzeichen alleine, sondern um gewisser zu seyn, machen sie den Laut der jungen Bäre nach, welcher dem Geschreye eines kleinen Kindes beykommt. Die Mutter, wenn sie unter ihr weinen hö-

ret, glaubt, es wäre eines ihrer Jungen heruntergefallen, stecket den Kopf zur Höhle heraus, und verrathet sich selbst. Um sie nun herauszubringen, klettern die Wilden auf den nächsten Baum, setzen sich auf einen Ast in der Höhe des Loches, und mit einer langen Stange, woran vorne brennendes Werg gebunden ist, zünden sie das Stroh, und die dürren Blätter, die dem Thiere zum Lager dienen, an. Die erschrockene Bärinn machet sich auf, und will herunter steigen. Dieses thut sie rücklings, und weiset zugleich ihren Feinden, die sie unter dem Baume erwarten, von Zeit zu Zeit die Zähne. Sie lassen ihr aber nicht Zeit, völlig herunter zu kommen, sondern so bald sie das Thier erreichen können, schlagen sie es tod, oder schießen es mit der Flinte. Die Jungen, die es der Mutter nachthun wollen, klettern hinter ihr her; sie sind aber kaum auf die Erde gekommen, so machet man ihnen einen Strick um den Hals, und nimmt sie mit, um sie zahm zu machen.

Die Einwohner von Louisiana haben auch eine besondre Weise, die Rehe zu erlegen. Sie versehen sich mit einem Kopfe dieses Thieres, woran noch die ganze Haut hängt. So bald der Jäger das Reh gewahr wird, so

kriecht

kriecht er von einem Busche zu dem andern, bis er nahe genug ist, es zu schießen. Sieht er, daß es mit dem Kopfe schüttelt, welches anzeiget, daß es etliche Sätze thun und davon laufen wird, so ahmet er seinem Laute nach, und locket es an sich. Er hält ihm so denn den Kopf vor, den er in der Hand hat, und bewegt ihn auf die Art, wie ein Reh, wenn es äzet, oder sich auf allen Seiten umsieht. Unterdessen bleibt er beständig hinter den Büschen versteckt, bis sich das Thier auf einen Flintenschuß weit genähert hat, und so bald er es von der Seite fassen kann, schießt er es unter das Vorderbug.

Die Crocodille sind in dem Mißißippi nicht weniger gemein, als in dem Nil; und nach der Aussage vieler Leute, eben so gefährlich. Man behauptet, wenn sie einen Menschen auf der Erde schlafend finden, sie ihn in das Wasser ziehen, und fressen. Man hat mir ein Beyspiel von einem Wundarzte, Namens Aubert, dem Bruder eines Juweliers zu Paris, erzählet, der sich in diesem Flusse badete, und von einen Crocodille gefressen wurde. Doch sagen auch andere, dieses Thier sey furchtsam, und fliehe, so bald man es verfolge; ein Kind könne es mit einem Stabe

verjagen, und die Weiber hätten sie mit blosen Stöcken tod geschlagen. Die Wilden essen das Fleisch davon, das dem Rindfleische ziemlich beykommt: der Crocodill muß aber noch jung seyn, sonst nimmt er einen Bisamgeruch an, der erstickend ist; ja die ganze Luft, wenn man ihn außer dem Wasser tödet, wird davon erfüllet.

Die übrigen sonderbaren Thiere, welche ich in Louisiana gesehen habe, sind **Frösche**, die so groß sind, wie eine junge Ziege, und Augen haben wie ein Ochse; ihr Quaken aber ist so starck als das Brüllen eines Stieres.

Die Reisenden hören mit Vergnügen den Gesang eines **Vogels**, den man den **Spötter**, (le mocqueur,) nennet, und der sich gern zu ihnen gesellet. Man sollte denken, er gäbe sich Mühe, ihnen die Ermüdung des Weges vergessen zu machen. So bald er sie erblicket, setzt er sich auf den nächsten Baum, singt unvergleichlich, und fliegt ihnen nach, ohne sie zu verlassen. Er belustiget sich, den andern Vögeln nachzuahmen, und zu mauzen wie die Katzen. So bald er in den Flecken und Wohnungen auf Instrumenten spielen höret, fliegt er dahin, und weil ihm dieß wohl gefällt, so stimmet er in das Concert

mit

mit ein, und ahmet die verschiedenen Töne der Musik nach. Er ist von der Größe eines Staares, und wenn er jung ist, läßt er sich leicht zahm machen.

Ich habe ihnen, Madame, nicht alle Eingebohrne von Louisiana genennet. Ein einziger Flecken begreift vielmal eine ganze Nation; aber ich wiederhole es, unter verschiedenen Namen, haben sie fast alle einerley Sitten. Hier sind noch etliche Züge, die Ihnen die Gebräuche gewisser Gegenden vollends werden kennen lernen.

Derjenige, der einen Hund von den Feinden getödet hat, wird in die Zahl der Krieger aufgenommen; er muß aber den Haarschopf des Thieres, das heißt, die Haut seines Kopfes, mitbringen: denn man glaubt nicht jedem auf sein Wort.

Die Mägdgen vermiethen sich gern zu den Franzosen als Sclavinnen, und zugleich als ihre Beyschläferinnen: für zwölf oder funfzehn Francken, (4 rthl.) bleiben sie einen Monat lang bey ihnen. Es befremdet sie nicht, wenn man sie verabschiedet, um andere zu nehmen; ja sie selbst suchen nach und nach, sich an andere Personen zu vermiethen; es ist ihnen solches auch nicht hinder-

lich, sich dereinst eben so leicht zu verheurathen; alsdenn aber begnügen sie sich mit ihren Männern, und sind ihnen gemeiniglich sehr treu.

Wenn ein Wilder in ein Haus kommet, und man ihm Brod zu essen anbietet, so wird er allemal, ehe er davon ißt, vier kleine Stücken abbrechen, und sie gegen die vier Himmelsgegenden werfen: fragt man ihn um die Ursache, so antwortet er, es sey so gebräuchlich.

Man kann bey den Indianern, wie bey allen Nationen in der Welt, zweyerley Arten Menschen rechnen, derer die eine scheint gebohren zu seyn, um zu befehlen und aller Ehre zu genießen; die andere aber zu gehorchen, und im Verborgenen zu bleiben. Erstere führen unter den Wilden von Louisiana den Titel als Sonnen, Oberhäupter, Edele, und Angesehene: die andern machen den Pöbel aus, und heißen Stinkende, (puants.) Wenn ein Oberhaupt redet, so heulen diese zu neun verschiedenen malen, um ihren Beyfall anzuzeigen. Aus der Classe des Pöbels ist ein Oberhaupt genöthiget, seine Frau zu nehmen, weil seine Weiber, wenn er stirbt, ihm in die andere Welt folgen müssen;

sen; die Weiber-Sonnen aber sehnen sich nicht sonderlich nach einer Verbindung, die sie dergleichen Gesetze unterwürfig machet. Seine Kinder, wie ich schon gesagt habe, folgen ihm in seiner Würde nicht; sie behalten blos den Titel als Edele; seine Enkel aber den Namen als Angesehene, und die Urenkel werden zu der Classe der Stinkenden gerechnet. Doch hat man Mittel, wodurch ein Mensch aus dieser letztern Classe zu dem Range eines Angesehenen gelangen kann. Eines der gewöhnlichsten ist, daß er sich durch eine tapfere That berühmt machet. Ein einziger Haarschopf vom Feinde ist hinlänglich, ihm diesen Ehrentitel zu erwerben. Man bekommt ihn aber noch auf eine andere Art, bey dem Absterben des ersten Oberhauptes. Ein Stinkender, der ein Kind hat, das noch an der Brust sauget, geht in die Hütte des Verstorbenen, nimmt sein Kind mit, dreht ihm den Hals um, und wirft es als ein Schlachtopfer, das er der Seele seines Ober-Herrn widmet, zu dessen Füssen. Nach diesem vollendeten grausamen Opfer bleibt er den ganzen Tag vor dem Leichname stehen, und nimmt nicht die geringste Speise zu sich; nach Sonnen-Untergange aber geht er aus

der Hütte heraus, und empfängt die Complimente aller Angesehenen, in derer Zahl er durch diese so wunderliche, als barbarische Ceremonie aufgenommen worden ist.

Da man auch hier die Großen von dem Pöbel unterscheidet, so hat eine jede dieser Classen ebenfalls ihre besondere Sprache. Um einerley Sache auszudrücken haben sie eigene Wörter, die keine Aehnlichkeit mit den andern haben. Doch giebt es eine allgemeine Sprache, welche alle Nationen von Louisiana verstehen und reden. Wer diese weis, der kann durch das ganze Land reisen, ohne einen Dollmetscher nöthig zu haben. Diese Sprache redet man in Mobile.

Nachdem ich nun die vornehmsten Gegenden von Canada und Louisiana durchgereiset bin, so glaube ich behaupten zu können, daß letzteres Land vor dem erstern in aller Absicht den Vorzug verdienet. Seine Lage in einem vortreflichen Clima, die Mildigkeit der Luft, die Güte des Bodens, die Menge der Flüsse, die es beströmen, machen es zu dem angenehmsten und fruchtbarsten Lande des ganzen nördlichen Amerika. Es besteht fast durchgehends in einer fortdauernden Ebene, mit Holze und fetten Weyden bedecket.

decket. Die Franzosen ziehen Reiß, Weizen, Baumwolle, Indigo und Holz daher, die sie nach ihren Inseln abführen. Da aber die Sandbänke, an dem Ausflusse des Mißißippi, die großen Schiffe einzulaufen verhindern, und diese Völker sonst keine Mittel wissen, sich zu bereichern, so leben sie in nur mittelmäßigen Umständen. Wahr ist es, die nämliche Ursache trägt zu ihrer Sicherheit bey: denn es wird dadurch schwer, sie feindlich anzufallen. Wenn sie eine Gemeinschaft zwischen ihrem Lande und Canada eröffnen, und die Engländer zwischen ihre Berge und das Meer einschränken könnten, so würde Louisiana ein ganz anderes Ansehen gewinnen; es würde unsern Colonien Schiffsbauholz, Maste, Pferde und Lebensmittel von allen Arten zu liefern im Stande seyn. Die wenige Aufmerksamkeit aber, die man bisher darauf gewendet hat, bindet dem Fleiße der Einwohner, so zu sagen, die Hände. Ueberdieß hält die Erinnerung des traurigen Schicksals derer Unglücklichen, die man zur Zeit des Actienhandels dahin schickte, die Franzosen zurück, und macht, daß sie, um ihr Glück zu suchen, andere Länder vorziehen. Das hiesige verbirgt in seinem Schoose

den Saamen zu großen Reichthümern, und verlanget nichts, um sie zu liefern, als Hände, die ein Erdreich pflügen, das ergiebig genug ist, die Mühe des Ackermanns hundertfältig zu belohnen.

Ich bin, u. s. w.

Neu-Orleans, den 16 October, 1749.

Der 114 Brief.

Mexico.

Bey diesem Worte, Madame, was für widereinanderlaufende Begriffe werden sich nicht ihrer Einbildungskraft darbieten! Die Entdeckung einer neuen Welt, deren Daseyn man nicht wußte, und die wegen der Kostbarkeit ihrer Erzeugungen der alten vorzuziehen ist: der blose Secretair eines Statthalters von Cuba, der mit fünf oder sechs hundert Mann, etlichen Feldstücken, und einer jungen Indianerinn, welche zu gleicher Zeit seine Maitresse, sein Dollmetscher, und sein Staatsrath ist, das mächtigste Reich von Amerika bezwingt. Liebe, Religion, Tapferkeit, Grausamkeit und Geitz, haben dabey

gleiche

gleiche Absichten, und theilen gleiche Vortheile: eine stumme Verwunderung bey Völkern eines andern Welttheiles, über den Anblick schwimmender und belebter Häuser, welche sie für mächtige Ungeheuer der Winde und des Meeres halten: ihr Entsetzen, als sie den mörderischen Lärmen unsers Geschützes zum erstenmale hören: ihre Furcht, als sie Pferde und Reiter sehen, von denen sie glauben, daß sie nur ein einziges belebtes Wesen ausmachen: ihre Vorurtheile, vermöge welcher sie glauben, daß die Spanier zwar Götter, ihre Mexicanischen Götter aber nicht geringer wären: Millionen Menschen, von einer Handvoll Fremden bezwungen: eben diese Fremden, die wider Willen des Souverains, dennoch aber ohne Widerstand, in die Hauptstadt dringen, und aus selbiger, um sich ihres Besitzes zu versichern, eine Einöde machen: ein weitläufiges, großes Reich, das der Mangel des Eisens den Europäern unterwürfig machet, unterdessen daß seine von Schmach und Elende bedrängten Einwohner, mitten unter ihren kostbaren Metallen, dem Himmel weinend klagen, daß er ihnen so reiche Schätze gegeben hat: ein Monarch endlich auf seinem Throne, der im Na-

men

men eines fremden Monarchen von Unbekannten verurtheilet wird. Sollte wohl jemand seyn, der dergleichen außerordentliche Begebenheiten gleichgültig ansehen, oder ihnen seine Bewunderung versagen könnte. Der Contrast von Waffen, Gebräuchen, Sitten, Meynungen, Gesetzen und Religion, alles vergrössert hier den Umfang unserer Begriffe, und muß den von unsern Vorurtheilen vermindern. Das Alterthum, ja selbst das fabelhafte, hat nichts aufzuweisen, das mit der Eroberung dieses weitläuftigen Landes zu vergleichen stünde: man muß aber auch sagen, daß kein Held ist, den man dem berühmten Ferdinand Cortez, welchem Spanien die so große Erweiterung seiner Macht zu danken hat, an die Seite setzen könnte. Nach zwanzig gelieferten Schlachten, nach erfolgter Einnahme oder Unterwerfung von funfzig Städten, nach Vertilgung dreyer Kaiser, nach hartnäckiger Belagerung einer viel volkreichern, und durch Kunst und Natur mehr befestigten Hauptstadt, als Madrid, erreicht der große Cortez den Zweck seiner erstaunenden Unternehmung in weniger als dreyen Jahren, und Mexico gehorchet seinen Gesetzen ruhig. Es war

dieses

dieses Reich das mächtigste, und furchtbareste in diesem Theile der neuen Welt. Seine Länge von Morgen gegen Abend betrug fünfhundert Stunden, und seine Breite von Mittage gegen Mitternacht mehr als zweyhundert. Der Staat wurde von einem kriegerischen Fürsten beherrschet, und seine Völker, die einerley Religion und Gesetzen folgten, dabey aus Neigung Krieger waren, hatten sich bey ihren Nachbarn in Furcht gesetzet. Dennoch verbreitete eine geringe Anzahl Spanier Schrecken und Entsetzen unter ihnen, ja erlegte unter der glücklichen Anführung ihres Generals, Armeen von hundert tausend Mann.

Dieser außerordentliche Mann, der zu Ende des funfzehnten Jahrhundertes in der Provinz Estremadura gebohren wurde, hatte noch nicht zwanzig Jahre erreichet, als er nach Amerika gieng, um sein Glück daselbst zu suchen. Er trat in die Dienste des Diego Velasquez, Statthalters der Insel Cuba, und erwurb die Gunst eines Frauenzimmers, um welche Velasquez sich selbst bemühete. Als dieser erfuhr, wie sehr der junge Mensch das Herz seiner Geliebten eingenommen hatte, gerieth er in Zorn, und ließ ihn gefan-

gen

gen setzen. Doch wurde die Sache hernach beygelegt; und Cortez sah sich endlich des Statthalters vertrauter Freund, der ihm ein ansehnliches Amt gab, dem Frauenzimmer aber bey ihrer Hochzeit als Vater beystund.

Man redete dazumal von nichts, als von der Größe, und den Reichthümern des Mexicanischen Reiches. Velasquez faßte daher den Vorsatz, dieses weitläufige Land unter die Botmäsigkeit des Königes von Spanien zu bringen. Er ernennete Ferdinand Cortez zum Anführer seiner Unternehmung; und in der That hätte er keine bessere Wahl treffen können. Niemand besaß wie dieser, das kalte Blut, das gesetzte Wesen, den Muth, den erfinderischen Geist, die so nöthigen Eigenschaften zu großen Ausführungen. Er war standhaft in seinen genommenen Maasregeln, gieng niemals davon ab, und wußte die geringsten Vorfallenheiten zu seinem Vortheile anzuwenden.

Die Einschiffung geschah zu Sanct Jago auf der Insel Cuba. Kaum aber hatte man die Küste verlassen, so gereuete dem mißgünstigen Satthalter seine getroffene Wahl, und er wollte dem Cortez das Commando über

eine

eine kleine Armee, welche dieser grösstentheils auf seine Kosten angeworben hatte, nehmen. Allein die Truppen wollten keinen andern General erkennen, und, mit ihrem Anführer durch gemeinschaftlichen Ungehorsam verbunden, segelten sie nach Mexico. Cortez kam längst der Küste dieses Meerbusens immer weiter, theils durch die guten Worte, die er den Eingebohrnen des Landes gab, theils daß er sie niedermachen ließ, nachdem er sie seinen Absichten mehr oder weniger geneigt fand. Tabasco war die erste Stadt, wo er sich hervorthat. Als die Mexicaner die Spanische Reiterey gewahr wurden, hielten sie sie für reißende Ungeheuer, mit Menschen- und Thieres-Köpfen, und dachten an nichts, als sich zu retten. Die mächtige Republik Tlascala, die sich unter ihrer Aristocratischen Regirung in blühenden Umständen befand, wollte sich seinem Durchzuge widersetzen; aber der blose Klang der Canonen brachte ihre bewaffneten Heere in die Flucht. Diesem Siege folgete ein vortheilhafter Friede; und sechstausend der neuen Bundsgenossen begleiteten ihn nach Mexico. Ein Cacique machte ihm ein Geschenk von zwanzig der hübschesten Frauenzimmer im Lande, unter dem Vorwan-

de,

de, er sollte sie zum Brodbacken für seine Truppen brauchen; in der That aber, um zu mehr als einem Gebrauche zu dienen. Der General nahm eine davon zu seiner Maitresse, ließ sie taufen, und gab ihr den Namen Marine. Sie war von seltener Schönheit, und von vornehmer Herkunft. Als Tochter eines der angesehensten Caciquen war sie in ihren jungen Jahren durch besondere Zufälle weggenommen, und dem nämlichen Herrn in dasiger Gegend verkaufet worden, der sie dem Cortez zur Maitresse gab. Dieses Frauenzimmer hatte ein so glückliches Gedächtniß, daß sie in kurzer Zeit Spanisch lernete, und den Ueberwindern sehr nützlich wurde: auch bey ihrem Liebhaber erwurb sie sich großes Zutrauen, und sie hat solches beständig zu erhalten gewußt. Er zeugte mit ihr einen Sohn, der, in Betrachtung der edelen Herkunft seiner Mutter, hernach Ritter von San Jago geworden ist.

Cortez, nach erhaltenem Siege, machte den Mexicanern die herrlichsten Vorstellungen von der Größe und Macht des Königes von Spanien, und schlug ihnen vor, sich seiner Herrschaft zu unterwerfen. Er redete auch mit ihnen von der christlichen Reli-

Religion: allein sie schienen weder einen neuen Gott, noch einen neuen Herrn zu wünschen. An Ueberredungen von Seiten des Castilianischen Generals fehlte es nicht: denn als die Großen des Landes, die zum Besuche zu ihm gekommen waren, Pferde in seinem Hofe wiehern höreten, und voller Unruhe fragten, über was diese schrecklichen Mächte sich beklagten, antwortete Cortez: sie sind böse, daß ich den Cacique, und seine ganze Nation, nicht ernstlicher bestrafet habe, daß sie sich unterstanden haben, den Christen Widerstand zu thun. So gleich ließen diese Herren Decken bringen, daß die Pferde sich darauf legen sollten, und Federvieh, um sie zu speisen; baten sie auch um Vergebung; und, um sie zu besänftigen, versprachen sie, daß sie allezeit gute Freunde von den Spaniern seyn wollten.

Cortez, ehe er sich weiter in das Land wagete, trug Sorge, den vornehmsten Haven, der an der Küste war, zu befestigen, um im Nothfalle Hülfe daher zu ziehen. Er gab ihm den Namen Vera-crux, weil er am Charfreytage daselbst angelandet war. Der Ueberfluß an süßem Wasser, und die Schönheit der Bäume, brachten die Castilia-

aner zu dem Entschlusse, eine Stadt daselbst anzulegen. Die Officiere vertheilten sich zu der vorhabenden Arbeit, und trugen durch ihr Beyspiel alles mögliche dazu bey. Selbst der General schloß sich nicht aus, Hand anzulegen. Die Mauern wurden gar bald in die Höhe geführet, und waren hinlänglich, sich wider die Indianischen Waffen zu vertheidigen. Man bauete niedrige Häuser, wobey man mehr auf die Bequemlichkeit, als auf die Zierlichkeit sah: heutiges Tages zählt man ihrer daselbst vier oder fünfhundert. Auf einem großen Platze, der das Mittel der Stadt ausmachet, stehen etliche Bäume von erstaunender Größe. In der Stadt ist die Luft so ungesund, daß die Weiber, zur Zeit ihrer Niederkunft sich heraus begeben, weil weder sie, noch die neugebohrnen Kinder im Stande wären, sich vor ansteckenden Krankheiten zu verwahren. Vermöge eines sehr wunderlichen Gebrauches läßt man früh Morgens Herden Vieh durch alle Gassen treiben, welche die schädlichen Dünste, die aus der Erde steigen, wegnehmen sollen.

Die ungesunde Luft, und die reißenden Nordwinde, machen diesen Haven so unbrauchbar, daß die Spanier sich haben ent-

entschließen müssen, ihre Errichtung anderwärts hin zu verlegen. Sie haben eine Ebene, fünf oder sechs Stunden weiter hinunter gewählet, der Insel San Juan d'Ullua gegen über, welche an der Einfahrt des Havens liegt, oder vielmehr dienet, ihn zu verschließen. Sie hat ein Schloß, das beynahe die ganze Fläche einnimmt, und die Stärke und Vertheidigung der Stadt ausmachet, wird auch durch etliche Soldaten und hundert Canonen bewachet. Das neue Vera-crux ist ein Viertel einer Stundenmeile lang, und halb so breit. Die Gassen sind gerade, und die Häuser regelmäßig, unerachtet der größte Theil der Gebäude, auch nicht die Kirchen ausgenommen, von Holze sind. Die Stadt ist mit Bergen umgeben, hinter welchen man Wälder voller wilden Thiere, und Wiesen mit großen Herden Vieh antrifft. Der Nordwind führt so viel Sand von dem Ufer des Meeres dahin, daß die Mauern der Stadt fast ganz damit bedecket sind. Die Kirchen sind reich an Silberwerke, und die Häuser an Chinesischen Porcelain.

Man zählet hier nicht mehr als dreytausend Einwohner, davon der größte Theil Schwarze oder Mülaters sind. Man wird

für keinen Mann von Ansehen unter ihnen gehalten, wenn man nicht fünf bis sechsmal hunderttausend Piasters in Vermögen hat. Bey allem diesem erstaunenden Reichthume leben sie fast von nichts, als von Chocolate, und Zuckerwerke. Die Mannspersonen sind stolz und eifersüchtig; die Weibspersonen aber leben in dem Innersten ihrer Häuser eingeschlossen, um die Bekanntschaft der Fremden zu vermeiden, die sie sehr gern sähen, wenn es ihre Männer nur verstatten wollten. Wenn sie zuweilen ausgehen, so fahren sie allemal; diejenigen aber, die keinen Wagen haben, nehmen einen großen seidenen Mantel um sich, der vom Kopfe bis auf die Füsse geht, und eine kleine Oeffnung hat, daß sie im Gehen sehen können. Zu Hause tragen sie nur ein kleines seidenes Corset über dem Hemde, mit goldenen oder silbernen Drate geschnüret; und anstatt der Haube, binden sie die Haare auf dem Kopfe mit einer Bandschleife. Bey diesem so einfachen Anzuge tragen sie doch allezeit eine goldene Kette um den Hals, dergleichen Armbänder, und kostbare Edelsteine in den Ohren. Die Mannspersonen haben viel Fähigkeit zur Handlung, ihre natürliche Schläf-

rigkeit aber machet, daß sie alle Arbeit verabscheuen. Man sieht bey ihnen nichts als Rosenkränze und Reliquien an Armen und Halse; und ihre Zimmer stehen voller Statuen und Bilder von Heiligen.

Vera-crux ist nicht nur der vornehmste, sondern eigentlich zu reden, der einzige Haven von Mexico, in dem Meerbusen dieses Namens. Die Spanier, und vielleicht die ganze Welt, haben keinen Ort, wo die Handlung von grösserm Umfange ist. Alle Landes-Erzeugungen und Reichthümer aus Ostindien werden auf denen von den Philippinischen Inseln kommenden Schiffen dahin gebracht. Es ist auch der Mittelpunct aller Waaren aus Amerika, und die Flotte bringt ihrer alle Jahre von unermeßlichem Werthe dahin. Diejenigen, die aus Europa kommen, werden von hier in alle Mexicanische Städte auf Pferden und Mauleseln, oder auf Wagen mit Ochsen bespannet, verführet.

Die Luft im Lande ist warm, und, der Wind komme woher er wolle, ungesund, ausgenommen beym Nordwinde. Dieser erhebt sich aller acht oder vierzehn Tage, und dauert vier und zwanzig Stunden; alsdenn ist er so heftig, daß man aus keinem Schiffe

steigen kann, um an das Ufer zu kommen. Die ungesundeste Witterung ist vom Monate April bis in den November, weil es zu dieser Zeit beständig regnet. Das Obst, das zwar vortreflich ist, verursachet, wenn man viel davon ißt, gefährliche Krankheiten. Man warnet auch die Fremden bey ihrer Ankunft davor; unerachtet die Einwohner selbst sich diese Erfahrung nicht, wie sie sollten, zu Nutze machen. Auf diese Art, Madame, ist das Land, wo ich mich gegenwärtig aufhalte, beschaffen: es ist das einzige, wo ich mich seit meiner Abreise von Louisiana verweilet habe.

Die Nachricht von der Anwesenheit des Cortez in Mexico verbreitete im ganzen Reiche Furcht und Schrecken. Montezuma, der dazumal regirte, wurde gar bald davon benachrichtiget: denn nach der in diesem Staate eingeführten Polizey waren überall Posten angeleget, die ihm in kurzer Zeit hinterbrachten, alles, was in den auch entlegensten Provinzen vorgieng. Zu dieser Verrichtung las man junge, muntere Leute aus, die von Jugend an im Laufen geübet wurden. Die vornehmste Schule dazu war der große Tempel in der Stadt Mexico: es wur-

den

den daselbst Preise aus dem öffentlichen Schatze für denjenigen gezogen, der an dem Fusse des aufgestellten Götzen zuerst ankam. Bey dem Wettlaufen, das zuweilen von einem Ende des Reichs bis an das andere gehalten wurde, löseten sie einander auf gewisse Weiten in so regelmäßiger Verhältniß zu männlicher Stärke ab, daß der nachfolgende allezeit zu laufen anfieng, ehe der vorhergehende noch völlig müde war. Das, was sie dem Kaiser zu überbringen hatten, bestund in etlichen Stücken gemalter Leinwand, worauf die Umstände derer Dinge, die er zu wissen nöthig hatte, abgebildet waren. Die Figuren waren mit Zügen untermenget, die das, was der Maler nicht hatte ausdrücken können, vollends begreiflich machten.

Montezuma zitterte in seiner Hauptstadt, als er hörete, was man von den Europäern erzählte. Er schickte Gesandten zu ihnen mit Geschenken ab, von allem, was seine Länder nur kostbares lieferten, insonderheit eine erstaunende Menge von Gold und Edelsteinen: er erbot sich zugleich, noch mehr zu geben, wenn sie wieder zurück in ihr Land kehren wollten. Bey dem Anerbieten

so vieler Reichthümer wurden auch diejenigen, welche vorher keine große Lust zur Unternehmung von Mexico bezeiget hatten, begierig gemachet, daselbst anzulangen, und die unermeßlichen Schätze in Besitz zu nehmen, davon sie diese Geschenke nur als eine Probe ansahen. Cortez also antwortete, er könne nicht wieder zurück reisen, ohne die Ehre seines Monarchen zu beleidigen; er wäre sein Abgesandter bey dem Mexicanischen Kaiser; und so bald er die ihm aufgetragenen wichtigen Angelegenheiten selbigem würde eröffnet haben, wollte er seinen Weg wieder nach Europa nehmen. Des Montezuma Gesandten, so wohl als die Statthalter der Provinzen, bemüheten sich vergebens, ihn von seinem Vorhaben abzubringen; allein, nichts war vermögend ihn zu bewegen, und er langte in Mexico, der Hauptstadt des Reichs, unter tausend Schwierigkeiten und Gefahr an. Montezuma voller Schrecken, ließ seine Priester und Zauberer rufen; und in der Zuversicht, die er in ihre Kunst setzte, befohl er ihnen, den Spaniern entgegen zu gehen, und sie durch die Kraft ihrer Zauberkünste einzuschläfern. Sie giengen auch in der That vor die Thore der Stadt

hinaus,

hinaus, und besahen vom weiten die feindliche Armee: allein sie kehrten zu dem Fürsten zurück, und erzähleten ihm, daß sie ein entsetzliches Gespenst gesehen hätten, welches ihnen den gänzlichen Untergang der Monarchie vorhergesaget hätte. Diese Drohungen machten bey dem Kaiser so viel Eindruck, daß er eine Zeitlang außer sich, ohne Stimme und Bewegung blieb. Er war nicht so geschwind wieder zu sich gekommen, als er einige der Prinzen vom Geblüte den Castilianern entgegen schickte, und Anstalten machte, sie auf das prächtigste zu empfangen. Er selbst, mit allen Großen vom Hofe, holete sie ein. Er wurde von seinen Lieblingen auf den Achseln in einem goldenen Sessel getragen, und viere der vornehmsten Herren hielten einen kostbaren und ungemein künstlich gearbeiteten Thronhimmel über seinen Kopf.

Cortez, in einiger Entfernung vom Kaiser, stieg vom Pferde: der Kaiser aber stieg zu gleicher Zeit aus seiner Sänfte. Der Spanische General machte einen tiefen Reverenz, den der Mexicanische Monarch, nach Gewohnheit seiner Nation durch Neigung der Hand erwiederte, und sie hernach an die Lippen legte. Diese Höflichkeit hatte man von

einem Mexicanischen Kaiser noch nie gesehen; und Montezuma selbst mußte um so viel mehr darüber verwundert seyn, da er sonst seine eigenen Götter kaum mit Bewegung des Kopfes zu grüßen pflegte. Cortez hatte über seinem Harnische eine goldene Kette hängen, die mit falschen Steinen besetzt war, aber vielen Glanz gab: diese that er dem Monarchen um, der sehr zufrieden davon zu seyn schien. Der Kaiser, der dieses Geschenk so gleich durch eine gegenseitige Freygebigkeit erwiedern wollte, ließ sich ein Halsband bringen, das für das kostbarste Stück seines Schatzes gehalten wurde, und that es mit eigener Hand dem Generale um. Die Complimente dauerten bey dieser ersten Unterredung nicht lang: der Fürst gab einem seiner Neffen Befehl, den Cortez bis in die für ihn bestimmte Wohnung zu begleiten, und ein jeder begab sich in der Ordnung, wie er gekommen war, wieder weg.

Montezuma hielt mit dem Spanischen Generale verschiedene Unterredungen, welche mehrentheils die Religion, und die Gebräuche der Europäischen Völker zum Gegenstande hatten. Sie begaben sich zusammen in den vornehmsten Tempel der Stadt,

und

und der Monarch gab sich selbst die Mühe, den Spaniern die dasigen Heiligthümer und Geheimnisse zu erklären. Er nennete ihnen den Namen eines jeden Götzen, und beschrieb ihnen, auf was für Art ein jeder verehret würde. Man sah daselbst nicht allein eine Menge Altäre, worauf die Bilder und Statuen der Götter stunden, sondern auch etliche Reihen von Kapellen, die zum Begräbnisse der Großen im Staate dieneten, so wie die äußern Höfe, und benachbarten Oerter zum Gottesacker für das Volk bestimmet waren. Dieser Tempel, der dem Gotte des Krieges gewidmet war, wurde vorzüglicher Weise das Haus des Herrn genennet. Er stund in der Mitte von einer steinern Mauer umgeben, die ohngefähr sechs Fuß hoch war; und vier schöne Thore stießen auf die vier vornehmsten Wege zu der Stadt. Seine Form war viereckig, und in dem Mittel erhob sich eine Terrasse, auf welcher ein großes Gebäude stund, zu dem man auf hundert und dreyßig Stuffen hinauf stieg. Es machte einen vortreflichen Anblick, die Priester in ihrem Ornate daselbst auf und absteigen zu sehen. Auf dem Platze, der am höchsten beym Tempel war, stunden zwey Altäre, welche man sehr weit

ent-

entdeckete, und die Aussicht daselbst war eine der schönsten in der Welt. Montezuma führete den Cortez dahin: diese Aussicht aber erhitzte die Begierde des Spaniers dergestalt, daß er sich schon an diesem Orte die Eroberung des ganzen Reiches als gewiß versprach, gleichsam als wenn dieß der Mittelpunct einer weitläuftigen Landschaft wäre, wo sein Muth ihren ganzen Umfang übersähe.

„Während den Gebethen und Opfern sagte der Kaiser zu dem Castilianischen Generale, nehmen die Priester diesen Platz allein ein. Das Volk bleibt unten an der Treppe stehen; die Männer auf der einen, die Weiber auf der andern Seite. Neben den vier Thoren der Mauer sehen Sie, fuhr er fort, große Gebäude: dieß sind Säle, hohe und niedere Zimmer, wo allerhand Waffen vorräthig verwahret werden: denn unsere Tempel sind zu gleicher Zeit Beth-Häuser, und Festungen, wo im Kriege Vorräthe zu Vertheidigung der Stadt hingeschaffet werden.„

„Diese andern Gebäude, die an die Ringmauer stoßen, sind Wohnungen für die Diener unsrer Götter. Sie werden darinnen Höfe, Gärten, Teiche, und alle nöthige Bequemlichkeiten für mehr als fünf tausend Personen,

sonen, die ich zum Dienste der Religion unterhalte, gewahr werden. Diese haben Einkünfte zu genießen, welche sie in einen Uebersluß versetzen, der bey Ihnen, wie man mir gesaget hat, nur den Oberen der Geistlichkeit vorbehalten ist. Die kleinen, niedrigen, dunkeln Häuser, eines dem andern gegen über, die Sie kaum in einem der Winkel der Mauer werden sehen können, sind zwey Klöster, oder einsame Oerter, das eine für junge Mägdgen, das andere für Knaben, unter der Aufsicht von Vorstehern eben dieses Geschlechtes. Die Verrichtung der Mägdgen ist, daß sie den Götzen, das heißt, den Priestern, das Essen zubereiten, denen nicht eine Schüssel aufgetragen wird, ohne sie vorher dem Altare darzubieten. Ihre übrigen Beschäfftigungen sind, Leinwand zum Gebrauche des Tempels zu machen. Sie stehen wechselsweise die Nacht auf, um zu beten, und sich etwas Blut abzuzapfen, womit sie sich die Backen bestreichen; sie waschen sich aber gleich wieder mit geweiheten Wasser ab. Sie stehen in einer so scharfen Zucht, daß das geringste Versehen mit äußerster Härte bestrafet wird; der Tod aber erfolgt ohnfehlbar, wo eine von ihnen einiger Schwachheit überführet wer-

den

den sollte. Ihre Klosterzeit dauret ein Jahr, nach deren Beendigung können sie sich heraus begeben, und heurathen.

„Die Knaben sind diese Zeit über den strengsten Regeln der Keuschheit, der Armuth, und des Gehorsams unterworfen. Ihr hauptsächlichster Dienst kommet darauf an, daß sie den Priestern in ihrem Amte beystehen müssen. Sie kehren die heiligen Oerter aus: sie unterhalten das Feuer, das vor dem großen Götzen beständig brennet. Die Bescheidenheit ist ihnen so genau anbefohlen, daß es ein Verbrechen für sie ist, die Augen in Gegenwart einer Weibesperson aufzuheben. Sie sammeln Allmosen in der Stadt ein; da denn ihrer viere oder sechse in sehr demüthiger und bekümmerter Gestalt mit einander gehen. Erhalten sie aber nichts durch Freygebigkeit, so haben sie das Recht, zu nehmen was sie zu ihrer Nahrung nöthig finden; denn, weil sie das Gelübde der Armuth gethan haben, vermuthet man das Nothdürftige bey ihnen allezeit als höchst dringend; überdieß weis man, daß ihre Pönitenz immer währet. Sie sind verbunden, die Nacht aufzustehen, und zu gewissen Stunden in eine Trompete zu stoßen, um anzuzeigen,

gen, daß sie wechselsweise bey den Altären wachen, und Achtung geben, daß das Feuer nicht verlösche. Wenn die Priester räuchern, sind sie dabey; nachher ziehen sie sich mit scharfen und spitzigen Instrumenten Blut ab, und reiben sich damit die Schläfe bis unter die Ohren; denn alle unsere Ceremonien sind blutig, welches die Politik erfordert, um die Lust zum Kriege bey der Nation zu erhalten. Bey gewissen Festen im Jahre nehmen die Priester des großen Tempels und die jungen Klosterbrüder spitzige oder schneidende Steine, und ziehen sich eine Menge Blut ab, womit sie die Ringmauer bestreichen, um dem Volke ihren Bußeifer dadurch zu erkennen zu geben.„

„In dem Winkel, den beyden Klöstern gegen über, ist der **Palast** des großen **Opferpriesters**, als welcher die vornehmste Würde des Priesterthums bekleidet. Er theilet sie mit fünf Beyständen, derer Amt erblich ist, so wie das seinige, und das den ältesten Söhnen hernach zu Theile wird. Derjenige, der den Leib der Opferthiere aufschneidet, hat den ersten Rang, und führet den hohen Titel eines **großen Priesters**. Außer den Geistlichen von hoher Würde, hat

ein

ein jedes Quartier, ein jeder Tempel und Altar, seine Priester und Diener, welche ihr Amt durch geschehene Wahl erlangen, und Gelübde thun müssen. Ihre ordentliche Verrichtung ist, vor den Götzen zu räuchern, welches täglich viermal geschieht; bey jedemmale aber lassen sich Trompeten hören, die dem Volke anzeigen, daß der Priester das Amt verrichtet. Diejenigen, welche nach einer gewissen Zeit ihr Amt niederlegen wollen, sind von aller Art von Arbeit befreyet, und genießen eines vorzüglichen Ansehens, nachdem man mehr oder weniger von ihrem Tugendwandel überzeuget ist. Unerachtet unsere Priester durch kein Gesetz verbunden sind, sich des Frauenzimmers zu enthalten, so thun sie es doch an hohen Festen; einige auch suchen es durch freywillige Verwundungen zu hintertreiben, wodurch sie wenigstens auf einige Zeit von der Lust und von der Ausübung des Vergnügens abgehalten werden. „

Montezuma führte den Cortez in das Innerste des Tempels wieder zurück, und fiel, entweder aus Religionseifer, oder um den Spaniern den Schein davon zu geben, vor dem vornehmsten Götzen nieder. Da einige

sich

sich des Lachens nicht enthalten konnten, stellete er sich, als ob er es nicht merkte; Cortez aber nahm das Wort, und sagte zu ihm: „Prinz, wenn Sie erlauben wollen, so will ich das Kreuz der Christen auf einen Augenblick in die Mitten des Tempels setzen lassen, und Sie werden gar bald sehen, daß alle diese falschen Gottheiten seine Gegenwart nicht aushalten können.„ Die Priester schienen über diese Rede erzürnet zu seyn; der Fürst aber, den es verdroß, gab ihm zur Antwort, die Spanier sollten die Ehrfurcht, die sie wenigstens seiner Person schuldig wären, an dem Orte, wo sie sich befänden, nicht vergessen. Er gieng sogleich fort, blieb aber in der Thüre stehen, und sagte zu ihnen: „kehret in euere Wohnung zurück; und ich will in dem Tempel bleiben, und die Götter bitten, daß sie mir meine allzu viel gebrauchte Geduld verzeihen.„

Man mußte sich über diese Schwäche um so mehr verwundern, da das Mexicanische Reich damals auf dem höhesten Grade seiner Erhabenheit und Größe stund. Montezuma war der eilfte Souverain, von dem ersten, der das Land bezwungen und gesittet gemacht hatte, an zu rechnen.

Die Monarchie war ein Wahlreich, und Montezuma hatte seine Erhebung auf den Thron seinen Verdiensten zuzuschreiben. Er war ein einsichtiger und tapferer Fürst, aber verstellt, heuchlerisch und grausam. Er bezwang verschiedene Königreiche, die ihm zinsbar wurden; und seine Armeen waren die zahlreichsten und besten in diesem Theile der Welt. Unter solchen Umständen gieng Montezuma mit dem Cortez, als mit seinem Herrn um, und die Einwohner sahen ihn als ihren Gott an. Wer nur einen Spanischen Knecht auf der Gasse vorbey gehen sah, fiel auf die Kniee. Einer der Großen des Landes überreichte einem Castilianischen Officiere Sclaven und Wildpret, und sagte zu ihm: „bist du ein Gott, so hast du hier Menschen, die kannst du essen; bist du aber ein Mensch, so nimm das Wildpret, und diese Sclaven werden es dir zurichten.„

Die Mexicaner wurden nach und nach mit ihren Gästen bekannt, und unterstunden sich endlich, mit ihnen als Menschen umzugehen: zum Beweise dienet der General des Montezuma, der die Besatzung, welche Cortez in Vera-crux gelassen hatte, überfiel. Diese Nachricht erweckte bey dem Cortez großen

Ver-

Verdacht wider den Monarchen selbst; und von dem Augenblicke an fiel er auf den verwegensten Anschlag, den man jemals erdacht hat. Er nahm sich vor, er wollte sich der Person des Kaisers bemächtigen, und ihn in der Wohnung der Spanier als Gefangenen behalten. Diesen so seltsamen Entschluß führte er folgendergestalt aus. Die Wahrheit schien nie weniger wahrscheinlich.

Er gieng zu dem Fürsten, und beschrieb ihm die Unverschämtheit des Mexicanischen Generals auf das lebhafteste, der die Castilianer ohne Ansehen des Schutzes Sr. Majestät überfallen hätte, und sich so gar unterstünde, öffentlich zu sagen, er hätte es auf des Kaisers Befehl gethan. „Ich bin zwar weit entfernet, setzte er hinzu, diesem schändlichen Vorgeben Glauben beyzumessen; aber meine Soldaten, so wohl als Ihre eigenen Unterthanen, werden nicht unterlassen, der Erzählung dieses Generals zu glauben, woferne dergleichen Unwahrheit nicht durch eine öffentliche Mißbilligung widerrufen wird. In dieser Absicht unterfange ich mich, Ewr. Majestät vorzuschlagen, Sich in die Wohnung der Spanier zu begeben, und einige Zeit bey uns, als bey Ihren Freunden, zuzubringen,

damit dieses Merkmal eines Zutrauens allen Verdacht benehme, und ein Fleck, der Ihrem Ruhme nachtheilig seyn würde, dadurch verlöschet werde.„

Montezuma wurde durch diesen wundersamen Antrag so empfindlich gerühret, daß er vor Erstaunen und Zorne unbeweglich blieb: er war aber so schwach, daß er sich furchtsam machen ließ, und nach allerhand gemachten Schwierigkeiten willigte er endlich ein, den Castilianern zu folgen. Auf diese Art geschah es, daß einer der größten Fürsten in der Welt, der wegen seiner Klugheit und Tapferkeit berühmt war, aus seinem Palaste, mitten in der Hauptstadt, an hellem Tage, weggenommen, und ohne Lärmen und Gewalt durch sechs Personen als Gefangener weggeführet wurde, sich aber dadurch dem Willen der Spanier völlig unterwürfig machte.

Die Nachricht, daß die Fremden den Kaiser entführet hätten, verbreitete sich gar bald in der ganzen Stadt. Alle Gassen sah man voller Einwohner, die ein großes Geschrey machten; Montezuma aber nahm eine vergnügte Mine an sich, und nach gegebenen Zeichen mit der Hand, versicherte er, daß er nichts weniger als ein Gefangener sey, sondern

dern er gienge zu seinen Freunden, sich mit ihnen lustig zu machen. Diese Worte besänftigten das Volk, und stillten den Aufruhr. Cortez, der sich auf solche Art des Kaisers bemächtiget hatte, suchte ihm seine Gefangenschaft durch alle nur mögliche Ehrfurchtsbezeigungen aus den Gedanken zu bringen. Er wirkete von ihm den Befehl aus, den Mexicanischen General, der die Besatzung von Vera-crux überfallen hatte, in Verhaft nehmen zu lassen. Dieser wurde in Ketten und Banden gelegt, und nach Mexico gebracht: als er erfuhr, daß er zum Tode verurtheilet werden solte, sagte er öffentlich, daß er nichts gethan, als den Willen seines Herrn erfüllet habe. Cortez verstellete sich, als ob er diese Aussage als eine Verleumdung ansähe, und verurtheilte den Schuldigen, daß er vor dem Kaiserlichen Palaste lebendig sollte verbrennet werden. In der Ungewißheit, ob Montezuma sich dieses Unglücklichen nicht etwa annehmen möchte, dessen ganzes Verbrechen im Grunde nichts war, als seinem Könige Gehorsam geleistet zu haben, fassete er einen Anschlag, der alles, was man bisher Verwegenes in seinen Entschließungen gesehen hatte, über-

traf. Er ließ sich Ketten und Banden bringen, und begab sich damit in des Kaisers Zimmer. Er unterließ keine der Complimente und Respectsbezeigungen, die er diesem Monarchen ordentlich machte. Hernach aber erhub er seine Stimme, und sagte zu ihm mit nachdrücklichen Worten, daß, da der Mexicanische General ihn beschuldiget hätte, er habe ihm Befehle wider die Spanier gegeben, so erforderten dergleichen außerordentliche Anzeigungen, daß er sich durch eine persönliche Büßung reinige. Hierauf befahl er mit einem Machtspruche, man solle ihm die Ketten anlegen, und gieng davon, ohne ihm Zeit zu lassen, zu antworten.

Eine so schimpfliche Begegnung versetzte den unglücklichen Montezuma in die äußerste Betrübniß. Einige seiner anwesenden Bedienten zerflossen in Thränen, ohne daß sie sich getraueten, ein Wort zu sagen. Sie wurfen sich zu seinen Füßen, um die schweren Ketten zu halten; sie steckten zwischen die Haut und die Fesseln etliche Stücken feinen Zeug, damit seine Arme und Beine nicht verwundet würden. Binnen dieser Zeit ließ Cortez das wider den unglücklichen General gesprochne unbillige, und grausame Urtheil voll-

vollziehen. Er eilete hierauf wieder in das Zimmer des Montezuma, redete ihn mit heiterem Gesichte an, und erzählte, daß man eben itzt den Verräther, der so unverschämt gewesen wäre, den Ruhm seines Souverains zu verkleinern, gestrafet hätte. Er fiel alsdenn aus Ehrfurcht auf die Kniee, machte ihm die Fesseln ab, und lobte seine bezeigte Standhaftigkeit, daß er den Verlust seiner Freyheit etliche Stunden hätte ertragen wollen.

Unterdessen machten die Mexicaner einen Aufruhr; wenn man eine billige Vertheidigung also nennen kann. Sie griffen die Castilianer an; Cortez aber sah diese That als ein Verbrechen an, weil Montezuma seine Länder dem Könige von Spanien untergeben hatte. Die Furcht, Leben und Krone zu verlieren, hatte diesen Fürsten zu dieser Schwachheit verleitet. Wahr ist es, daß indem er die Worte der Huldigung ausgesprochen hatte, er einige Augenblicke inne gehalten, und sich der Thränen nicht hatte entbrechen können; er hatte aber diese erniedrigende Ceremonie schon vollendet, als er die Nachricht erhielt, daß das Quartier der Spanier von seinen Unterthanen umringet wäre. Er zeigte sich ihnen, und

gab Befehl, sie sollten zurückgehen. Anfänglich schien man, ihn mit Ehrfurcht anzuhören; allein nach einem tiefen Stillschweigen hörte man rufen, daß Montezuma nicht mehr Kaiser von Mexico sey; er wäre ein furchtsamer, verrätherischer, und niederträchtiger Sclave von den Feinden der Nation. Umsonst bemühete er sich, durch allerhand Zeichen eine allgemeine Aufmerksamkeit zu erwecken; allein das Geschrey wurde von einer Menge Pfeilen und Steinen begleitet, und einer davon traf ihn an den Kopf, daß er ohne Empfindung hinfiel. Als er wieder zu sich gekommen war, verfiel er in eine Art von Verzweiflung. Man mußte ihm die Hände halten, daß er sich nicht selbst das Leben nahm: er konnte den Gedanken nicht ausstehen, daß er von seinen eigenen Unterthanen in diesen Zustand versetzet worden sey: er wollte keinen Beystand annehmen, und that abscheuliche Drohungen, die sich mit Seufzen und Thränen endigten. Den dritten Tag sturb er, nachdem er den Himmel um Rache wider die Spanier, die Spanier aber um Rache wider seine Unterthanen, angeflehet hatte. Cortez hatte bey dieser Gelegenheit das Amt eines Mißionnairs, seine Maitresse aber

eines

eines Catecheten machen wollen, und diesem Monarchen vergebens vorgestellet, sich zum Christenthume zu bekehren, zu einer Zeit, da die Christen Ursache an seinem Tode waren. Er weigerte sich daher, ihre Ermahnungen anzuhören; und sein Beharren kam weniger von einem Eifer für seine Götter her, als von den Anfällen der Raserey, die seinen Verstand geschwächet hatten. Alle Castilianer wurden durch seinen Tod gerühret; und Cortez schien untröstbar.

Auf solche Art endigte der unglückliche, aber allzu schwache **Montezuma** sein Leben, der die Hand derer küssete, die ihn in Ketten und Banden geleget hatten, der seine Verfolger wider seine Unterthanen vertheidigte, und der nach abgewechselter Beschimpfung von den Spaniern und seinen Völkern, das Ende seiner glorwürdig angefangenen Regirung durch unwürdige Thaten schändete. Eine große Tapferkeit, viel Geschmeidigkeit, eine angenommene Frömmigkeit, hatte diesen Monarchen auf den Thron erhoben. Er hatte das Volk durch glänzende Thaten, die Priester aber durch verstellete Leichtgläubigkeit, und durch anscheinenden Eifer für ihre abergläubigen Lehren, gewonnen. Nachher

hatte er sich zu einem unumschränkten Herrn von beyden gemachet, und beherschete sie despotisch.

Das traurige Schicksal dieses Kaisers hatte einen so lebhaften Eindruck bey dem Cortez verursachet, daß er vor Betrübniß Thränen vergoß. Er war dem Monarchen aufrichtig geneigt; und da überdieß die Hofnung, Mexico dem Könige von Spanien unterthänig zu machen, sich blos auf eine freywillige Unterwerfung des Fürsten gründete, sah er sich genöthiget, einen neuen Plan auszudenken, und alle die Vortheile, die er durch seinen Credit an dem Hofe des Montezuma erworben hatte, fahren zu lassen. In dieser Verlegenheit war sein erstes Vornehmen, daß er den Leichnam des Kaisers seinen aufrührerischen Unterthanen überschickte, damit er nach dem Landesgebrauche beerdiget würde. Er wurde auch mit allen seinem Stande zukommenden Ehrenbezeigungen zur Erde bestattet; und das, was bey dieser Gelegenheit vorgieng, wird Ihnen einen Begrif von der Art und Weise geben, wie die Leichenbegängnisse der Mexicanischen Monarchen angestellet wurden.

Man

Man ließ Nachricht in alle Provinzen ergehen, nicht nur, um eine allgemeine Trauer anzustellen, sondern auch, um die Großen und Vornehmen, welche sich bey dem Leichengefolge einfinden sollten, einzuladen. In ihrer Gegenwart geschah es, daß der Leichnam abgewaschen, und zu Verhütung der Fäulniß mit wohlriechenden Kräutern geräuchert, hernach aber auf eine Matte gesetzet, und unter vielen Weinen und Seufzen vier Tage und vier Nächte bewachet wurde. Man schnitt ihm eine Handvoll Haare von dem Kopfe, die man sorgfältig verwahrete; in den Mund aber legte man ihm einen großen Schmaragd; und so wie er lag, bedeckte man seine Kniee mit siebenzehn sehr reichen Decken, derer jede eine Bedeutung hatte. Oben darüber war das Sinnbild des Götzen, den er besonders verehret hatte, angemachet. Nachmals bedeckte man ihm das Gesicht mit einer goldenen, mit Perlen und kostbaren Edelsteinen besetzten Maske; und als ein erstes Schlachtopfer tödete man den Hofbedienten, der die Besorgniß der Lampen und des Räucherwerks im Palaste gehabt hatte, damit die Reise des Monarchen in die andere Welt nicht im Finstern geschähe, noch er auf

dem

dem Wege durch übele Gerüche beschweret würde.

Nach diesen verschiedenen Anstalten brachte man den Körper in den großen Tempel, wo die Leichenbegleiter insgesamt ihre Betrübniß durch klägliches Schreyen, und Trauerlieder, zu erkennen gaben. Die Vornehmen und die Officiere waren bewaffnet, und alle Bedienten trugen Streitkolben, Fahnen, und Federbüsche. Bey der Ankunft im Hofe des Tempels sah man einen Scheiterhaufen, den die Priester anzündeten, unterdessen daß der oberste Opferpriester mit kläglicher Stimme allerhand Gebethe und Anrufungen der Götzen hersagte. Endlich da der Scheiterhaufen in Brand gesetzt war, wurf man den Körper mit allen daran befindlichen Zierrathen, nebst einem Hunde hinein, der durch sein Bellen die Ankunft des Kaisers an allen Orten auf dem Wege ankündigen sollte. Zu gleicher Zeit wurf ein jeder seine Waffen, Fahnen, und alles was er bey der Begleitung getragen hatte, in das Feuer. Hier fiengen nun die Priester ihr großes Opfer an. In ruhigen Zeiten mußte die Anzahl der Schlachtopfer wenigstens von zweyhunderten seyn: allein, in diesen Augenblicken

der

der Zerrüttung begnügte man sich mit dem, was man zusammen bringen konnte. Man öffnete ihnen die Brust, um das Herz heraus zu nehmen, welches so fort in das Feuer geworfen wurde; die Körper aber brachte man an besondere Oerter, ohne daß das Fleisch durfte gegessen werden. Diejenigen, welche die Ehre hatten, geopfert zu werden, waren nicht allein Sclaven, sondern auch Hofbediente, und unter diesen viele Weiber.

Nachdem alles Holz verbrennt war, las man das übrige des Leichnams, was vom Feuer war verschont geblieben, ingleichen den Schmaragd, den man in den Mund des Verstorbenen gelegt hatte, zusammen. Die Priester thaten diese Ueberreste in ein Gefäß, und trugen sie feyerlich auf den Berg Chapultepeque, als den Begräbnißort der Mexicanischen Kaiser. In eben diese Urne legten sie die Handvoll Haare, wovon ich gesagt habe, nebst noch andern, die man dem Monarchen bey seiner Krönung abgeschnitten hatte, als welche zu dieser letzten Ceremonie allezeit aufbehalten wurden. Diese ehrwürdigen Ueberbleibsel des großen Montezuma setzte man mit denen von den Königen, seinen Vorfahren, in ein kleines Gewölbe, das inwendig

wendig mit wunderlichen Gemälden ausgezieret war. Den Eingang dazu vermauerte man sorgfältig, und oben darauf stellte man eine Bildsäule, welche die Gestalt des Verstorbenen vorstellen sollte. Die Feyerlichkeiten dauerten viele Tage, während welcher Zeit die Weiber, Kinder und getreuesten Unterthanen des Kaisers zu dem Grabe giengen, und zu den Füssen der Bildsäule Opfergeschenke legten. Man ersparete bey dieser Gelegenheit die übrigen Opfer, welche die Priester bey ruhigern Zeiten in den ersten sechzig Tagen der Trauer darzubringen pflegten. Sie opferten alsdenn eine gewisse Anzahl Sclaven; denn alles auf dem Scheiterhaufen schon vergossene Blut war nicht hinlänglich, den unersättlichen Durst dieser grausamen Diener der Altäre zu stillen.

Der Kaiser hinterließ verschiedene Kinder; zwey seiner Söhne wurden von den Mexicanern getödet; drey aber seiner Töchter nahmen das Christenthum an, und verheuratheten sich an Spanier. Doch der vortreflichste und berühmteste unter allen diesen Prinzen war Don Petro Montezuma, der wenige Zeit nach seines Vaters Tode unter diesen Namen getaufet wurde. Carl V.

schenkte

schenkte ihm in Mexico große Güter, und machte ihn zum Grafen, welchen Titel seine Nachkommen noch heutiges Tages führen.

Die Mexicaner erwählten sich einen neuen Kaiser, der, so wie sie, auf nichts als Rache bedacht war. Es war der bekannte Guatimosin, ein Neffe und Schwiegersohn des Montezuma, dessen Schicksal noch trauriger ausfiel, als seines Schwiegervaters. Der neue Monarch bemühete sich vor allen Dingen, die Spanier fortzuschaffen. Cortez hingegen verlangete nichts, als er sollte nur die Oberherrschaft des Römischen Kaisers erkennen, welches Recht ihm von seinem Vorgänger war eingeräumet, durch Prophezeyungen aber bestätiget worden. Guatimosin, der, um sein Vaterland zu retten, alles gethan hatte, was ihm sein Muth und seine Kriegswissenschaft eingegeben hatten, der aber alle angewendete Mittel vergeblich fand, nahm den ihm vorgeschlagenen Vergleich an; allein, die Pfaffen, die in dem geheimen Rathe viel Ansehen hatten, und befürchten mußten, ihre Macht zu verlieren, vielleicht aber auch aus blindem Eifer angetrieben, bedroheten alle diejenigen, welche vorschlagen würden, sich zu unterwerfen, mit der

Rache

Rache ihrer Götter; versprachen hingegen einen ungezweifelten Sieg denen, die für die Beschützung ihrer Religion streiten würden. Diese Rede fand so viel Eindruck, daß alle Glieder des geheimen Rathes, wider den Willen des Kaisers beschlossen, keine Vergleichs-Vorschläge anzuhören. Guatimosin, der die traurigen Folgen ihrer Hartnäckigkeit voraus sah, gab ungern nach, sagte aber zu ihnen: „da ihr euch entschlossen habt, alles zu wagen, so bezeiget euch auch solchem gemäß. Ich werde nicht ermangeln, so wohl meine Pflichten gegen euch, als das, was mein Rang erfordert, zu beobachten: ich werde denjenigen am Leben bestrafen, der verwegen genug seyn wird, vom Frieden zu reden, ohne die Priester selbst auszunehmen, als welche ein Vorhaben, davon sie die Urheber sind, standhafter ausführen sollen, als die andern. „

Nach diesen Worten gieng er aus der Rathsversamlung weg, und gab Befehl, die Mexicaner sollten sich zum Kriege rüsten. Die Spanier hatten unterdessen Zeit gewonnen, sich unter den Caciquen im Lande Bundsgenossen zu machen, und nebst noch anderer Hülfe, welche Cortez sich zu verschaffen das

Glück

Glück gehabt hatte, bemächtigten sie sich der Hauptstadt, und der Person des Kaisers selbst. Der Fürst erschien vor dem Cortez mit vieler Gelassenheit und Anstande, ohne Verwunderung und Furcht: er verlangte nur, man möchte für die Kaiserinn, und ihre Hofdamen, die gehörige Achtung haben. Der Castilianische General empfieng ihn mit so viel Gutheit als Respecte, und der Fürst erwiederte solches durch verschiedene Zeichen.

Als man in dem Quartiere der Spanier angelanget war, setzten sich Guatimosin, und die Königinn, seine Gemahlinn, so gleich nieder: der Fürst aber, nachdem er sich einen Augenblick besonnen hatte, stund auf, und bot seinen Platz dem Cortez an. Der General nöthigte ihn, sich wieder zu setzen; worauf der Monarch ihn folgendergestalt anredete: „tapferer und berühmter Commendant, warum zieht Ihr nicht Euern Degen, und nehmet mir das Leben? Gefangene von meinem Range sind für einen Ueberwinder eine Last. Tödet mich, ohne Zeitverlust; ich will die Ehre haben von Eurer Hand zu sterben, da ich nicht so glücklich gewesen bin, mein Leben für die Befreyung meines Vaterlandes zu lassen.„ Bey diesen Worten konn-

te er sich der Thränen nicht enthalten. Die Kaiserinn weinete ebenfalls bitterlich; und der General, dessen Herz von Mitleiden gerühret war, hatte alle Mühe, ihrem Beyspiele nicht zu folgen.

Eine Zeit lang war die Begegnung, welche man Guatimosin erwies, so, wie sie ein tapferer und unglücklicher Fürst verdiente; es dauerte dieses auch so lange als Cortez Ansehen genug hatte, ihn zu schützen. Allein der unersättliche Geitz seiner Soldaten war durch die Plünderung der Hauptstadt nicht genugsam befriediget; sie bildeten sich ein, es wären noch Schätze verborgen, die niemand wüßte, als der Kaiser. Sie wendeten Bitten nud Drohungen an, um den Monarchen dahin zu bringen, daß er sie entdeckte; als sie aber sahen, daß sie nichts ausrichteten, legten sie ihn auf glüende Kohlen, und erneuerten ihre Forderungen mitten unter dieser grausamen Peinigung. Er ertrug die Marter mit unbeweglicher Standhaftigkeit, und sagte kein Wort, das die geringste Schwäche anzeigte. Einer seiner Minister, der eben diese Probe ausstehen mußte, bezeigte weniger Gelassenheit. Von der Heftigkeit seines Schmerzens überwältiget, sah er seinen Herrn

unter

uuter kläglichem Geschreye an, gleichsam als wollte er ihn um Erlaubniß fragen, das unglückselige Geheimniß, das ihnen die grausamen Martern zuzöge, zu entdecken. Der Kaiser, tapferer oder hartnäckiger, brachte ihn zum Stillschweigen, indem er auf eine ernsthafte Art zu ihm sagte: „und ich, liege ich etwa auf einem Rosenbette?„

Cortez, der diese Grausamkeit vermuthlich zugelassen hatte, befürchtete endlich, der Tod des Fürsten möchte neue Unruhen veranlassen, und befreyete ihn von seiner entsetzlichen Quaal, behielt ihn aber als Gefangenen. Da er Herr von der Person des Souverains war, fand er in dem übrigen Reiche weiter keinen Widerstand. Alle Provinzen begaben sich, nach dem Beyspiele der Hauptstadt, unter die Botmäsigkeit von Spanien. So bald der General der Kriegs-Sorgen entlediget war, bemühete er sich, die Ruhe unter den überwundenen Völkern wieder herzustellen; er bauete Mexico, und viele andere Städte wieder auf; er befestigte seine Errichtungen durch Gesetze; mit einem Worte, er legte den Grund zu der Ordnung, die noch heutiges Tages in allen diesen Eroberungen herrschet. Mitten unter seinen Bemühungen

erfuhr er, daß der Kaiser, den er immer noch in Ketten gefangen hielt, seine Unterthanen aufzuwiegeln suchte, oder wenigstens hatte man ihn in diesem Verdachte. Cortez sah sich daher gezwungen, seine Neigung zur Gelindigkeit bey Seite zu setzen, und vielmehr die strengen Gesetze der Politik vorzuziehen, und verurtheilte ihn zum Tode. Der unglückliche Monarch sturb schimpflich an einem Galgen, wegen eines Verbrechens, das niemals völlig bewiesen worden ist. Mit ihm gieng das ganze Mexicanische Reich, nebst der Freyheit aller Indianischen Nationen verloren, welche dasjenige weitläuftige Land ausmachten, das man heutiges Tages Neu-Spanien nennet.

Was den Cortez anbelanget, so genoß er etliche Jahre lang seinen erworbenen Ruhm, und sein Glück; er wurde aber hernach wegen allerhand Beschuldigungen nach Europa zurück berufen, wo er sich seiner Aufführung halber rechtfertigen mußte. Bey allen Titeln, womit er in seinem Vaterlande beehret wurde, stund er dennoch in keinem sonderlichen Ansehen. Kaum konnte er bey dem Kaiser, Carl V, Audienz erhalten. Dieser, der die Erkenntlichkeit nicht unter

die

die Tugenden eines Monarchen rechnete, fragte ihn einsmals, wer er wäre? Cortez, voller Unwillen, antwortete ihm mit dem Stoltze eines Spaniers: „ich bin ein Mensch, der Ihnen mehr Provinzen erworben hat, als Ihnen Ihre Väter Städte hinterlassen haben.„ In den folgenden Zeiten that er noch unterschiedene andere Reisen, die ihm aber neue Verdrießlichkeiten zuzogen; und er sturb endlich in demüthigen Umständen. Ein gleiches Schicksal hatten Christoph Columbus, und alle diejenigen, welche für die Könige von Spanien, und Portugal, unermeßliche Länder erobert haben. Die Politik dieser beyden Höfe ist allemal gewesen, jedem Landläufer, der sich erboten hat, neue Entdeckungen zu machen, große Bewilligungen einzuräumen; so bald sie aber etliche wichtige Eroberungen gemachet haben, hat man sie zurück gerufen, und andere an ihre Stelle geschicket, um die Früchte einzusammeln. Diese Staatsregel war allerdings für die Sicherheit des Landes sehr gut, aber fehlerhaft in anderer Absicht. Die neuen Landpfleger, welche geldhungerig, und eilig waren, sich zu bereichern, entkräfteten die bezwungenen Völker durch unerträgliche

Dienste, verminderten auf diese Art die neuen Unterthanen, und brachten den Souverain um den Nutzen, den er von seinen unermeßlichen Besitzungen hätte ziehen können.

Ich bin, u. s. w.

Vera-Crux, den 9 November, 1749.

Der 115 Brief.

Fortsetzung von Mexico.

Ehe ich mich, Madame, in die Hauptstadt von Mexico begeben habe, bin ich verschiedene Provinzen dieses Reichs durchgereiset. Von Vera-crux gieng ich mit einer Magistratsperson von Sevilien, Don Juan de Mendez ab, der von dem Rathe von Indien gewisse Aufträge, die Regirung dieses Reichs betreffend, empfangen hatte. Nach der Gewohnheit und Denkungsart seiner Nation führte er einen Arzt, einen Beichtvater, und eine Maitresse, mit sich. „Weil Sie doch nur aus Neubegierde reisen, sagte er zu mir, können Ihnen alle Wege, wenn sie nur angenehm sind, gleichgültig seyn; vermehren Sie unsere Gesellschaft, und helfen

fen Sie uns den Weg vergnügt zubringen; meine Leute sollen Sorge tragen, daß es Ihnen an keiner Bequemlichkeit fehle.„ Wir setzten unsere Reise bald zu Pferde, bald in Sänften fort; und von einer Stadt zu der andern versorgte man uns mit allen Nothwendigkeiten im Ueberflusse.

Um nach der Stadt Guaxaca zu kommen, welche ihren Namen einer Provinz giebt, deren Hauptstadt sie ist, durchreiseten wir das Land, das in alten Zeiten von den Zapotecas bewohnt wurde. Dieß war eine entsetzliche Nation, welche mit ihren Nachbarn in beständigem Kriege lag. Wenn sie siegten, banden sie die Gefangenen mit dem Stricke ihres Bogens an den Zeugungstheilen zusammen, und führten sie gleichsam im Triumphe herum, bis sie sie in ihrem Tempel schlachteten. Sie hatten im Gebrauche, die Mannspersonen den Göttern, die Weibspersonen den Göttinnen, die Kinder aber den Gottheiten vom zweyten Range zu opfern. Unerachtet ihrer großen Menge Götter, erkenneten sie doch, so wie alle andere Unterthanen des Reichs, ein höchstes Wesen, dem sie die Erschaffung der Welt zuschrieben. Aber diese erste Ursache aller

Dinge war bey ihnen eine Gottheit ohne Namen; ihre Sprache hatte kein Wort, solche auszudrücken. Sie glaubten, sie wäre im Himmel müßig; und man hat Mühe gehabt, ihnen begreiflich zu machen, daß diejenige Macht, welche die Welt erschaffen hat, auch im Stande sey, und sich Mühe geben wolle, sie zu beherrschen. In Ansehung des Ursprungs dieser Götter scheint noch am muthmaßlichsten, daß die Menschen sie nicht eher haben kennen gelernet, als bis sie angefangen haben, unglücklich zu seyn. Sie sahen die Götter als wohlthätige Geister an, derer Natur sie nicht kenneten, die sich aber zeigeten, wenn die Sterblichen ihrer Hülfe benöthiget wären.

Der vornehmste Götze der Mexicaner war der Gott des Krieges, den sie unter den Namen des Vitzili-Putzili anbeteten, welches ein leuchtendes Haus bedeutet, und der in menschlicher Gestalt, auf einer Kugel sitzend, und auf ein paar Stangen getragen, wo auf beyden Seiten die Figur einer Schlange hervorragete, vorgestellet wurde. In der einen Hand hielt er einen weißen runden Schild, in der andern eine blaue Schlange; und sein Kopf war mit goldenen Blumen gekrönet.

krönet. Man rufte ihn in der Schlacht an. Ein anderer Götze, vermuthlich vom zweyten Range, war der Gott der Buße. Man nahm seine Zuflucht zu ihm, um Vergebung der begangenen Fehler zu erhalten. Nebst andern Zierrathen, womit dieser Götze geschmückt war, band man an seinen Haarzopf ein goldenes Ohr, das mit einer Art von Rauche geschwärzet war, wodurch die Bitten der Sünder und Reuigen vorgebildet wurden. Eine goldene, braun angelaufene Platte hielt er in der linken Hand anstatt eines Spiegels, um anzuzeigen, daß Gott mit einem einzigen Blicke alles auf der Welt begangene Unrecht sieht. Vier Wurfspieße in der rechten Hand, bedeuteten die Züchtigungen, womit sündige Menschen bedrohet werden. Sein Fest wurde aller vier Jahre begangen: es war selbiges eine Art von Jubelfeste, welches neun Tage dauerte, und worauf eine allgemeine Sünden-Vergebung erfolgete. Es trat bey dieser Gelegenheit ein Priester, der auf der Flöte spielete, heraus, und drehete sich nach und nach gegen alle vier Gegenden des Himmels; alsdenn bückte er sich nach der Seite des Götzen, langte etwas Erde, und aß sie: das Volk

folgte seinem Beyspiele, verlangete Vergebung der Sünden, und bat, daß solche nicht möchten entdecket werden. Die Kriegsleute thaten Gelübden, um Sieg wider ihre Feinde, und eine große Menge Gefangene zu erhalten. Ihre Gebete begleiteten sie mit Seufzen und Thränen, und den neunten Tag, der eigentlich der Festtag war, versammelte man sich in dem Hofe des großen Tempels, wo vier Priester die Figur des Gottes um den Tempel herum trugen: andere brachten Weihrauch herbey; das Volk aber geißelte sich unterdessen mit Peitschen und Riemen. Nach gehaltenen Umgange brachte man der Gottheit Geschenke; und jedermann begab sich weg, um den Priestern Zeit zu lassen, sie einzusammeln. Wenn das Volk, das allezeit blutige Auftritte gern sah, wieder zurück kam, ließ man einen Gefangenen kommen, und opferte ihn unter Gesängen und Tänzen. Nachmals setzte man einige Gerichte vor den Götzen, und die jungen Leute liefen darnach, und nahmen sie weg. Es waren vier Preiße für diejenigen ausgesetzt, die zuerst kamen, und bis zu dem nächsten Feste hatten sich selbige verschiedener Vorzüge zu erfreuen. Am Ende der Ceremonien kehrten die Mägdgen

und

und Jünglinge, die im Tempel gedienet hatten, zu ihren Aeltern zurück; die andern aber, die an ihre Stelle kamen, verfolgten sie mit großem Geschreye, wurfen ihnen Händevoll Gras nach, und verwiesen ihnen, daß sie den Dienst der Götter verließen.

Ein dritter Götze, vielleicht weniger bedeutend, aber den die Nation lieber hatte, als die vorigen, wurde auf eine besondere Art verehret, wobey die öffentliche Andacht sich mit mehrerm Eifer zeigte. Dieser Götze war weder aus Holze noch Metalle, sondern von allen nur möglichen zur Speise dienenden Sämereyen gemachet, welche gemahlen, und mit dazu genommenem Blute von Kindern und geweiheten Jungfern unter einander geknetet wurden. Die Priester ließen dieses Bild trocknen, und an dem Tage der Einweihung kam das Volk zusammen, und machte sich außerordentlich lustig. Die Andächtigsten näherten sich dem Bilde, rühreten es an, hielten ihre besten Kleinode an dessen vornehmste Theile, und bildeten sich ein, sie würden dadurch geheiliget, oder vor allerley Krankheiten bewahret. Weil der Götze von einer Materie war, die mit der Zeit verdurb, so machte man alsdenn einen neuen mit eben

den

den Ceremonien. Der alte wurde den Abend zuvor in Stücken geschmissen, und man theilte kleine Stücken davon als Reliquien aus.

An gewissen Tagen im Jahre machte man auch einen Götzen von einer Masse, die man essen konnte; die Priester zerlegten sie, und theilten sie Stückweise aus. Es war dieses eine Art von Communion, wozu man sich durch Reinigen, Fasten, und Beten, vorbereitete. Dieses Fest, welches die Mexicaner im Monate May feyerten, wird Ihnen, Madame, bey Götzendienern, welche von der Christlichen Religion keine Kenntniß hatten, um so viel merkwürdiger vorkommen, da es, wie Sie sehen, eine Nachahmung eines unserer Verehrungwürdigsten Geheimnisse zu seyn scheint. Ich führe es als eine standhafte Aussage der Spanier an, welche sich seit ihrer dasigen Ankunft unverändert erhalten hat. Gewisse, zu dem Dienste des Tempels geweihete Mägdgen kneteten Honig und Mehl zusammen, und machten eine menschliche Figur daraus. Alle Vornehme waren bey dieser Arbeit gegenwärtig; und man putzte das Bild mit Kleidern, und andern Zierrathen an. An dem Festtage selbst trugen die jungen Mägdgen weiße Kleider, waren mit Mais

be-

bekränzet, und hatten die Backen mit rother Farbe bemalet: man nennete sie Schwestern des Gottes, dessen Dienst sie feyerten. Sie trugen den Götzen auf Stangen, und gewisse dazu bestellte Jünglinge nahmen ihn aus ihren Händen, und setzten ihn auf die Stufen des Tempels, wo das Volk hinkam, und vor ihm niederfiel. Andere Mägdgen brachten Stücken von eben dem Teige, wovon das Bild gemachet war, und diese nennete man das Fleisch des Gottes. Die Priester segneten diese Stücken, schnitten sie entzwey, und gaben sie an die Herumstehenden. Diese empfiengen selbige mit Zeichen einer so großen Ehrfurcht, die bis zur Anbetung gieng, und aßen sie mit so vieler Andacht, als ob sie den Leib ihres Gottes selbst genössen. Man brachte den Kranken davon; und es wurde als eine Haupt-Sünde angesehen, wer vorher andere Speise zu sich nahm; man versteckte alles Wasser auf das sorgfältigste, um auch die Kinder vom Trinken abzuhalten.

Diese Völker beteten noch eine andere Gottheit an, deren Ansehen Pilgrime aus allen Provinzen des Reiches herbey brachte: dieß war der Gott der Handelsleute. Seine Bildseule stund in einem sehr erhabe-

nen Tempel, mitten auf einem Haufen Gold, Silber, Edelsteinen, raren Federn, nebst andern kostbaren Sachen, und stellete die Figur eines Menschen vor, der den Kopf von einem Vogel hatte, und mit einer Art von Bischofshute bedecket war; seine Füße waren mit den kostbarsten Juwelen verzieret, um die Reichthümer anzuzeigen, welche dieser neue Plutus seinen Anhängern verschafte. Die Kaufleute feyerten ihm zu Ehren alle Jahre ein Fest auf Mexicanisch, das heißt, auf eine grausame, barbarische, und blutdürstige Art. Sie kauften einen wohlgewachsenen Sclaven, schmückten ihn mit des Götzen Kleidern, nährten ihn mit herrlichen Speisen, und erspareten nichts, um ein Schlachtopfer aus ihm zu machen, das ihrer, und des Gottes des Reichthumes würdig wäre. Wenn sie ihn recht gesättiget, gemästet, und fett gemachet hatten, gleich unsern großen, dicken Finanziers, die im Ueberflusse leben, schlafen, und sich darinnen wälzen, so führte man ihn den Tag über auf den Gassen herum, und die Nacht schloß man ihn in einen Käfich. Einige Zeit vor dem Feste kamen die Priester, und kündigten ihm sein Schicksal an, welchem er sich willig unterwurf; wenigstens gab man

dieses

dieses vor; und wenn die Stunde der feyerlichen Handlung gekommen war, führte man ihn auf den Opferplatz: die Opferung geschah zu Mitternacht, und sein Herz wurde dem Monde dargebracht. Der Körper wurde zu dem vornehmsten Kaufmanne getragen, wo er gebraten, und mit den feinesten Gewürzen zubereitet wurde. Die Gäste tanzten unterdessen, und nachdem ein jeder seinen Theil von diesem entsetzlichen Gerichte gegessen hatte, giengen sie bey Sonnen-Aufgange zu ihrem Gotte, ihn zu begrüßen, und ihm zu danken. Den übrigen Tag brachten sie mit Ergötzlichkeiten zu, wobey sie sich in allerhand Gestalten verkleideten, einige als Vögel, Schmetterlinge, Frösche; andere, wie Lahme, Buckeliche, Verstümmelte, u. s. f. Sie machten artige Erzählungen von ihren Begebenheiten, oder Verwandelungen, und das Fest endigte sich mit neuen Tänzen.

Da die Mexicaner gewohnt waren, Menschen zu opfern, so schoneten sie das Blut ihrer Feinde in der Schlacht, um ihren Göttern desto mehr Gefangene zu bringen. Montezuma selbst gestund dem Cortez, daß er die Republik Tlascala, mit der er in beständigen Kriege lebte, aus keiner andern

Ursache

Ursache bezwungen habe, als um sich einer desto größeren Anzahl Schlachtopfer für seine Tempel zu versichern. Wenn man den Spaniern glauben darf, so haben die Gesandten dieses Fürsten ihrem Generale erzählet, daß ihr Herr jährlich mehr als zwanzigtausend Gefangene geopfert habe. Dieses scheint zwar sehr übertrieben; aber so viel ist gewiß, daß als die Castilianer in den Tempel zu Mexico kamen, sie unter andern Zierrathen menschliche Hirnschalen, wie Siegeszeichen aufgehangen, gefunden haben. Blieb man zu lange Zeit ohne Krieg, so beschwerte sich der hohe Opferpriester bey dem Souveraine, und stellete ihm vor, die Götzen würden vor Hunger sterben. Man gab so denn allen Caciquen gleich Nachricht, daß die Götter zu essen verlangten, und die ganze Nation ergrif die Waffen: die Völkerschaften jeder Provinz fiengen an, unter dem geringsten Vorwande Einfälle bey ihren Nachbarn zu thun.

Das Menschen-Fleisch war für diese Völker ein herrliches Gastmahl, und der Tag, an welchem die Gefangenen geopfert wurden, war für das ganze Land ein großes Fest. Die Köpfe hob man auf, um den so genennten Gottesacker der Schlachtopfer zu bauen.

bauen. Diesen Namen führte eine Art von Amphitheater, von Kalche und Todenköpfen zusammengesetzet, woran die Zähne der Köpfe alle vorne stunden, und den abscheulichsten Anblick machten. An dem Eingange des Gebäudes stunden vier große Thürme, die blos von solchen Materialien errichtet waren. Man sagt, die Spanier hätten hundert und dreyßig tausend Köpfe in diesen entsetzlichen Gebäuden gezählet, die Thürme ungerechnet. Die Stadt unterhielt Leute, die nichts thaten, als die heraus gefallenen Köpfe wieder hinein zu setzen, und Ordnung in diesen verabscheuungswürdigen Gebäuden zu erhalten.

Die Art zu opfern war bey den Mexicanern verschieden. Nach der einen ließ man die Gefangenen auf ein zu diesem Gebrauche bestimmtes Amphitheater steigen, und streckte das Schlachtopfer auf einem großen Steine aus; vier Priester aber hielten es bey den Händen und Füßen. Der hohe Opferpriester stemmte sich hierauf mit dem linken Arme auf des Schlachtopfers Magen, öfnete ihm mit der rechten Hand die Brust, und riß das Herz heraus, welches er der Sonne zeigete, um ihr den ersten ausdünsteten warmen Rauch davon darzubieten: hernach kehrte

er sich gegen den Götzen, bestrich ihm das Gesicht damit, und sprach etliche geheimnißvolle Worte. Die andern Gehülfen dieses abscheulichen Götzendienstes schmissen den Körper von dem Gerüste herunter; und alle Gefangene wurden auf diese Art behandelt. Diejenigen nun, welche die Gefangenen im Kriege gemachet hatten, kamen, und hoben die Körper auf, und vertheileten sie unter ihre guten Freunde, die sie mit großer Feyerlichkeit aßen. Nach der zweyten Art zog man den Gefangenen die Haut lebendig ab, hieng sie den untersten Priestern über den Leib, und diese giengen in der ganzen Stadt damit herum, und sangen und tanzten vor den Häusern: jeder Einwohner mußte ihnen etwas geben: diejenigen, die ihnen nichts gaben, wurden mit einem Zipfel von der Haut in das Gesicht geschlagen, welches Flecke von Blute hinterließ. Diese Ceremonie nahm nicht eher ein Ende, als bis die Haut anfieng zu verderben. Bey andern Festen war eine Art von Zweykampfe zwischen dem Opferpriester und dem Schlachtopfer eingeführet. Der Gefangene war mit dem einen Fusse an ein großes steinernes Rad geschlossen, und man bewaffnete ihn mit

einem

einem Degen, und kleinem runden Schilde: derjenige, der ihn opfern sollte, erschien mit eben dergleichen Waffen; das Gefecht aber geschah in Gegenwart des ganzen Volkes. Behielt nun der Gefangene die Oberhand, so wurde er nicht allein nicht geopfert, sondern man legte ihm auch die Titel und Ehrenzeichen bey, welche die Landesgesetze den Kriegern einräumen; der Ueberwundene aber mußte das Schlachtopfer abgeben.

Auf diese abscheuliche Trümmern ist die **Christliche Religion** in Mexico gegründet worden, theils durch Ueberredung, theils aus Begierde, den Spaniern gefällig zu werden. Ein Mißionnair bezeugte einsmals einem alten Indianer seine Verwunderung, daß man die Lehre von Christo so leicht bey ihnen angenommen, und die Nation fast gar keine Schwierigkeit gemacht hätte: „glaubet nicht, sagte zu ihm der alte Mann, daß wir uns unbedachtsamer Weise, und ohne Untersuchung, dazu entschlossen haben. Wir waren schon seit langer Zeit von unsern Göttern, und von denen Grausamkeiten, die sie verlangten, übel zufrieden. Wir getrauten uns aber nicht, es öffentlich an den Tag zu legen, aus Furcht, unsere Priester zu beleidigen.

digen. Der größte Haufe von uns war geneigt, eine andere Religion anzunehmen, als ihr kamet, und die eurige ankündigetet. Wir fanden sie schicklich, billig und gut, und glaubten, daß es die beste sey, die wir zu erwählen hätten.„ Die Götzen wurden also verbrennt; die Tempel zerstöret; und diese verwandelte man in Christliche Kirchen. Man gab die schärfsten Gesetze wider die Gastgebote von Menschenfleische; und, unter vielen Beyspielen der Strenge, ließ Cortez einen unglückseligen Mexicaner durch die Flammen umkommen, den man angetroffen hatte, daß er, nach der schändlichen Gewohnheit seines Landes, ein Bein von einem getödeten Menschen gegessen hatte. Doch scheint der Eroberer von Mexico niemals so vorsetzliche Grausamkeiten ausgeübet zu haben, als diejenigen waren, die in den übrigen Spanischen Errichtungen begangen wurden, wo die Spanier, ermüdet vom Todschlagen, noch Koppeln Hunde anhetzten, um ihres gleichen zu zerreißen.

St. Ildefonse ist die Hauptstadt des Gebietes der Zapotecas, eines Volkes, das zu dieser langen Ausschweifung Anlaß gegeben hat. Wir langten den Abend vor Weihnachten

nachten daselbst an, und giengen erst den andern Tag weiter, weil Don Juan und seine Maitresse ihre Andacht haben wollten. Sie höreten bey ihrem Beichtvater die Messe, der ihnen auch das heil. Abendmahl reichte. Der Doctor und ich, die wir weder so andächtig, noch so verliebt waren, begnügten uns mit Anhörung der Messe. Der übrige Tag gieng mit Andachts-Unterredungen hin, wie die Spanier eine jede Art von Unterhaltung, welche auf den Genuß des heil. Sacramentes folget, zu nennen pflegen. Die Rede war zuerst von den Ordens-Geistlichen von Mexico, wovon uns der Pater Acuenza, ein Dominicaner, und Beichtvater des Don Juan, eine wenig schmeichelhafte Schilderung machte.

„Ew. Excellenz wissen, sagte der Jacobiner, daß, ehe ich zu Ihnen kam, ich zwey verschiedene Reisen nach Neu-Spanien gethan hatte; die eine, als Prediger, nach Chiapa; die andere, in einer besondern Angelegenheit, nach Mechoacan. Unerachtet man mir nicht leicht Schuld geben wird, allzustrenge Meynungen in Andalusien, wo ich in den geistlichen Stand getreten bin, angenommen zu haben; so muß ich doch bekennen,

nen, daß ich mich nicht habe enthalten können, über das ruchlose Leben unserer Mönche, in diesem neuen Welttheile, zu seufzen. Bey meiner Ankunft in Vera-crux nahm ich meine Wohnung in dem Kloster unsers Ordens. Wie sehr aber verwunderte ich mich, es von einem jungen Menschen regiret zu sehen, der diese Stelle für tausend Ducaten erkauft hatte. Ich vermuthete, eine Bibliothek daselbst zu finden, weil ich wußte, daß das Kloster reich war; aber leider! befund sie in nichts, als etwa in einem Dutzende alter Bücher, welche in einen Winkel verwiesen, und mit Spinnengeweben überzogen waren, worauf eine Zither lag. Das Zimmer des jungen Superiors war mit baumwollenen, in allen Farben gestickten Tapeten ausgeschlagen, und mit sehr schönen Gemälden gezieret. Auf den Tischen lagen seidene Teppiche, und die Schenktische waren mit Porcelaine besetzt, dabey aber stunden allerhand Sorten von Zuckerwerke und eingemachten Früchten. Sein Gespräch handelte von seiner Geburt, von der Gunst, die er bey den Großen, noch mehr aber bey den Damen genösse, von seiner schönen Stimme und Geschicklichkeit in der Musik, davon er

auch

auch sogleich Proben ablegte, indem er anfieng zu singen, und auf seiner Zither Liebeslieder zu spielen, welche er, wie er sagte, einer Nonne zu Ehren verfertiget hatte. Es wurden hernach allerhand kalte Speisen aufgetragen, wobey die Schüsseln nach Ambra und Bisam rochen. Meine Sinne waren von der Schönheit der Meublen, von dem Klange der Instrumente, von der Vortreflichkeit der Gerichte, und des Geruchs, in der üppigen Zelle dieses jungen Ordens-Bruders dergestalt bezaubert und vergnügt worden, daß die neue Welt, in welche ich aus Europa kam, wirklich etwas ganz Neues für mich war.„

„Uebrigens gieng dieses nicht allein die Leute von meinem Orden an: überall, wo ich hinkam, spürte ich bey den Mönchen und Priestern eine weichliche, und ihrem Stande ganz entgegen gesetzte Lebensart. Was hätten Sie wohl gesagt, ein Kind des heil. Franciscus auf einem braunen Pferde, und von einem Bedienten begleitet, zu sehen, blos um sich bis an das Ende der Stadt zu begeben, und einen Sterbenden zu berichten? Unter seinem herauf genommenen Rocke zeigten sich seidene Orangenfarbene Strümpfe, corduanene Schuhe, Beinkleider

von Friesländischer Leinwand, und eine vier Finger breite Spitze um die Kniee. Die andern Mönche trugen unter ihren weiten Aermeln seidene durchnähte Camisöler, gestickte Manschetten, und Hemden von Holländischer Leinwand. Nach dem Essen boten sie uns Würfel und Carten an, und dieser Zeitvertreib dauerte bis einen guten Theil in die Nacht. Noch eine andere eingeführte Gewohnheit bey den Mönchen in Mexico ist, daß sie die Nonnen in ihren Klöstern besuchen, einen Theil des Tages sich das Vergnügen machen, ihre Musik anzuhören, und mit ihnen Zuckergebackens zu essen. Diese Häuser haben sehr schön verzierte Zimmer, durch hölzerne Gitter getheilet, daß beyderley Geschlechte abgesondert bleiben.„

„An diesen Oertern lassen alle Einwohner ehrbaren Standes ihre Töchter erziehen. Die Erziehung, die man ihnen giebt, besteht darinnen, daß sie Nätherey-Arbeit lernen, sich in der Musik geschickt machen, Comödien spielen, als welche an grossen Festen in den Kirchen vorgestellet werden. Man hat mir von einer jungen Nonne erzählet, welche durch die Geschenke, die sie von den Geistlichen, besonders aber von einem

nem Bischofe, der ihr Liebhaber war, bekommen hat, so reich geworden ist, daß sie sich eine kostbare Wohnung, mit Galerien und Gärten versehen, hat bauen, und von sechs schwarzen Sclavinnen bedienen lassen können. In den meisten dieser Klöster lebt man nicht in gemeinschaftlicher Haushaltung: jede Nonne empfängt aus dem Kloster-Vermögen, was sie zu ihrem Unterhalte braucht, und kann etliche Sclavinnen in ihrem Dienste haben.„

„Die Geistlichkeit ist vermögend und zahlreich: sie alleine besitzet den vierten Theil der Einkünfte des Königreiches; und ohne Vergrößerung kann man sagen, daß die Priester, Mönche, und Nonnen, mehr als den fünften Theil der freyen Einwohner im Lande ausmachen. Da sie überhaupt genommen, zu unwissend sind, um durch ihre Predigten zu unterrichten, und zu lüderlich leben, um durch ihren Wandel zu erbauen, so zieht das Volk weder von ihrer Menge, noch von ihrem Reichthume, und Ansehen, den geringsten Vortheil. Die meisten sind aus Spanien gekommene Herumläufer, die ohne auf ihren Stand zu sehen, nur suchen geschwind reich zu werden, und daher die Un-

wissenheit und Leichtgläubigkeit der armen Einwohner mißbrauchen. Das Aeußerliche des Gottesdienstes nehmen sie sehr genau in Acht; um die würkliche Besserung des Lebens aber bekümmern sie sich wenig. Das was ich hier sage, leidet zwar einige Ausnahme; und bey allen Mängeln der meisten sowohl weltlichen, als Ordens-Geistlichen muß ich den Eifer derjenigen loben, denen man eine Menge frommer und milder Stiftungen zu danken hat. Diese sind es, welche den Indianern, und den Schwarzen, einige Kenntniß von der wahren Religion beygebracht, und ihre Sclaverey dadurch gewisser masen gelindert haben. Ich weis Prelaten, die als wahre Hirten sich für das Beste und den Unterricht ihrer Schafe aufgeopfert, andere aber, die wegen Unterdrückung der Mißbräuche ihr Leben in Gefahr gesetzet haben. Ein Bischof mußte an Gifte sterben, der den Weibern seines Kirchsprengels hatte verwehren wollen, in der Kirche zu essen. Diese gaben vor, von Uebelkeiten des Magens so beschweret zu seyn, daß sie keine Messe abwarten könten, ohne eine Tasse Chocolate, und etwas Zuckergebackens zu sich zu nehmen. Ihre Mägde brachten es ihnen, und weil die-

dieses alles ohne Zerstreuung nicht geschehen konnte, hatte sich der Prelat vorgenommen, das Aergerniß abzuschaffen. Nachdem er nun alle gelinde Mittel vergebens angewendet hatte, so that er sie in den Bann: sie blieben aber wiederspenstig, und gehorchten ihm nicht. Endlich, um diesem Streite ein Ende zu machen, ergrif man das Mittel, ihn mit Gifte aus dem Wege zu räumen; und er sturb unter Bitten zu Gott, daß er es den Urhebern seines Todes nicht zurechnen wolle.„

Dergleichen Beyspiele sind wohl hinlänglich, die Ehrfurcht, welche die Indianer für die Geistlichen, hauptsächlich aber für die Mönche haben, mehr und mehr zu befestigen. Diese letzteren habe ich gesehen, das Zutrauen der Indianer auf die unanständigste Weise mißbrauchen, sagte der Beichtvater; und ich war einsmals selbst schwach genug, an ihren Betrügereyen Theil zu nehmen. Ich saß auf einem Maulthiere, und wollte einen Berg hinunter reiten, als sich das Thier bäumte, und ich den ganzen Felsen herabstürzte. Ich hätte ohnfehlbar das Leben eingebüßet, wenn der Himmel nicht verstattet hätte, daß ich durch einen Strauch aufgehalten wurde. Einige anwesende Indianer hielten dieß für ein Wunderwerk, und

in

in der Meynung, ich wäre ein Heiliger, fielen sie mir zu Füßen, und wollten mir die Hände küssen. Diejenigen, die zu erst in den Flecken, wo ich hinreisen wollte, kamen, breiteten meinen Zufall aus, und brachten den Einwohnern eben dieselbe Meynung bey. Dieß brachte mir ansehnliche Geschenke zu wege, so daß, als ich in einem der Klöster meines Ordens nachrechnete, ich vierzig Thaler an baarem Gelde, und eben so viel an Eyern Honig, Obst, Federviehe, u. d. heraus brachte. Freylich hatte ich alle diese Opfergaben blos eingesammelt, weil ich dem Rathe eines unserer Mönche zu leicht gefolget hatte. „So lange als wir für Heilige angesehen werden, sagte er zu mir, sind wir allezeit im Stande diese einfältigen Völker zu regiren, und mit ihrem Vermögen, und Personen, zu machen, was wir wollen.„ Er führte mich hierauf in die Kirche, und ich muste mich mit ihm in dem Chore auf einen Stuhl setzen, wo ich den Heiligen, den diese guten Leute sich einbildeten, vorstellete. So bald wir Platz genommen hatten, kamen Männer, Weiber, und Kinder, und knieten vor mir nieder, um meinen Segen zu empfangen, mir Geschenke zu bringen, und meine Fürbitte

zu

zu verlangen. Eben dieser Mönch erzählte mir, daß ohngefähr acht tausend Piasters, die er innerhalb zwölf Jahren durch den Aberglauben dieses Volkes zusammen gebracht hatte, ihm von Dieben wären entwendet worden: dieß machte, daß ich das Sprichwort auf mich selbst anwendete, daß unrecht erworbenes Geld niemals zu Nutzen kommt, und ich befürchtete, einzubüßen, so wie er, was ich durch die Einfalt der Indianer gesammelt hatte.„

„Dem zu Folge, was ich angeführet habe, ist es kein Wunder, daß fast alle Güter in die Hände der Geistlichkeit fallen. Hierzu kommet noch der Vortheil der Handlung, dessen sich die Priester und Mönche um so viel unverschämter und freyer anmasen, da sie sich mit der Heiligkeit ihres Amtes, und dem Mißbrauche der geistlichen Waffen fürchterlich machen. Sie entreißen diesen Unglücklichen, alles was sie durch ihre Arbeit verdienen. Daher auch die Spanier da sie auf keine sicherern Mittel, etwas zu erwerben denken, wenig Lust zum Heurathen bezeigen, und das Klosterleben vorziehen: sie finden Ruhe, Ansehen, und Reichthum, beysammen; und dieß füllet die Klöster mit

Mön-

Mönchen und Nonnen an: jene haben sich auch so sehr vermehret, daß man in der Hauptstadt alleine mehr als funfzig zählet, davon dergrößte Theil sehr reich, und von verschiedenen Privatpersonen gestiftet ist, welche sich durch diese Art von Freygebigkeit hervorzuthun suchen. Einige laßen kostbare Altäre in den Kapellen derer Heiligen, denen sie günstig sind, errichten: andere beschenken die Bilder der Maria mit goldenen Kronen, Ketten, und Lampen. Ein Creole, wenn er stirbt, glaubt seine Seele in Sicherheit zu haben, wenn er der Kirche große Summen hinterlassen hat. Oefters werden seine Gläubiger oder Verwandte vergessen; die Güter aber kommen an die Klöster. Es wird Sie solches um so viel mehr verwundern, da man die Creolen selten zu den geistlichen Würden erhebt. In den Klöstern selbst hat man sich allezeit bemühet, sie zu unterdrücken, und von den ersten Stellen auszuschließen. Man befürchtet, ihre große Menge möchte die gebornen Spanier verdrängen; und dieß ist die Ursache, warum alle Superiore aus Europa hergeschicket werden. Doch giebt es Provinzen, wo die Creolen sich in solchem Ansehen erhalten haben, daß sie die

Auf=

Aufnahme aller aus Spanien gekommenen Mönche schlechterdings verweigern. Andere leben in solcher Uneinigkeit zusammen, daß sie bey der Wahl eines Provinzials einander umgebracht hätten, wenn der Vicekönig nicht in ihre Versammlungen gekommen wäre, und einige in Ketten und Banden hätte werfen lassen. Endlich aber haben die Creolen durch Ueberlegenheit der Stimmen gesieget, und behauptet, daß, da es ihnen an Leuten von ihrer Nation nicht fehle, sie keiner Fremden benöthiget wären. Man läßt sie auch in ihrem Besitze ruhig; denn, nebst vieler Demüthigkeit gegen den heiligen Stuhl, schicken sie eben so viel Geld nach Rom, als die Spanier.„

In der Provinz Mexico haben nur die Jesuiten, und Carmeliter, den Europäern den Vorzug erhalten, und lassen alle Jahre zwey oder drey Recruten ihres Ordens aus ihrem Lande kommen. In dem Bezirke von Guaxaca nimmt man keinen fremden Missionnair an. Die Dominicaner haben sich den Creolen lange Zeit widersetzet, und mit vieler Hitze und Wahrheit die Unwissenheit des Volkes vorgestellet, als welches von göttlichen und menschlichen Din-

gen

gen die lächerlichsten Begriffe heeget. Die zum Christenthume bekehrten Indianer sind nichts desto weniger Götzendiener; denn sie beten unsere Bilder als Götter an. Die Creolen verstatten es, und sagen, es wäre doch besser, als wenn sie nicht getaufet worden wären. Der Heilige, setzen sie hinzu, wird sich ihrer erbarmen, und aus Liebe zu seinem Bilde, sie segnen. Man thut es gern, sie in dieser allgemeinen Blindheit zu erhalten: es wird ihnen daher auch verboten, Bücher zu haben; und in dem ganzen neuen Spanien sieht man nicht leicht andere, als Gebethbücher, Meßbücher, und Breviere. Zufälliger Weise kamen einsmals einem Creolen des Ovidius Götter-Geschichte in die Hände: dieses Buch händigte er einem Ordensgeistlichen ein, der zuversichtlich glaubte, es auch der ganzen Stadt versicherte, es wäre eine Engländische Bibel. Seinen Beweis nahm er von den Figuren jeder Verwandlung her, und sagte: seht ihr, wie die Ketzerhunde den Teufel anbeten, und wie er sie in Thiere verwandelt? Die vermeynte Bibel wurf man hernach in ein besonders dazu gemachtes Feuer, und der Mönch hielt eine lange Rede, worinnen er dem heil. Franciscus

ciscus wegen dieser glücklichen Entdeckung Dank sagte. Eine gleiche Unwissenheit herrschet in allen Tribunalen der Justiz. Ich habe einerley Urtheil, in zweyen völlig entgegen gesetzten Fällen, zu einer Zeit sprechen gehöret. Als man diesem Widerspruch dem Richter begreiflich machte, stund er von seinem Stuhle auf, und schwur bey allen Heiligen, daß die Hunde, die Lutherischen Engländer, ihm unter seinen Büchern, die vom Papste Justinianus, derer er sich in zweifelhaften Rechtsfällen bediente, entwendet hätten; wenn aber diese Hugenotten wieder nach Neu-Spanien kämen, so wollte er sie alle verbrennen lassen.„

In St. Ildefonse blieben wir nicht länger als zwey Tage, und begaben uns von da nach St. Yago, in der Provinz von Nixapa. Diese Stadt liegt an dem Flusse Alvarado, und hat folglich einen wichtigen Handel. Sie enthält ohngefähr tausend Einwohner, so wohl Indianer, als Spanier. Man sammelt daselbst Indigo, Zucker, Cochenille, Cacao, und Achiote, sonst Roucou genennt. Mexico ist das einzige Land, das die Cochenille hervorbringt. Man hat lange Zeit den Ursprung dieser zum Scharlach- und Car-

mesin-Farben so nützlichen Waare, und die so geschickt ist, die bleiche Gesichtsfarbe der Damen durch ein glückliches Blendwerk zu schattiren, und zu erheben, nicht gewußt. Heutiges Tages weis jedermann, daß die Cochenille ein Wurm ist, der sich auf die Blätter verschiedener Gewächse setzet. Seine Gestalt kann man mit unsern Wanzen vergleichen, welche, wenn sie verdorret sind, die Größe einer kleinen Linse haben, und schwarzroth aussehen. Wenn die Frucht der Pflanze, worauf die Cochenille erzeugt wird, reif ist, so öffnet sie sich wie ein Granatapfel, und wird mit kleinen rothen, fast unmerklichen Insecten angefüllet. Weil sie aber darinnen, wegen Mangel an hinlänglicher Nahrung, gar bald sterben würden, wenn die Indianer nicht Sorge trügen, sie von da wegzuschaffen, so breiten diese ein großes Tuch unter den Baum, schlagen an die Zweige mit Stöcken, und zwingen den Wurm herauszukriechen. Diese kleinen Thiere, wenn sie ihre Wohnung verlassen müssen, suchen sich zu retten, und heben sich mit ihren Flügeln in die Höhe; aber ihre Schwäche und die Sonnenhitze verstatten ihnen nicht, weit zu fliegen, und sie fallen auf das Tuch wie

Staub:

Staub: sie verlieren alsdenn ihre erste Gestalt, und sehen nicht anders aus, als ein kleines, braunes, glänzendes, verdorrtes Körngen. Zu Pulver gemacht, brauchet man sie wie Zinnober.

Man hat noch eine andere Art, sich diese Waare in größrer Menge zu verschaffen, und diese ist auch die gewöhnlichste. Die Indianer ziehen gewisse Sträucher auf, derer Blätter für die Cochenille das sind, was die Maulbeerbäume für die Seidenwürmer sind. Auf diese machen sie Nester von Moose, und in ein jedes derselben setzen sie zwölf oder vierzehn Cochenillen. Diese brüten daselbst Junge zu Tausenden aus, die sich auf die benachbarten Sträucher verbreiten, denjenigen Ort wählen, wo sie die meiste Nahrung finden, und bis zu ihrer völligen Größe daselbst bleiben. In jedem Jahre sammelt man sie unterschiedene male ein. Das erste mal nimmt man die Nester und diejenigen Würmer weg, welche nach Ausbrütung ihrer Jungen gestorben sind. Drey Monate hernach liest man diese zweyte Erzeugung auch ab, und läßt nur etliche große Cochenillen, die eine dritte Brut geben, welche man nach dreyen Monaten ebenfalls einsammelt. Von

den Blättern ſtreicht man ſie mit einem Pinſel ab.

Dieſe Thiere vermehren ſich erſtaunend, und unerachtet die Vögel, die Ameiſen und anderes Gewürme, viel davon verzehren, ſo bleiben ihrer doch eine ſehr große Menge. Es hat dieſe Waare die beſondere Eigenſchaft, daß, ob wohl der Wurm unter die vergänglichſte Gattung im Thierreiche gehöret, ſie doch niemals verdirbt. Ohne weitere Sorgfalt, als in einer Schachtel verwahret, hat man ſie über hundert Jahre aufbehalten, und ſie hat ſowohl zum mediciniſchen Gebrauche, als auch zum Färben, nichts von ihrer Güte verloren. Man ſchätzet ſie ſo hoch als Gold und Silber, und dieſes wegen der Geſchwindigkeit und Gewißheit ihres Vertriebes. Es müſſen ſehr viele Menſchen ſich damit beſchäfftigen; denn in gewiſſen Jahren werden an die ſechsmal hundert tauſend Pfunde von dieſer Waare nach Europa verführet; und man ſchätzet ihren Vertrieb jährlich auf mehr als zwölf Millionen. Ein ſo wichtiger Handel verdiente wohl, daß man Verſuche anſtellte, um den Anbau davon in unſern Colonien zu befördern: man könnte eine Menge ödes Land,

das

has heißt, ausgesogenen oder zu magern Boden, wo kein Zuckerrohr, Tabak, Indigo, Roucou, Manioc, und andere dergleichen Waaren fortkommen, dazu anwenden: man würde vielleicht um so viel glücklicher damit seyn, da sich nichts so leicht vermehret, als die Sträucher, worauf diese Thiere ihre Nahrung finden. Man braucht dazu keiner weitern Umstände, als nur die Hälfte eines solchen Blattes in die Erde zu stecken, wo es gleich Wurzel schlägt. Die Provinzen in Mexico, wo diese Waare am meisten erzeuget wird, sind Tlascala, Guatimala, und hauptsächlich Guaxaca.

Letztere liefert auch vielen Cacao, einen der größten Schätze des Reichs. Der Cacao-Baum wächst in vielen Gegenden von Amerika wild. Er ist von mitteler Größe und Stärke, ändert seine Güte nach Beschaffenheit des Bodens, und Neu-Spanien übertrifft darinnen alle andere Länder. Sein Blatt hat eine Aehnlichkeit mit dem vom Castanienbaume, nur daß es etwas schmäler ist. Wenn die Blätter abfallen, kommen andere an ihrer statt, so daß der Baum beständig grün ist. Er setzt eine unzähliche Menge Blüten an; aber unter tausenden sind kaum

zehne, welche Früchte bringen. Die Frucht besteht aus einer Schote, von der Größe einer kleinen Gurke, die, ehe sie reif wird, grünlich aussieht; wenn sie aber zur völligen Reife gelanget ist, gemeiniglich braun, zuweilen auch gelb, weiß oder blau, ausfällt. Unten ist sie spitzig, die Seiten aber sind geribbet, wie die Melonen. Sie wächst an dem Stamme, so wohl als an den Hauptästen, nie aber an der Spitze der Zweige, wie die meisten unsrer Europäischen Früchte. Diese Schote enthält die Kerne des Cacao, die mit einer schleimigten Materie überzogen sind, davon sie ihre Nahrung ziehen. Sie gleichen ziemlich den Pistacien; sind aber grösser, runder, und mit einer trockenen, harten Haut umgeben. Die Nuß fällt in das violettene und röthliche, und hat eine nicht unangenehme Bitterkeit. In jeder Schote stecken fünf und zwanzig bis dreyßig Kerne, in kleinen weißen Fächern, die eine eben nicht widrige Säuere haben, wenn die Frucht in ihrer völligen Reife ist. Ein Stück davon in den Mund genommen, löscht den Durst, und erfrischet.

Die Mexicaner säen die Cacao-Kerne in ein warmes, aber feuchtes Erdreich; und innerhalb

nerhalb vierzehn Tagen kommen die jungen Pflanzen zum Vorscheine: sie brauchen hernach zwey ganzer Jahre, um fünf oder sechs Fuß hoch zu werden. Alsdenn versetzt man sie, und nimmt sie mit samt der Erde, welche die Wurzeln bedecket, heraus. Man setzt sie in gerader Linie funfzehn oder achtzehn Fuß weit auseinander, bindet sie an Pfähle, daß sie gerade bleiben, und wählet Oerter, wo sie von Ahorn- oder andern Bäumen umgeben sind, welche Schatten machen, dessen sie benöthiget sind. An der Wurzel vertilget man die Sprößlinge, weil sie den Hauptstamm verhindern würden, in die Höhe zu wachsen. Das Unkraut um den Baum reisset man aus: hauptsächlich aber ist man besorget, daß er in der Jugend nicht zu viel Wasser bekomme, auch vor der Kälte, und vor gewissen Würmern, die ihn anfressen, bewahret werde. Er gelangt nicht eher zu seinem völligen Ertrage, als in dem vierten oder fünften Jahre: alsdenn ist er neun bis zehn Fuß hoch, und von der Stärke einer Faust. Seine Art zu wachsen ist, daß er eine Krone macht; und läßt man ihn in die Höhe schießen, so treibt er ihrer etliche über einander, die aber der ersten, als der haupt-

sächlichsten, Schaden thun. Daher man, bey Einsammlung der Frucht, Sorge trägt, die überleyen Kronen, vornehmlich aber die abgestorbenen Aeste wegzuschneiden. Weil die Natur in diesem Lande sehr ergiebig ist, so hat niemand das Pfropfen versuchet; unterdessen ist zu vermuthen, daß die Frucht noch besser dadurch werden würde.

Wenn man merket, daß der Cacao zu seiner völligen Reife gekommen ist, so schneidet man die Schoten mit einem Messer auf, nimmt die Frucht heraus, und läßt sie drey Tage im Schatten, und drey andere Tage an der Sonne trocknen. Diese Arbeit wiederholet man wechselsweise, bis die Frucht völlig abgetrocknet ist. Andere schlagen die reifen Schoten mit einer Stange ab; nehmen sich aber in Acht, die unreifen oder die Blüten nicht zu berühren; denn auf eben demselben Baume findet man Früchte von verschiedener Größe, Blüten aber, zu aller Jahreszeit. Diese abgeschlagenen Schoten leget man vier Tage in Haufen; blieben die Kerne länger in der Schote, so fiengen sie an zu keimen. Den fünften Tag kernet man sie aus, und schlägt sie wieder in Haufen; decket sie aber mit Blättern zu, damit sie in eine

kleine

kleine Gährung kommen: dieß nennet man, den Cacao läutern. Man wendet ihn früh und Abends um, so lange bis er eine röthliche Farbe annimmt, und völlig trocken ist. Die auf solche Art zubereiteten Kerne werden nach Europa gebracht, und daselbst von den Gewürzhändlern verkauft.

Die Achiote, oder der Roucou, ist ein anderer Landesproduct von Mexico, den die Einwohner von Guaxaca sorgfältig bauen. Dieser Baum hat die Größe einer Haselstaude, ist sehr buschicht, und treibt unten von der Wurzel viele gerade Aeste. Die Zweige tragen vorne an den Spitzen, zweymal im Jahre, Blumen in Büschen von blaßrother Farbe, die groß und schön sehen, aber weder Geruch noch Geschmack haben. Die Frucht steckt in einer Art von Schale, in der Größe einer Mandel, und hat Spitzen wie die Castanien. Wenn sie reif ist, öffnet sie sich, und zeigt einen rothen Kern, in eine feuchte Materie gehüllet, die beym Anrühren an den Fingern kleben bleibt. Man macht einen Teig daraus, in runde Kugeln oder Tafeln geformet, der zu vielerley Dingen, besonders aber zum Färben gebraucht wird.

Die beste Vanille wächst in Neu-Spanien. Ihre Blüten sehen schwarz, und die Schoten haben einen angenehmen Geruch. Die Vanille in andern Ländern hat weiße Blüten, und die Schoten riechen nicht. Diese Pflanze windet sich um die Bäume, wie der Epheu; und an den Spitzen der Zweige erscheinen Blumen, welche kleine, grüne, weiche, fleischige, eines halben Fußes lange Schoten treiben, die so dick sind, wie die Stängel eines Tabakblattes, dem sie auch, wenn sie troken sind, ziemlich gleichen. Die Frucht ist ein kleines schwarzes, und glänzendes Körngen, in der Schote eingeschlossen. Sollten Sie wohl glauben, Madame, daß es betrügerische Leute in Mexico giebt, die das Körngen aus seiner Hülse nehmen, Sandkörner, oder andere fremde Dinge hineinthun, die gemachte Oefnung mit Leime zukleben, und sie für gute Vanille verkaufen?

Vornehmlich aus Achiote, und Cacao machten die Mexicaner ehedem den berühmten Trank, den hernach die Spanier angenommen, und dem ganzen Europa mitgetheilet haben; ich meyne die Chocolate. Man behauptet, dieser Name komme von dem

India-

Indianischer Worte Atte her, welches Wasser bedeutet, und von dem Geräusche, welches das Wasser in dem Gefäße machet, wenn es kochet. Dona Elvire, die alle Arten dieses Getränkes zu zubereiten wußte, und die Chocolate für Ihre Excellenz immer zu kochen pflegte, machte sich ein Vergnügen, uns die verschiedenen Zurichtungen davon zu zeigen. „Vor diesem, sagte sie, noch ehe die Castilianer nach Mexico kamen, machten die Einwohner ein Getränke von Cacao, in warmen Wasser aufgelöset, mit Piment gewürzet, mit Achiote gefärbet, und in einen Brey von Mais gethan, damit es desto dicker wurde. Dieses Gemenge sah so roh aus, und hatte einen so wilden Geschmack, daß sich die Spanier nie würden daran gewöhnet haben, wenn der Mangel an Weine sie nicht genöthiget hätte, sich Gewalt an zu thun, um nicht immer bloses Wasser zu trinken. Aber erfinderischer, als die Mexicaner, haben sie das Unangenehme dieses Trankes verbessert, zu der Cacao allerhand Gewürze gethan, und die ganze Zurichtung geändert; doch haben sie den Namen Chocolate beybehalten. Folgende Art der Zubereitung scheint mir am meisten in hiesigem Lande eingeführt

zu seyn. Man läßt die Cacaokörner in einer durchlöcherten Pfanne rösten, thut die dünne Haut, welche die Körner umgiebt, weg, und zerreibet sie in einem Mörsel, bis sie zu einem Teige werden: hierzu thut man zweymal so viel Zucker, etwas Pfeffer, Vanille, Bisam, und Ambra. Aus dieser Vermischung macht man kleine Stangen, oder runde Stückgen, die man aufhebt; und wenn man sie brauchen will, reibt man sie wie Muscaden. Man läßt hernach Wasser in einem kupfernen oder silbernen Geschirr kochen, gießt es siedend in Schaalen von Porcellaine, oder Cocus-Nüssen, und ißt etwas Zwieback, oder Zuckerbrod, das man hinein tunket, dazu. Der Gebrauch der Vanille in der Chocolate kommt von den Spaniern her: die Mexicaner kenneten ihn vor der Eroberung nicht. Heut zu Tage ist dieses Getränke so allgemein in dem Lande geworden, daß kein Schwarzer, kein Träger ist, der solches nicht wenigstens viermal des Tages trinkt. „

„Ein jeder richtet sich nach seinem Geschmacke, oder nachdem er es zuträglich findet, um mehr oder weniger Gewürze in die Chocolate zu thun. Die Indianer machen sie noch itzt mit Cacao, Achiote, Mais,

Piment,

Piment, und Anis. Sie stoßen dieses alles zusammen, ausgenommen die Achiote, dörren es am Feuer, und rühren es beständig um, damit es nicht verbrenne, oder schwarz werde. Wenn es zu sehr austrocknet, schmeckt es bitter, und verliert seine Kraft. Diese ganze Maße wird zu Pulver gemachet. Die Achiote wird nach und nach dazugethan, und ebenfalls gestoßen, aber nicht gedörret, damit die übrige Maße die Farbe desto leichter annehme: das Ganze wird hernach in ein irrdenes Gefäß geworfen, wo es mit einer behörigen Menge Wassers über einem sehr gelinden Feuer aufgelöset wird. Wenn sich alles recht vereiniget hat, welches man aus der Beschaffenheit des Teiges sehen kann, so werden Täfelgen daraus gemachet; man müßte denn den ganzen Teig lieber in Schachteln aufbehalten wollen, wo er, nachdem er kalt geworden ist, hart wird. „

„ Die Art, die **Chocolate zu trinken**, ist nicht bey allen Einwohnern von Neu-Spanien einerley. Einige trinken sie warm, und lassen die Täfelgen in siedendem Wasser zergehen, rühren sie in der Tasse herum, und nachdem sich der Schaum oben angesetzet hat, gießen sie **Atolle** (eine rothe Farbe,) dazu,

und

und trinken sie ohne Zucker, und Zwieback. Andere lösen die Chocolate in kalten Wasser auf, nehmen den oben darauf schwimmenden Schaum ab, und thun ihn in ein anderes Gefäß, und das übrige, setzen sie mit so viel Zucker, als nöthig ist, über das Feuer; wenn die Chocolate warm wird, gießen sie sie auf den abgesonderten Schaum, und trinken sie. Die gemeinste Art ist, Wasser zu kochen, eine Schaale damit halb voll zu füllen, eine oder mehr Täfelgen darinnen aufzulösen, bis die Chocolate stark genug wird, sie zu querlen, damit Schaum entstehe, und wieder Wasser zu zugießen, bis das Geschirr voll wird.„

„Man sagt, die Mexicaner haben noch eine andere Art, die Chocolate zu trinken, deren sie sich nur bey Gastereyen bedienen, oder wenn sie sich nach dem Tanzen, und Erhitzen abkühlen wollen. Sie trinken sie alsdenn kalt, wie Limonade, und gießen von oben herunter, sehr hoch, Wasser darauf, daß es schaumet. Man behauptet, dieses Getränke sey so kühlend, daß die Indianer die einzigen sind, die es vertragen können. Die Erfahrung hat den Spaniern gelehrt, daß es dem Magen ungemein schädlich sey,

und

und heftige Schmerzen verursache. Die Atolle, davon ich gesaget habe, ist eine rothe Blume, welche auf einem Strauche wächst, und nicht allein zur Chocolate, sondern auch zur Verfertigung anderer Getränke, gebrauchet wird.„

Wir kamen zu Guaxaca, der Hauptstadt der Provinz, glücklich an, wo der Bischof, und der Alcalde mayor, dessen Gewalt sich bis an das Süd-Meer erstrecket, ihren Sitz haben. Die Stadt liegt in einem sehr schönen Thale, welches Carl V. dem Cortez schenkte, mit dem Titel eines Marquis del Valle; und das Laud wird von einem sehr fischreichen Flusse beströmet. Seine Ufer sind mit einer großen Menge Vieh angefüllet, insonderheit mit Schafen, die eine ziemlich gute Wolle geben. Die Pferde dieser Gegend hält man für die besten von Neu-Spanien, so wie auch das Obst, und den daselbst erbaueten Zucker. Daher auch das Eingemachte und die Zucker-Sachen von Guaxaca alle andere in America übertreffen. Man machet hier auch die beste Chocolate von ganz Indien: ferner verfertiget man ein vortrefliches wohlriechendes Pulver, dessen Geruch alle andere übertrifft.

Der

Der Vertrieb davon in die Provinzen von Mexico, Peru, und selbst nach Spanien, ist erstaunend. Die Nonnen von der heil. Catherine von Guaxaca sind die einzigen die das wahre Recept dazu besitzen. In den andern Klöstern hat man unzählige mal versuchet, es nachzumachen, hat es aber nie so weit bringen können.

Die Stadt hat nicht über zwey tausend Einwohner, worunter man fünf oder sechs hundert Spanier rechnet. Sie ist ohne Befestigung, ohne Mauern, und Geschütz, wie alle Städte im Lande; die Seeplätze ausgenommen. Die Klöster beyderley Geschlechts sind außerordentlich reich; das von San Dominico behauptet wegen seines Schatzes, den man auf zwey oder drey Millionen rechnet, und wegen der Schönheit seiner Kirche, den ersten Rang. Guaxaca hat seinen Reichthum dem großen Fluß Alvarado zu danken, als welcher ihr einen sichern Handel nach Vera-crux verschaffet. Endlich ist die Luft daselbst so gelinde, die Lebensmittel sind in so großem Ueberflusse, die Lage zwischen dem Mexicanischen Meerbusen, und dem Süd-Meere, ist so bequem,

daß

daß keine Stadt in Amerika ist, wo die Einwohner glücklicher zu seyn scheinen.

Ich bin, u. s. w.

Guaxaca, den 10 January, 1750.

Der 116 Brief.

Fortsetzung von Mexico.

Unterdessen daß Don Juan de Mendez beschäftiget war, die Angelegenheiten seines Auftrages mit dem Alcalde mayor zu berichtigen, nahm ich mir vor, den nicht weit von der Stadt gelegenen Berg Cocola, wo man verschiedene Gold-Silber-Chrystal- und Vitriol-Bergwerke entdecket hat, zu besehen; ich wurde aber von dem Beichtvater des Don Juan davon abgehalten, der mir die Beschwerlichkeiten dieses Unternehmens begreiflich machte. „Ich werde in meinem Leben, sagte er zu mir, die Gefahr nicht vergessen, die ich ausgestanden habe, als ich die Bergwerke von Pachuca, die schönsten, und reichhaltigsten in Neu-Spanien, besuchte. Ich kam auf einem beschwerlichen und steilen Wege dahin; und die erste Grube,

die man mir zeigte, hatte mehr als sechs hundert Fuß Tiefe. Das Silber zog man mit einem Rade an einer langen Achse herauf, um welche eine Kette gieng, an deren einem Ende das Aerz in die Höhe gewunden wurde, unterdessen daß das andere hinunter gieng, eine zweyte Ladung zu holen. Eben dieser Umtrieb diente die wilden Wasser zu gewältigen, welche, ohne dergleichen Vorsorge, die Arbeiter aller Augenblicke verhindert hätten: vier Maulesel trieben das ganze Werk. Ich stieg nach und nach fünf Leitern, oder vielmehr fünf an einander stoßende Bäume hinunter, woran die hier und da eingeschlagenen Pflöcker die Stelle der Sprossen vertraten. Der Bergmann verstattete mir nicht, mich weiter zu wagen, weil er besorgte, ich möchte unglücklich seyn, so wie er schon mehreremal dergleichen Fälle mit angesehen hätte. Die Bäume, worauf ich weiter hinunter zu steigen hatte, waren so naß, daß mir der Fuß leicht hätte ausgleiten können.„

„Ich stieg von da in einen andern Schacht, wo die Indianer das Aerz auf den Achseln trugen, und auf eben solchen Leitern mit ihrer Last, unter beständiger Lebensgefahr, auf und abstiegen. Sie thun diese fürchterliche

liche Arbeit täglich für vier Realen ; man erlaubet ihnen aber dabey, des Abends so viel Aerz mit zu nehmen, als sie auf einmal fortbringen können; und diesen Gewinn theilen sie mit dem Eigenthümer. Sie arbeiteten seit fünf Monaten, einen Gang aus einem Schachte in den andern zu führen, um die wilden Wasser abzuleiten. Der Durchbruch war zwar noch nicht erfolget; sie waren aber so nah an einander, daß man auf beyden Seiten die Arbeiter hören konnte. „

„Einige Stunden davon, wurde ich durch den Anblick einer Stadt in dem Berge in Verwunderung gesetzet, wo alle Häuser von Erde gebauet, und mit Holze bedecket waren. Diese Stadt hatte mehr als zehn tausend Einwohner, welche in diesen entsetzlichen Grüften von ihrer Arbeit lebten. Man zählet, in einem Bezirke von sechs Stunden, nicht weniger als neunhundert Gruben. Einige davon sind erschöpfet und eingegangen; andere bauet man noch, und arbeitet darinnen ohne Unterlaß: die meisten aber werden geschonet. Letztere besuchen die Indianer heimlich, und stehlen das Aerz. Vor einigen Tagen wurden ihrer funfzehn, die

durch eine sehr enge Oeffnung verstohlnerweise eingefahren waren, verschüttet.„

„Die reichste und berühmteste Grube dieses Gebirges ist die, welche den Namen der Dreyeinigkeit führet, weil man durch drey verschiedene Schachte, die unten zusammentreffen, hinein kommt. Man hat mir versichert, sie habe innerhalb zehn Jahren für mehr als vierzig Millionen Silber geliefert, und tausend Arbeiter sind beständig darinnen beschäfftiget gewesen. Als man aber achthundert Fuß Tiefe hat erreichet gehabt, hat sich so viel Wasser gefunden, daß man die Arbeit hat müssen einstellen, und die Oeffnungen, wegen der zu besorgenden Gefahr und des wenig erhaltenen Aerzes, zumachen. „

„In einer gewissen Weite von dieser Grube hatte man seit etlichen Jahren eine andere eröffnet, die überaus ergiebig war, unerachtet man noch nicht mehr als vierhundert Fuß Tiefe erreichet hatte. Ich entschloß mich, daselbst einzufahren; auf der fünften Leiter aber fieng ich an, furchtsam zu werden, und ich wäre wieder heraufgestiegen, wenn der Bergmann, der mich mit seinem Grubenlichte begleitete, mir nicht Muth zugesprochen,

und

und mich versichert hätte, daß ich nur noch zwey oder drey Bäume hinab zu steigen hätte. Ich wagte es auf alle Gefahr, wußte aber nicht, ob ich den Fuß auf die Pflöcker setzen, oder den Baum umfassen sollte. Endlich kam ich an den Ort, wo die Arbeiter das Aerz mit eisern Werkzeugen sprengten. Ich nahm etliche Stücken zu mir, und als ich einige Zeit in diesem finstern Abgrunde zugebracht hatte, fühlte ich die schädlichen aus der Erde aufsteigenden Dünste. Hier erkennete ich mehr als einmal die Gefahr, der ich mich ausgesetzt hatte, stieg mit großer Beschwerlichkeit und Furcht wieder herauf, und kam höchst ermüdet endlich zu Tage. Alles was ich grausendes gesehen hatte, stellte sich nun meinen Gedanken vor, und ich fand, daß ich in meinem Leben nichts verwegeners unternommen hatte; wenigstens hatte ich niemals mehr Furcht gehabt.„

„Die Tiefe der Gruben kommt von der Art einzuschlagen her, welche allemal senkrecht geschieht, so lange, bis man auf eine gute Ader stößt. Alsdenn geht man wagerecht fort, und geht sie aus, so schlägt man auf eben dieser Linie wieder ein. Wer in Mexico eine Gold- oder Silbergrube entde-

cket, kann sie bearbeiten lassen, und bezahlt den fünften Theil von der Ausbeute an den König. Se. Majestät verwilliget ihm vierhundert Fuß Erdreich gegen die vier Himmelsgegenden, von der Oeffnung des Schachtes an gerechnet, oder auch nur von einer Seite, nach Gefallen des Eigenthümers. Ein anderer hat die Freyheit, einen neuen Schacht achtzehn Fuß von dem ersten einzuschlagen; obschon diese Weite gleichsam eine Scheidewand macht, so kann er dennoch unter der Erde in dem Bezirke seines Nachbars fortarbeiten, bis er an dessen Arbeiter kommt: alsdenn muß er sich zurück ziehen, oder seinen Gang unter des andern seinem hinführen.„

„Nachdem ich meine Neubegierde über alle diese Dinge befriediget hatte, wollte ich noch wissen, wie das Aerz geschieden wird. Man schlägt es mit Hämmern in Stücken, und vermittelst gewisser Maschinen wird es in eisern Mörseln zermalmet. Wenn es zu Pulver geworden ist, bringt man es, nebst dazu genommenen gleichen Theilen von Kohlen und geschmolzenem Bleye, in einen grosen Ofen, wo zwey Blasebälge ein beständiges Feuer unterhalten. So wie das Aerz schmelzet, so thut man, fünf oder sechs Stun-

den

den nach einander, neues dazu. Wenn Silber und Bley geschmolzen sind, nimmt man den oben drauf stehenden verbrennten Schaum mit eisernen Werkzeugen ab, unterdessen daß das Metall durch eine Oeffnung in dem Ofen in eine Forme läuft, wo es bald hart wird. Man thut es hernach noch in einen andern Ofen, um das Bley von dem Silber zu scheiden, welchen Handgriff alle Chymisten wissen. Die Platten oder Stangen des feinen Silbers sind achtzig oder hundert Mark schwer. Man bringt sie zu dem königlichen Münzwardeine, der untersuchen muß, ob sie die vorgeschriebene Probe halten, und ausgemünzet werden können. Wenn er sie richtig befunden hat, werden die Stangen geeichet, und die königlichen Abgaben davon entrichtet, welches den fünften Theil beträgt, das heißt, von fünf Platten behält der König eine. Haben sie nicht den gehörigen Grad der Feine, thut man sie wieder in das Feuer, bis das Silber genugsam gereiniget ist; und halten sie alsdenn die Probe, so eicht man sie, und setzt zugleich das Gewicht drauf, wie viel eine jede Mark Silber an Golde beträgt. Fügt es sich, daß die Mark mehr als vierzig Grane an Golde

hält, so trägt man sie zu dem königlichen Scheider, der sie berichtiget.„

„Alles Silber, das aus Neu-Spanien kommt, muß nach Mexico geschafft, und daselbst in der Münze angegeben werden. Man hat mir versichert, daß alle Jahre zwey Millionen Mark Silbers in diese Stadt eingehen, ohne was heimlich hineingebracht wird: man münzet auch alle Jahre siebenmal hunderttausend Mark in Piastres aus. Die Eigenthümer bezahlen nicht allein die Arbeitskosten, sondern über den fünften Theil, als der ersten Abgabe, muß auch noch ein Real erlegt werden, welches man die Lehnsgebühren nennet. Obwohl jede Privatperson Geld schlagen lassen kann, so wird doch das meiste auf Rechnung der Kaufleute ausgemünzet. Sie kaufen alles Silber, das sie kriegen können, und behalten von jeder Mark zwey Realen zurück; einen für die königlichen Gebühren, den andern wegen der Arbeitskosten. Man münzet fünferley Sorten Silbergeld aus, nämlich, Stücken von acht Realen, von vieren, zweyen, einer einfachen, und von einer halben. Man nennet, abgekürzet, Stücken von Achten, ein Stück Silber, das acht Realen gilt. In

Golde

Golde schlägt man Stücken von sechzehn, acht, vier, und zwey Stücken von Achten. Wenn alle diese Sorten aus der Münze kommen, werden sie gewogen, um zu sehen, ob sie das richtige Gewicht haben: derjenige, der sie gewogen hat, trägt sie zum Schatzmeister, dieser aber händiget sie dem Eigenthümer ein, nachdem er abgezogen hat das, was den Münzbedienten zukommt, welche außer denen beyden, die ich genennet habe, sind, der Münzwardein, der Präger, der Secretair, der Schmelzer, die Wächter, u. s. f.„

„Keine dieser Bedienungen ist erblich, und einem jeden steht frey, die seinige niederzulegen: dieses Aufgeben ist auch gültig, wenn der Besitzer nur noch zwanzig Tage lebt, nachdem es geschehen ist. Derjenige aber, zu dessen Vortheil die Abdankung erfolgt, muß den Unterkönig innerhalb sechs Wochen davon Nachricht geben, an den König den dritten Theil dessen, was die Bedienung gekostet hat, erlegen, und die zwey andern Drittel an den Eigenthümer, oder an seine Erben, zahlen: außerdem würde die Stelle dem Könige heimfallen. Dieß ist die Ursache, warum diejenigen, welche dergleichen Aemter besitzen, ihre Abdankung alle

Monate erklären, damit die zu überlebenden zwanzig Tage allezeit können gerechnet werden. Diese Bedienungen sind ungemein einträglich: die Stelle des Schatzmeisters hat jährlich sechzigtausend Stück von Achten Einkünfte, welches mehr als hunderttausend Französischer Thaler machet. Das Probiren und Schmelzen ist dem Carmeliter-Kloster eigenthümlich überlassen worden, und es zieht alle Jahre sechzehntausend Stück von Achten davon. Die andern Stellen tragen nach Verhältniß ein; die niedrigsten verdienen täglich acht Realen; weil aber die meisten dieser Bedienten Sclaven des Schatzmeisters sind, so behält dieser fast allen Gewinnst für sich.„

Nach allem, was ich hier erzählet habe, Madame, empfand ich nicht das geringste Verlangen, die Bergwerke von Mexico zu besehen, unerachtet sie sehr zahlreich sind. Die übrige Zeit, die wir noch in Guaxaca zubrachten, wendeten wir, der Arzt und ich, an, einigemal auf die Jagd zu gehen, und die besonderen Landeserzeugungen kennen zu lernen. Die Hasen sind in der dasigen Gegend so häufig, daß wir ihrer alle Tage eine große Menge hätten erlegen können, wenn

sie

sie eben die Güte hätten, wie die Europäischen, und wenn der Ekel, den die Mexicaner für diese Thiere haben, sich nicht auch bis auf uns erstrecket hätte. Er rühret von ihrer Einbildung her, da sie versichert zu seyn glauben, daß die Hasen die Würmer genießen, die in dem Fleische der toden Pferde erzeuget werden.

Vor der Ankunft der Spanier in Mexico, gab es schon Hasen daselbst: die Thiere aber die man aus Europa dahin gebracht hat, sind Kühe, Schafe, Ziegen, Schweine, Pferde, Esel, Hunde, und Katzen, welche alle, vor der Eroberung, daselbst nicht bekannt waren. Nichts ist bewunderns würdiger, als die Leichtigkeit, mit welcher sich diese Thiere vermehret haben. Die Anzahl der Schafe, in dem schönen Thale von Guaxaca, ist unbegreiflich. Es giebt Privatpersonen, die ihrer bis hundert tausend Stück besitzen, und wegen der großen Anzahl Gemeine-Triften fällt es diesen Leuten nicht schwer, sie zu erhalten. Mit der Wolle würde man Europa bereichern können, wenn sie fein genug wäre. Sie ist anfänglich so wenig geachtet worden, daß man sie oftmals hat verderben lassen; endlich aber haben etliche Spanier

sich

sich angelegen seyn lassen, Tücher und Decken davon zu machen, die dennoch nur für die Indianer bestimmt sind, und den Spanischen Tüchern, welche sehr theuer verkaufet werden, keinen Abbruch thun. Also kommt der hauptsächlichste Nutzen, den man von diesen unzählichen Heerden zieht, darauf an, daß man Milch, Käse, und Fleisch, um einen sehr geringen Preis hat. Die Ziegen, derer es eine große Menge giebt, liefern ein vortreffliches Fett, das man mehr als das Oel, zum Geleuchte, und zur Zubereitung des Corduanes brauchet.

Außer denen Ziegen, die aus Spanien gekommen sind, trift man hier noch eine besondere Gattung an, welche ursprünglich aus Peru, oder Chili seyn soll. Diese Ziegen haben nicht weniger als einen und einen halben Fuß Höhe, und lassen sich so leicht zahm machen, daß man ihnen einen Zaum anlegt, sie aber zwey von den stärksten Männern auf ihrem Rücken tragen können. Wenn sie geritten werden, gehen sie einen Antritt, oder kleinen Galop. Ihr Maul gleicht dem von einen Hasen: sie bewegen auch, wie er, die Lippen, wenn sie fressen; der Kopf aber kommt dem von einer Gazelle mehr bey.

Diese

Diese Thiere sind wohl zu gebrauchen, und schicken sich zu allen Arten schwerer Arbeit. Die Spanier nehmen sie in die Bergwerke; sie tragen das Aerz über steile und ungangbare Wege, wo Menschen oder andere Thiere nicht fortkommen können. Man führet sie beladen bis an selbige Oerter, wo ihre Herren sie sechzehn Stunden weit alleine gehen lassen, unterdessen daß diese einen Umweg von funfzig Stunden nehmen müssen, wo sie endlich in einer Stadt, die auf einer Anhöhe liegt, und kein Wasser, als eine Stunde davon hat, wieder zusammen kommen. Man richtet die Ziegen ab, dieses Wasser ohne Führer zu schöpfen: wenn sie an den Fluß kommen, so gehen sie tief genug hinein, um zwey Gefäße zu füllen, die sie auf dem Rücken haben, und die sie voll wieder nach Hause tragen. So bald es aber Nacht wird, sie mögen den Tag über müde geworden seyn, oder nicht, so weigern sie sich, die geringste Arbeit zu thun; und es wäre vergebens, sie mit Gewalt dazu anzuhalten.

Die Kühe und Ochsen haben sich vielleicht nicht so sehr vermehret; man zieht aber einen desto größern Nutzen von ihnen. Sie werden in zwey Sorten eingetheilet; in zah-

me,

me, die man brauchet so wie die in Europa, und in wilde, welche sich in den Wäldern aufhalten, und unter das Rothwildpret gerechnet werden. Die Spanier verfolgen diese blos der Haut wegen. Sie haben Pferde zu dieser Jagd abgerichtet, die mit so viel Geschicklichkeit vor oder rückwärts gehen, daß der Reiter nicht die geringste Mühe brauchet, sie zu regiren. Das Gewehr, dessen man sich bey dieser Gelegenheit bedienet, besteht in einem Eisen, wie ein halber Mond, daran die Schneide sehr scharf ist, und das an einen langen Stiel von zwölf oder funfzehn Fuß befestiget ist. Der Jäger legt diesen Spieß auf den Kopf seines Pferdes, hält die Spitze vor, und reitet auf das Thier zu: wenn er es erreichet, so sucht er ihm die Flechsen hinten an den Knien zu zerschneiden. Zu gleicher Zeit wendet sich das Pferd auf die Seite, um dem wütenden Thiere zu entgehen, welches nicht ermangelt, wenn es sich verwundet fühlt, auf selbiges mit ganzer Gewalt, aber hinkend, und nur auf drey Beinen, los zu gehen. Nachdem sich nun der Reiter im größten Galop entfernet hat, nähert er sich dem Thiere nach und nach wieder, und bringt ihm einen neuen Stoß an, wodurch er sich

seiner

seiner Beute bemächtiget. Es bleibt ihm alsden nichts übrig, als vom Pferde zu steigen, und sein großes spitziges Messer zu ziehen, dessen er sich mit vieler Geschicklichkeit zu bedienen weis, um seinen Sieg zu vollenden. Er setzt sich hierauf wieder zu Pferde, und suchet ein anderes Thier auf, unterdessen daß die Leute, die allezeit bey ihm sind, dem ersten die Haut abziehen. Die Jagd, die man auf diese Thiere beständig machet, verursachet, daß sie so wild sind, daß es für einen einzigen Menschen gefährlich ist, auf sie los zu gehen. Ein wilder Ochs, der schon etlichemal verwundet worden ist, wartet nicht allezeit, um seinen Feind anzufallen, bis dieser auf ihn los geht. Wenn man sich den Heerden nähert, so stellen sich alle Thiere in Schlachtordnung, und wollen sich wehren. Die alten Ochsen treten vor; die Kühe bleiben in der Mitte; und das junge Vieh hält sich hinten. Drehet man sich rechts oder links, um auf die Schwächsten los zu gehen, so ermangeln die Ochsen nicht, sich zu gleicher Zeit zu wenden, und sich den Jägern entgegen zu stellen. Daher suchet man sie auch fast niemals bey der Heerde auf; sondern man wartet am Rande eines Holzes, um diejenigen

zu

zu überraschen, die sich entfernen. Ihre Haut, die man nach Europa bringt, macht einen der vornehmsten Reichthümer von Spanien aus.

Sie haben gesehen, Madame, wie erstaunet, und erschrocken die Mexicaner gewesen sind, als sie die Castilianer zum ersten male zu Pferde gesehen haben, davon sie bis dahin nicht den geringsten Begrif gehabt hatten. Das Clima daselbst ist diesen Thieren so zuträglich gewesen, daß, nebst dem Vortheile einer zahlreichen Vermehrung, die Pferde, welche in den Provinzen von Neu-Spanien gezogen werden, von eben so guter Art sind, als in dem Europäischen Spanien. Man bedienet sich ihrer auf der Reise, und nimt gemeiniglich nur Maulesel, um die Waaren, oder das Gepäcke fort zu schaffen. Ein Gesetz, davon man den Ursprung bis auf die erste Niederlassung der Spanier in Mexico zurück setzet, verbindet alle Gemeinden der Städte und Flecken, denjenigen, die mit königlichen Pässen reisen, Pferde und Lebensmittel auf dem ganzen Wege zu liefern, wofür sie keine andere Entschädigung, als einen geringen Erlaß an Abgaben erlangen, wenn sie bey der Einrechnung, das, was der Frem-

de

de gekostet, und er durch Unterschrift seines Namens bezeuget hat, vorweisen.

Es ist kein Zweifel, daß Mexico, vor der Ankunft seiner Eroberer, Löwen, Tiger, Bäre, wilde Schweine, Hirsche, und Füchse gehabt habe; die meisten aber dieser Thiere unterscheiden sich von denen in der alten Welt. Die Löwen sehen nicht so roth aus, und haben nicht die Mähne, wie man die auf unserm festen Lande vorstellet. Ihre Farbe ist grau; und anstatt so grimmig zu seyn, wie die in Afrika und Asia, lassen sie sich fangen, oder mit Steinen und Stöcken todschmeißen in einem Kreise von Leuten, in den man sie ohne große Mühe einschließen kann. Wenn man sie mit Hunden verfolget, so klettern sie auf die Bäume, und der furchtsamste Jäger kann sie mit der Flinte herunterschiessen. Man behauptet, die hiesigen Tiger, welche nicht weniger listig und grausam sind, als in Afrika, hätten einen besondern Haß wider die Eingebohrnen des Landes, und mitten unter einer Menge Spanier wählten sie allemal einen Indianer, um ihn zu zerreißen. Diese Meynung kann gar wohl eine Folge des Vorurtheils bey der Nation seyn, wornach sie ihre Ueberwinder allezeit

als Menschen von einer ganz unterschiedenen Natur, und welche von den Thieren selbst verehret würden, beurtheilet haben. Der Spanier Nutzen erforderte, sie bey dieser Meynung zu lassen.

Die wilden Schweine sind nicht so stark, als in Europa, und unterscheiden sich noch mehr durch eine sehr wunderbare Eigenschaft, daß sie den Nabel auf dem Rücken haben. Ihre Fänge sind schneidend, welches sie um desto fürchterlicher machet, da sie nicht warten, bis man sie verwundet, sondern auf den Jäger losgehen. Dieser muß sich auf einen Baum retten: so bald ihn nun diese wütenden Thiere auswittern, kommen sie mit Haufen herbey, und weil sie ihm selbst nicht mehr Schaden thun können, brechen sie unten an den Wurzeln des Stammes. Man schießt ihrer auf diese Art verschiedene, und der Knall des Gewehrs macht, daß die übrigen endlich alle flüchtig werden. Ihr Wildpret ist vortreflich; ist man aber nicht besorgt, den Nabel, den sie auf dem Rückgrade haben, wegzuschneiden, verdirbt es noch denselben Tag.

Zwey andere vierfüßige besondere Thiere in Mexico, oder wenigstens in dem mit-

mittäglichen Amerika, sind der Ameisen-Bär, und der Faule. Ersterer ist von der Größe eines Jagdhundes, hat braunes, hartes Haar, kurze Beine, eine lange Schnauze, kleine Augen, einen engen Rachen ohne Zähne, und eine dünne, lange Zunge: diese steckt er in die Ameisenhaufen; die Ameisen setzen sich darauf, und in einem Augenblicke ist die ganze Zunge damit bedeckt; er zieht sie alsdenn zurück, um sie zu verschlucken: diese Kunst treibt er so lange, bis er satt ist. Der Faule ist nicht so stark, hat einen schwarzen Kopf, dunkele und bedeckte Augen, große und dicke Kinnbacken, die Keilen übel eingesetzt, und fast ausgerenket, kurze Beine, und lange spitzige Klauen. Er nähret sich von Blättern; braucht aber so lange Zeit, sich fortzuschleppen, daß, wenn er mit einem Baume fertig ist, er fünf oder sechs Tage zubringt, herunter zu kommen, und auf einen andern zu steigen: unerachtet er feist ist, wenn er den ersten verläßt, so ist er doch mager und dürre, wenn er auf den andern kommt. Er muß nicht weniger als acht oder neun Minuten haben, um einen Fuß drey Zoll weit fortzusetzen; und auf diese langsame Weise beweget er einen nach dem an-

dern: alle Schläge würden vergebens seyn, seine Schritte zu verdoppeln.

Ohne mich in eine weitläuftige Beschreibung einzulassen, von der Schönheit, Vortreflichkeit, und Mannichfaltigkeit der Vögel in Neu-Spanien, so ist genug, wenn ich überhaupt sage, daß Europa nichts hat, das ihnen beykommt, und nichts in der Welt ist, das damit zu vergleichen steht. Der größte Zierrath der Mexicaner besteht daher in den schönen Federn, die sie nicht allein zu ihrem Putze nehmen, sondern auch Stoffe, und Gemälde davon machen, derer Kunst und Vollkommenheit nicht genug zu bewundern ist. Die Farben sind so schön schattiret, und in einander verlaufen, daß man sie für wirkliche Gemälde hält. Man zeigte dem Papste, Sixtus V, ein Bild vom heil. Franciscus, in Mexico verfertiget; und erst nach vielmal wiederholten Anfühlen mit dem Finger wurde dieser Papst versichert, daß das Gemälde von Federn war. Man reißt sie den todten Vögeln mit kleinen, überaus zarten Zängelgen aus, und mit einem sehr dünnen Leime befestiget man sie auf Haut, Papier, oder Leinwand. Die vormaligen Mexicaner waren in dieser Kunst so geübt, und

sie

sie stellten die Thiere, Bäume, Blumen, Kräuter, und Wurzeln so vollkommen vor, daß die Spanier über diese Arbeit erstaunten. Diese Geschicklichkeit kam von ihrem unermüdeten Fleiße her; denn oftmals brachte ein Arbeiter einen ganzen Tag zu, eine Feder an ihren rechten Ort zu setzen; er drehete und wendete sie unzählige male, im Lichte und Schatten, um ihre Wirkung zu beurtheilen.

Unter denen Vögeln, die diese schönen Farben geben, steht der Sansoufle oben an. Bey seinem natürlichen Glanze, hat er einen so angenehmen Gesang, daß man geglaubet hat, solchen nicht besser als durch seinen Namen ausdrücken zu können, welcher fünfhundert Stimmen bedeutet. Der Vicicili, welches wiederaufgewecket heißt, hat den Leib nicht größer als eine Wespe, und lebt von nichts als von dem Thaue, und Geruche der Blumen, um welche er beständig herumfliegt, ohne sich jemals zu setzen. Seine Federn sind eine Art von sehr zarten Flaumenfedern, (duvet,) verschiedentlich schattiret. Die Indianer halten insonderheit die vom Halse und der Brust hoch, und verarbeiten sie mit dem Golde in

den Stoffen. Der Vicicili stirbt, oder schläft vielmehr ein, im Monate October, auf einem Aste, wo er mit den Beinen fest hängen bleibt, bis in den Monat April, der vorzüglichsten Jahreszeit in Neu-Spanien für die Blumen. Alsdenn wacht er auf; und daher hat er den Namen des Auferweckten bekommen.

Man nennet Sübtiles, eine Art von Krahen in Mexico, die nicht so wohl ihrer Federn wegen merkwürdig sind, als wegen der ganz besondern Art ihr Nest zu bauen. Sie hängen selbiges an die Zweige der größten Bäume, und vornehmlich an die äußerste Spitze solcher Aeste, die am weitesten von dem Stamme abstehen. Was aber bey diesen Nestern am seltsamsten scheint, ist, daß sie allezeit zwey oder drey Fuß von dem Zweige, woran sie hängen, entfernet sind, und die Gestalt eines Salatkorbes, voller Heu, haben. Die Faden, womit das Nest an dem Baume hängt, und das Nest selbst, sind von sehr langem Grase, künstlich zusammen geflochten, dünne an der Seite des Astes, und stärker gegen das Nest zu. An einem Baume hängen ihrer zuweilen zwanzig oder dreyßig, welches einen sehr hübschen

Anblick

Anblick verursachet. Die Provinz Guaraca ist fruchtbar an heilsamen Kräutern, zugleich aber auch an sehr giftigen. Man hat mir unter andern von einem dergleichen giftigen Kraute gesaget, dessen Eigenschaften ohne Beyspiel seyn sollen. Seine Kraft, zu vergiften, kommt auf die Zeit an, die vorbey gestrichen ist, seitdem man es eingesammelt hat; das heißt, daß wenn jemand zu Ende des Jahres sterben soll, das Kraut seit einem Jahre muß abgeschnitten worden seyn; oder seit sechs Monaten, wenn es zu eben solcher Zeit tödlich seyn soll: frisch brauchet man es für diejenigen, die man gleich los seyn will.

Ehe die Spanier in das Land kamen, wußte man nichts von Küchengärten: die Hülsenfrüchte säete man in das freye Feld, wie den Mais. Der Kaiser und die Caciquen bekamen das, was sie für ihre Tafel brauchten, von den Unterthanen. Diese Lieferungen gehörten zu dem Tribute, den man dem Monarchen geben mußte; das übrige bekam er von den öffentlichen Märkten. Blumen und Kräuter waren die einzigen Dinge, die in den Gärten des Palasts erbauet wurden; die Früchte waren daraus verbannet, zufolge der Regel, daß ein großer

Herr sein Vergnügen nicht in Dingen suchen soll, die für seine Unterthanen einen Gewinn abgeben können: hingegen sah man die schönsten Blumen eines günstigen Clima, und alle die Arzeneykräuter, welche Neu-Spanien von so mannichfaltiger Art hervorbringt. Bestellte Aufseher theilten diese Kräuter den Kranken ohne Entgeld aus; dem Souverain aber wurde Rechenschaft von dem Erfolge ihrer Heilung abgelegt, und die Aerzte hielten darüber ein Verzeichniß, so gut sie konnten; denn das Schreiben war ihnen unbekannt. Wenige Völker haben so viele Neigung zu den Blumen gehabt, als die Mexicaner. Sie machten zierliche Sträußer und Kränze davon, die sie als Geschenke überschickten; sie verfertigten Figuren von Menschen, welche zur Zierde in des Kaisers Gemächer gestellet wurden. Diese Liebhaberey haben die Spanier von ihnen angenommen, insonderheit in den Nonnen- und Mönchs-Klöstern.

Unter allen Ländern in der Welt ist keines, wo die Europäischen Gewächse in grösserer Vollkommenheit und Ueberflusse fortgekommen sind, als in Mexico. In jeder Provinz findt man heut zu Tage alles was in

Spa-

Spanien wächst, ausgenommen Kirschen, Mispeln, Nüsse, und Castanien, welche die Mexicaner wenig bedauern. Aepfel, Birnen, und Pflaumen, haben unerachtet der Güte des Clima auch nicht allzu gut anschlagen wollen, es sey nun, daß man ihre Wartung vernachlässiget habe, oder daß der in einem so weitläuftigen Reiche, ungleich ausfallende Boden nicht behörig gewählet worden ist. Die am besten fortgekommenen Bäume sind, Orangen, Limonien, uud Citronen-Bäume; in weniger Zeit hat man ganze Wälder davon heranwachsen gesehen, die so zu sagen, durch ein blindes Glück entstanden sind. Auf die Erde gefallene, und daselbst verfaulte Orangenfrüchte haben ihre Kerne fallen lassen, welche, vom Winde nnd Wasser zerstreuet, von sich selbst gekeimet, nnd in der Natur des Erdreichs die vortheilhafteste Beförderung ihres Wachsthumes gefunden haben. Die zwey am meisten vorwaltenden Eigenschaften des Landes, die Hitze und die Feuchtigkeit, haben diese Bäume, und ihre Blüthen, mit gleichem Erfolge vermehret.

Einer der vornehmsten Gegenstände des Auftrages von Don Juan betraf die königlichen Domainen, welche die Finanzbeam-

ten vernachläſſiget zu haben beſchuldiget wurden. Er hatte Befehl, überall genaue Nachricht einzuziehen, wie dieſer Theil der Einkünfte war verwaltet worden. Seine Anweiſungen betrafen hauptſächlich den Fünften aller Aerze, der, wie ich geſaget habe, dem Könige gehöret, ſo wie der Fünfte von Perlen, und andern Edelſteinen, ungerechnet das Andertyalbe von Hunderten wegen der Ausfuhre, ingleichen, was von allen in Mexico geſchlagenen Münzen entrichtet wird. Dieſes iſtes, was die Spanier die oberherrſchaftlichen Gefälle nennen; dieſen fügen ſie noch bey, die dem Souveraine vorbehaltene Hälfte verborgener Schätze, welche in den alten Wohnungen gefunden werden. Die Indianer pflegten ſie in die Erde zu vergraben wegen der Bedürfniſſe, die ſie nach ihrem Tode nöthig zu haben glaubten. Die andern Abgaben betreffen, die Güter derer, die ohne Erben verſterben, als welche zum Nutzen des Königes eingezogen werden; die Spiel-Carten, worauf Abgaben geleget ſind, wie in Frankreich, der Zwanzigſte von allen Spaniſchen Manufacturarbeiten, die nach Indien gebracht werden; der fünf und zwanzigſte von allem was in dem Lande verkauft,

ge-

gekauft, und vertauschet wird, von Testamenten, Schenkungen, oder Aemtern; Gebühren, wegen verbotener Waaren, wegen des Genusses einer offen gewordenen Stelle; zwey Piasters von jedem Schwarzen, der in das Land kommt. Die Indianer müssen auch Abgaben erlegen, wenn sie aus ihren Flecken oder Dörfern ziehen. Sind sie daraus verjaget worden; entweder dnrch Krieg, oder wegen eingezogener Güter, so müssen sie um Lohn dienen, und der Reihe nach in den königlichen Bergwerken arbeiten. Weil die Anzahl der Wirths-und Speise-Häuser in allen Städten von Mexico bestimmet ist, so müssen diejenigen, welche diese Zahl überschreiten, dem Könige einen jährlichen Tribut von vierzig Piastres erlegen. In dem Verhaltungs Befehle des Don Juan war nichts erwähnet von einer gewissen Abgabe, die den päpstlichen Stuhl betrift, und die hier mit grösserm Eifer bezahlet wird, als die königlichen. Sie gründet sich auf eine Bulle, vermöge deren ein jeder der fremde Güter besitzet, ohne es zu wissen, sicher, ruhig, und mit gutem Gewissen das Eigenthum davon behält, wenn er von dreyßig Ducaten zwölf Realen abgiebt.

Endlich

Endlich mußten wir die reiche und angenehme Stadt Guaxaca verlassen, und begaben uns nach dem berühmten Haven Acapulco, in dem Süd-Meere. Dieser Ort hat den Vorzug, daß die Schätze aus Ost-Indien, und aus den südlichen Theilen von Amerika, welche alle Jahre von den Philippinischen Inseln, und von Peru, nuch Neu-Spanien gebracht werden, daselbst einlaufen. Wir kamen in dem Monate März dahin, und empfanden eine eben so große Hitze, als in den Hundstagen in Europa. Die Ursache davon ist, daß es die eine Hälfte im Jahre hier nicht regnet. Es entsteht daher eine solche Dürre, daß man die benöthigten Lebensmittel sehr weit muß herkommen lassen, und sie folglich anßerordentlich theuer werden. Die Wohnungen sind nicht weniger unbequem, theils wegen ihrer Unreinlichkeit, theils wegen der großen Hitze. Die Stadt ist blos mit Schwarzen, und Mülatern besetzet: die Spanischen Kaufleute, wenn ihre Handelsgeschäfte geendiget sind, begeben sich an andere Oerter. Die königlichen Beamten, ja der Stadthalter selbst, wählen dieses Mittel ebenfalls, um der ungesunden Luft nicht ausgesetzet zu seyn.

Acas-

Acapulco hat nichts vorzügliches, als seinen Haven, der einer der tiefsten sichersten, und bequemsten im Süd-Meere ist, und so zu sagen der einzige, den man auf der westlichen Seite von Neuspanien antrift. Die Schiffe liegen darinnen, wie in einem Hofe, eingeschlossen, und an die Bäume des Ufers gebunden. Man fährt durch zwey Eingänge, hinein: und er wird durch ein Schloß bedecket, das vierzig oder funfzig Canonen, und sechzig Mann zur Besatzung hat. Die Häuser in der Stadt sind blos von Holze, Strohe, und Erde, so daß dieser Haufen Hütten eher den Namen eines Dorfes für Fischer, als der vornehmsten Niesse in dem südlichen Weltmeere, und der Niederlage für China, verdienet. Es ist wahr, zu einer gewissen Zeit im Jahre kriegt die Stadt ein anderes Ansehen, und wird einer der reichsten Märkte in der Welt. Gegen den Anfang des Decembers läuft die große Gallione, wodurch die Gemeinschaft zwischen Amerika und den Philippinischen Inseln alleine unterhalten wird, nach einer Fahrt von fünf Monaten, oder nach einer Reise von dreytausend Seemeilen, binnen welcher Zeit man kein Land als die kleinen

Die-

Diebes-Inseln zu sehen bekommt, in diesem Haven ein, und ladet die kostbarsten Waaren des Orients daselbst aus. Zu gleicher Zeit kommt eine andere von Lima an, deren Ladung in zwey Millionen Piasters besteht, ungerechnet die sämtlichen Landes-Producte des nördlichen Amerika, welche gegen die Asiatischen Waaren vertauscht werden. Die große Gallione hat zuweilen tausend Mann am Borde; und es ist kein Handel, wobey mehr gewonnen wird. Der Schiffcapitain, die Steuermänner, die übrigen Schiffbediente, bis auf die gemeinen Matrosen, gewinnen auf einer einzigen Reise so viel, daß jeder nach seiner Art sein Glück machet; ja es ist kein Ordensgeistlicher, der bey diesem Handel nicht reich würde. Die Ostindischen Waaren werden auf Maulthieren nach Mexico gebracht; und wenn diese Hauptstadt hinlänglich versorget ist, schickt man das übrige nach Vera-crux, und von da in die Provinzen auf dem festen Lande, oder nach den Antillischen Inseln, u. s. f. Acapulco trägt dem Statthalter jährlich zwanzigtausend Piasters ein, und seinen Beamten fast eben so viel. Der Pfarrer, dem sein Amt eigentlich nicht mehr als hun-

dert und achtzig Piasters einträgt, gewinnt zuweilen in einem Jahre bis vierzehntausend Piastres; so theuer läßt er sich seine Amtsverrichtungen, besonders aber die Beerdigungen derer Fremden, welche in der Stadt, oder auf den Schiffen sterben, bezahlen. Da der dasige Handel alle Jahre mehr als zwölf Millionen beträgt, so suchet jedermann, wie ich schon erwähnet habe, sich nach seinem Stande und Handthierung, in weniger Zeit, unmäsig zu bereichern.

Wir blieben nur wenige Tage in dem Haven, uud nahmen unsern Weg nach Mexico durch Tlascala, einer Provinz die in den Spanischen Jahrbüchern wegen der von ihren Einwohnern dem Cortez geleisteten Dienste sehr berühmt geworden ist. Als dieser dahin kam, fand er das Land ungemein bevölkert. Die Flecken und Dörfer waren, zufolge einer bey diesen Völkern angenommenen alten Staatsregel, oben auf die Hügel gebauet, weil sie den doppelten Vortheil dadurch zu erreichen suchten, daß sie sowohl wider ihre Feinde gesichert wären, als auch das ebene Land zum Feldbaue besser nutzen könnten. Ursprünglich waren sie von Königen beherrschet worden; allein ein innerlicher

Krieg

Krieg hatte ihnen die Unterwürfigkeit gehäſſig gemachet, ſo daß ſie das Joch der monarchiſchen Regirung abgeſchüttelt, eine Art von Republik errichtet, und ſich viele Jahrhunderte bey ſelbiger erhalten hatten. Ihre Flecken waren in Bezirke abgetheilet, davon ein jeder Abgeordnete wählete, welche in der Hauptſtadt, die Tlaſcala, wie die Provinz, hieß, wohnen mußten. Dieſe Abgeordnete machten eine Rathsverſamlung aus, welcher ſich die ganze Nation unterwurf. Dergleichen Beyſpiel einer Ariſtocratiſchen Regirung bey wilden Völkern iſt allerdings merkwürdig.

Die Tlaſcalaner, die ſich der Macht der Mexicaniſchen Kaiſer allezeit wiederſetzet hatten, befanden ſich auf dem höchſten Grade ihres Ruhmes. Ihre Stadt war auf vier Hügel gebauet, die wie vier Schlöſſer ausſahen, wo die Straßen zuſammen ſtießen, und mit dicken Mauern umgeben waren, welche die Ringmauer der Stadt ausmachten. Dieſe vier Theile ſtunden unter dem Befehle von eben ſo viel Caciquen, die von den erſten Stiftern abſtammten, waren aber der Generalverſamlung des Rathes unterworfen. Sie hatten das Recht ſelbiger mit beyzuwohnen,

nen, und erhielten daher ihre Verhaltungsbefehle in allem, was das öffentliche Wohl betraf. Das Land hatte einen Ueberfluß an Mais, und die Provinz wurde davon benennet, als deren Name ein Kornhaus bedeutet. Man bewunderte die Vortreflichkeit und Verschiedenheit ihrer Früchte eben so sehr, als die Menge ihrer zahmen und wilden Thiere. Allein diese natürlichen Vorzüge wurden durch große Beschwerlichkeiten gemindert. Die Nachbarschaft der Gebirge setzte das Land den abscheulichsten Ungewittern und Sturmwinden aus, ja oftmals den Ueberschwemmungen eines Flusses, dessen Wasser bis oben über die Hügel gieng. Der Mangel an Salze war ein zweytes Uebel für die Tlascalaner: nicht, als ob sie es aus den Mexicanischen Provinzen nicht hätten holen können; allein ihre Neigung zur Unabhängigkeit verursachte, daß sie dieser Hülfe lieber entbähren, als die geringste Gemeinschaft mit ihren Feinden unterhalten wollteu.

Dieß war die Beschaffenheit dieser berühmten Republikaner, ohne derer Beystand Cortez niemals die Eroberung von Mexico würde bewerkstelliget haben. Er hatte hiernächst andere Indianer auf seine Seite

gebracht, die er zu den Tlascalanern hernach abschickte, um sie ebenfalls zu gewinnen. Diese Gesandtschaft verdienet noch angemerket zu werden, um von den Sitten, Gewohnheiten, und Gebräuchen dieser Völker einen vollständigeu Begriff zu erlangen. Vier Indianer, die wegen ihrer Geburt und Geschicklichkeit den meisten Vorzug verdienten, wurden zu Gesandten ausgelesen. Marine hatte die Besorgniß sie zu unterrichten, und mußte mit ihnen so gar die Rede verfertigen, die sie in der Rathsversammlung halten sollten. Sie reiseten mit allen ihrer Würde anständigen Kennzeichen ab: diese bestunden in einem baumwollenen langen Mantel, der mit geknipften Franzen besetzt war; in einem langen Pfeile, den sie, mit der Spitze unten, und mit den Federn in der Höhe, in der rechten Hand hielten; und in einer großen Muschel, in Gestalt eines Schildes, über dem linken Arme. Die Ursache ihrer Unterhandlung schloß man aus der Farbe der Federn des Pfeiles: die rothen kündigten Krieg, die weißen aber Friede an. Diese Kennzeichen machten, daß man die Gesandten auf dem Wege erkennete und ehrte: sie durften sich aber von der hohen Landstraße nicht entfernen,

fernen, ohne ihr Recht der Unverletzlichkeit zu verlieren, welches bey ihnen eine Benennung hatte, die mit dem Namen des Völkerrechts, und der öffentlichen Treue, übereinkam.

Die vier Abgeordneten begaben sich nach Tlascala, und wurden daselbst an den für die Gesandten bestimmten Ort gebracht. Den folgenden Tag führte man sie in den Saal der Versammlung, wo die Rathsherren nach ihrem Alter auf ziemlich niedrigen, und aus einem Stücke gemachten Sesseln saßen. Bey dem Eintritte hatten sie den Kopf mit ihrem Mantel bedeckt, welches unter ihnen ein Zeichen einer großen Verehrung ist. So bald sie erschienen, stunden alle Rathsherren auf, und empfiengen sie mit einer gewissen an sich haltenden Höflichkeit. Die Gesandten beugten sich vor ihnen nach ihrer Landesart; und nachdem sie langsam bis in die Mitten des Saals vorgetreten waren, knieten sie mit niedergeschlagenen Augen nieder, und erwarteten die Erlaubniß zu reden. Alsdenn fragte sie der Aelteste des Raths um die Ursache ihrer Ankunft; sie aber setzten sich auf ihre Beine, und der Redner hielt seine auswendig gelernte Rede. So bald er ausgeredet

hatte, erhoben sie sich wieder auf die Kniee, machten in dieser Stellung eine tiefe Verbeugung, setzten sich abermals auf die Beine, und erwarteten die Antwort der Republik mit Bescheidenheit. Die Berathschlagung dauerte einige Augenblicke; hernach sagte einer von den Rathsherren im Namen der ganzen Versammlung, daß sie nöthig fänden, den Antrag etliche Tage in Erwegung zu ziehen, und die Gesandten nahmen ihren Abtritt. Die Gesandtschaft hatte nicht den Erfolg, den die Spanier erwarteten: allein Cortez erhielt durch den Weg der Waffen, was er nicht durch Unterhandlungen ausrichten konnte. Er gewann einen Sieg über die Tlascalaner, und sie wurden seine treuen Bundsgenossen, mit derer Hülfe er zuletzt die Eroberung von Mexico vollführte: er bezwang sie hernach selbst; und nachdem er sie zu dem Christenthume gebracht hatte, ließen sich die Castilianer in der Hauptstadt, die den Namen der Provinz führte, nieder, und bewohnten sie mit ihnen gemeinschaftlich. Man stiftete ein Bisthum darinnen, das in der Folge nach Puebla de los Angelos verlegt wurde, wodurch selbige Stadt in großes Ansehen gekommen ist.

ist. Ihren Namen hat sie von einem Traume der Königinn Isabelle von Castilien, die geglaubet hatte, den Plan dazu von den Engeln gezeichnet zu sehen.

Der Bezirk dieses Bisthumes hat mehr als hundert Stunden im Umfange, und erstreckt sich von dem Meerbusen von Mexico, bis an das Südmeer. Die bischöfliche Stadt, die sich zugleich den Namen der Hauptstadt angemaßet hat, liegt in einem angenehmen Thale, ohngefähr zehn Stunden von einem sehr hohen, beständig mit Schnee bedeckten Berge. Vor diesem kamen Wirbel von Rauche da heraus, die mit großer Heftigkeit in die Höhe stiegen, auch dem stärksten Winde nicht nachgaben, bis sie endlich selbst ihre Kraft verloren, und sich in mehr oder weniger dicke Wolken vertheilten, nach Beschaffenheit der Menge von Asche und Dünsten, die sie bey sich führten. Bald darauf sah man feurige Flammen, oder Kugeln von Feuer, die sich bey ihrer Bewegung in unendlich viele Funken zertheilten. Das Volk glaubte, es wären dieses die Seelen der Bösen, die aus dem Höllenpfuhle kämen, und die Einwohner der Erde züchtigen wollten: denn die Tlascalaner glaubten eine

Unsterblichkeit der Seele. Die Tapfersten in der Nation hatten sich niemals getrauet, bis auf den Gipfel des Berges, wo sich zuweilen ein entsetzliches Getöse hören ließ, zu steigen. Die weit kühnern Spanier hingegen unternahmen diese Untersuchung. Als sie an die Oeffnung des Vulcans kamen, fühlten sie, daß die Erde von den heftigen Stößen unter ihren Füßen zitterte. Bald hernach hörten sie das Getöse, davon man ihnen gesagt hatte, und unmittelbar darauf kamen Flammen, mit Asche und Rauche vermenget. Sie suchten sich unter einem Felsen zu verbergen, konnten aber einige Zeit daselbst keinen Athem schöpfen: als endlich die Erderschütterung nachließ, auch der Rauch nicht mehr so dick war, stiegen sie vollends bis auf den Gipfel. Unten im Grunde des Schlundes bemerkten sie einen großen Klumpen Feuer, der sich, wie eine fließige und glänzende Materie, unter beständigem Wallen in die Höhe zu heben schien. Der Umfang dieser grausenden Mündung, welche fast den ganzen Gipfel des Berges einnahm, betrug nicht weniger als eine Viertelmeile. Man versichert, die Spanier, als ihnen in einer ihrer wichtigen Unternehmungen Pul-

ver

ver gefehlet habe, hätten sich dieser Flüsse brennender Materie erinnert, und hinlänglichen Schwefel zu Versorgung der ganzen Armee daher genommen.

Die öffentlichen Gebäude der neuen Hauptstadt in der Provinz Tlascala sind von Steinen gebauet, und geben denen von Mexico nichts nach. Die Gassen, ohne gepflastert zu seyn, sind gerade, wohl angelegt, und von besonderer Reinlichkeit. Der große Markt ist auf drey Seiten mit gleichförmigen Bogengängen eingefasset, worunter man kostbare Kramladen erblicket. Die vierte Seite machet die Cathedralkirche aus, die ein prächtiges Portal hat. Der Bischof hat achtzig tausend Piastres an Einkünften; der geringste Domherr fünftausend; und die höhern von sieben, bis zu vierzehntausend. Die Stadt hat verschiedene Pfarrkirchen, und eine Menge sehr reicher Klöster, so wie sie es alle in Mexico sind. Die Luft in Puebla ist so rein, daß man von wenigen Krankheiten höret. Man machet daselbst Tücher, die so hoch geschätzt werden, als die Segovischen; vortrefliche Hüte; und Gläser, wovon der Vertrieb um so viel ansehnlicher ist, da die hiesige Manufactur die einzige dieser

Art im ganzen Reiche ist. Was aber am meisten zum Reichthume dieser Stadt beyträgt, ist ihr Münzhaus, wo die Hälfte des Silbers, das aus den Bergwerken von Neu-Spanien kommt, gepräget wird.

Da die Stadt Tlascala nur fünf oder sechs Stunden von Puebla de los Angelos liegt, wollte ich meine Neugierde befriedigen, und besah die Ueberbleibsel dieser ehemaligen Nebenbuhlerinn des Mexicanischen Reichs. Sie hatte von ihren Gegnern nichts als die abscheuliche Gewohnheit angenommen, ihre Gefangenen zu schlachten, und zu essen. Es scheint so gar, sie habe sich blos deswegen daran gewöhnet, um ihren grausamen Feinden eben die Begegnung zu erweisen, die sie von ihnen unaufhörlich empfieng. Die Liebe zur Freyheit hatte, wie Sie gesehen haben, den Grund zu dieser Republik geleget: die Tapferkeit und Gerechtigkeitsliebe waren ihre Stütze. Sie bestrafte die Lügen an ihren eigenen Unterthanen mit dem Leben, und übersah sie bey den Fremden; gleichsam als ob sie diese nicht eben solcher Vollkommenheiten fähig hielte, wie einen Tlascalaner. Es war ein Schimpf für einen Kaufmann bey dieser Nation, Geld oder

Waaren zu borgen; da das Borgen vielmal in die Unmöglichkeit versetzet, wiederzugeben, und man folglich sein Wort nicht halten kann. Diejenigen Söhne, die ihren Vätern nicht die gehörige Ehrfurcht bezeigten, wurden auf Befehl des Rathes erstickt, als heranwachsende Ungeheuer, die dem Vaterlande schädlich werden könnten. Ein Verräther des Staats mußte sterben, er und seine Verwandten bis in das siebende Glied, weil man glaubte, daß so ein abscheuliches Verbrechen niemanden in den Sinn kommen könnte, dem es nicht angeerbet wäre, und im Blute fortgepflanzt würde. Gewisse Schändlichkeiten, die wider die Natur sind, wurden mit dem Verluste des Lebens bestraft, als Hindernisse der Bevölkerung, welche die ganze Stärke einer Republik ausmachet. Unter tausend Ursachen des Hasses warfen die Tlascalaner den Mexicanern vor, sie hätten ihnen diese verabscheuungswürdige Neigung beygebracht. Die Caciquen, oder die Vornehmsten von der Nation, wurden von dem Volke angebetet, das sich bis auf die Erde bückte, wenn es mit ihnen redete.

Die Freyheit, die zu Tlascala herrschete, zog eine Menge Fremder von allen Orten

hin: sie wurden unter der einzigen Bedingung aufgenommen, sich nach den Gebräuchen des Landes zu richten. Man rechnete ihrer mehr als sechzig, unter dem Adel, die sich freywillig als Vasallen unter den Schutz des Rathes begeben hatten. Die Gesetze verstatteten nicht allein, verschiedene Weiber zu haben; sondern sie munterten auch diejenigen, die ihrer mehrere ernähren konnten, noch auf. Man behauptet, der berühmte Xicotencal, der sich lange Zeit den Unternehmungen des Cortez wiedersetzte, habe ihrer bis fünf hundert gehabt. Unter dieser Anzahl, hat man mir erzählet, sey eine sehr hübsche gewesen, welche die äußerlichen Merkmale beyder Geschlechter an sich gehabt habe. Sie war zuerst die Frau des Tlascalanischen Generals gewesen, und wurde hernach sein Nebenbuhler. Da sie mit ihren Gefährtinnen auf einem vertrauten Fuße lebte, hatte sie die Abwesenheit des Generals ersetzet, und binnen der Jahresfrist, die er im Kriege zubrachte, Gebrauch von dem Geschlechte gemachet, das ihr am angenehmsten gewesen war, und zwanzig ihrer Gefährtinnen in den Mutterstand versetzet. Xicotencal, bey seiner Rückkunft, fand sein ganzes Serail in Unord-

nung.

nung. Er schickte die Schuldigen fort, und ließ den Zwitter bestrafen: man öfnete ihr die Seite; die Kinder aber steinigten sie vollends zu Tode.

Der Wohlstand der Tlascalaner gründete sich auf ihre Tapferkeit im Kriege; alles bezog sich bey ihnen auf den Ruhm, den sie durch Waffen erwurben. Sie wußten sich der Hinterhalte, Ueberfälle, und aller Kriegslist, die wir bey unsern geschicktesten Generalen bewundern, zu bedienen. Die Reichs-Fahne blieb allezeit bey dem Nachtruppe. Nach der Schlacht wurde sie vor der ganzen Armee aufgesteckt, und diejenigen, die sich nicht zu ihr stellten, wurden hart bestraft. Da die Tlascalaner nicht suchten, sich durch Eroberungen zu vergrößern, sahen sie die Siege nur als eine Gelegenheit an, Gefangene zu machen, welche sie ihren Göttern opferten. Diese Götter wurden in den Wäldern und auf den Bergen angebetet. Die Laster hatten ihre Gottheiten, so wie die Tugenden: man grub ihre Namen in die Felsen; und noch heutiges Tages sieht man verschiedene Denkmale von diesem Götzendienste. Die Herrschaft über die Winde schrieb man der Liebesgöttinn zu. Man glaubte, sie hätte in ihrem Gefolge verschiedene, zu

ihrem Dienste bestimmte Weiber, und einen Haufen Possenmacher, und Zwerge, die ihr die Zeit vertrieben. Sie schickte selbige als Boten aus, um denjenigen unter den Göttern Nachricht zu geben, mit welchen sie wollte zu thun haben. Ihr Tempel war prächtig; und ihr Fest würde mit einer Feyerlichkeit begangen, welche die ganze Nation beschäftigte.

Die Tlascalaner haben zu erst den Nutzen, den man von einer in dieser Gegend sehr gemeinen Pflanze zog, recht gekennet. Sie ist unter den Namen Metle bekannt; und man bediente sich ihrer bey allen möglichen Vorfällen. Es ist eine Art von Distel, die sehr breite, harte, und mit spitzigen Stacheln versehene Blätter hat. Man machet Papier daraus, Werg, Mäntel, Matten, Schuhe, Gürtel, Stricke, Sägen, Federn, Pfrieme, Nadeln. Die Rinde zu Asche gebrennt, heilet allerley Wunden: der Saft aus ihren Zweigen, ist ein vortreflicher Gegengift. Aus den Faden der Blätter kann man so gar Spitzen, und andere dergleichen feine Arbeit machen. Aus den Sprößlingen machet man eine Art von Eingemachten, das sehr gesund ist, und angenehm schmeckt. Auch der Stiel, wenn er angeschnitten wird, giebt ein klares und zuckersüßes Wasser:

Wasser: über dem Feuer wird selbiges, wenn man eine gewisse Wurzel dazu thut, dick, und fängt an zu brausen und zu gähren, wie Wein; es ist daher leicht fähig, zu berauschen; und man machet einen unvergleichlichen Brandwein davon.

Die Einwohner von Tlascala erhielten von Carl V, nach ihrer Eroberung, eine immerwährende Befreyung von Abgaben. Ob nun zwar diese Begnadigung die Stadt auf lange Zeit hätte in blühende Umstände versetzen sollen, so ist Tlascala heutiges Tages doch nichts als ein großes Dorf, wo ein Gemenge von Indianern und Spaniern ein ziemlich angenehmes Leben führen, weil die benachbarten Felder ihnen Korn und Früchte liefern, das Gras aber, das in den Hölzern wächst, ihr Vieh mit wenigen Kosten erhält. Ein Kloster von Franciscaner-Mönchen, und die Figur des Schiffes, worauf Cortez nach Vera-crux gekommen ist, welche man an der Mauer der Kirche eingegraben sieht, sind die einzigen Dinge, die mir merkwürdig geschienen haben. Cholula, zwischen Tlascala und Puebla, auf dem Wege nach Mexico, das ich aus Neugierde besah, hat sehr schöne Gärten. Unerachtet dieser Ort den Namen

men einer Stadt nicht verdienet, so wird er doch, so wie Puebla, von einer Menge Kaufleute bewohnet, die sich von Vera-crux, so bald die Schiffe den Haven verlassen haben, dahin begeben. Ich kam des andern Tages nach Puebla zurück, und nach dreyen Tagen reiseten wir von da nach der Hauptstadt. Don Juan ließ seine Maitresse, und seinen Arzt, in dem Hause eines seiner Freunde wohnen; er aber bediente sich eines Zimmers bey dem Unterkönige. Der Beichtvater, und ich, nahmen eine Stube, die uns ein Geistlicher seines Ordens in dem Kloster anbot.

Ich bin, u. s. w.

Mexico, den 21 February, 1750.

Der 117 Brief.

Fortsetzung von Mexico.

Das Zimmer, das ich bewohne, stößt an die Bibliothek. Wenn diese auch nicht der Ort ist, welcher am meisten in dem Kloster besuchet wird, so kann man doch nicht sagen, daß sie ganz und gar verlassen sey. Unter hundert und zwanzig Mönchen, welche

hier

hier beysammen wohnen, sind viere oder fünfe, die die Wissenschaften lieben, und zweye oder dreye würden auch in Europa als Gelehrte gelten. Der Bibliothekarius scheint mir in der Kenntniß der Geschichte, insonderheit derjenigen, welche die Castilianer, und ihre Eroberung der Neuen-Welt betrifft, wohl unterrichtet zu seyn. Schon seit zehn Jahren beschäftiget er sich mit der Untersuchung der Geschichte von Mexico. Ich übersetze hier ein Stück, das er mir anvertrauet hat, von Wort zu Wort, über den Ursprung dieser Monarchie, und über die Beschaffenheit ihrer Hauptstadt, sowohl vor, als nach der Ankunft der Spanier.

„Zufolge einer alten Erzählung, sagt unser Geschichtschreiber, erkennen die Mexicanischen Völker, ebenfalls wie wir, eine Sündfluth, die das menschliche Geschlecht vertilget hat. Ein Mann und eine Frau retteten sich in einer Barke; und dieses glückliche Paar zeugte Kinder, bevölkerten ein grosses Thal, und liessen sich an dem Ufer eines Sees nieder. Sie baueten daselbst eine Stadt, welche nach vielmal veränderten Namen endlich den von Mexico behalten hat. Ohne uns bey dieser Fabel aufzuhalten,

ten, so scheint gewiß zu seyn, daß die ersten Bewohner von Neuspanien Wilde waren, die ohne Gesetze, Religion, und Regirungsform, von der Jagd, und denen Früchten, die in den Hölzern wachsen, lebeten. Sie vereinigten sich unter verschiedene Häupter, und machten mehr als eine Nation, um den See, aus. Nach und nach änderten sie ihre Sitten und Gebräuche, baueten Hütten, und unterwurfen sich einer vernünftigen Regirung.«

„Sie lebten auf diese Art bis zu der Zeit, da die Mexicaner, von Mexi, ihrem vornehmsten Oberhaupte so benennet, auf Anrathen eines Orakels, welches ihnen den Besitz eines weitläuftigen Reiches verhieß, ihr Land verließen, und sich zu Herren dieser schönen Gegenden machten, so wie die Westgothen in Spanien, und die Franken in Gallien. Sie brachten ihre Götzen mit, die nämlichen, die man noch unter dem Montezuma verehrete, und auf derer ihren Befehl errichteten sie den Sitz ihrer Macht an einem Orte des Sees, wo sie einen Adler, auf einem Feigenbaume sitzend, angetroffen hatten. Sie erbaueten daselbst einen Tempel, und um selbigen eine Stadt, die zu aller Zeit einen

gegen

gegen die Sonne sehenden Adler in ihrem Wappen geführet hat, welcher in der einen Klaue eine Schlange hält, und mit der andern auf dem Zweige eines Indianischen Feigenbaums ruhet.„

„Nachdem die Mexicaner ihr Oberhaupt, das seinen Namen der Hauptstadt gab, verloren hatten, wählten sie einen unter ihnen gebohrnen Prinzen, behielten aber die Republikanische Regirungsform bey. Weil sie mit seiner Verwaltung zufrieden waren, ernennten sie seinen Sohn zum Nachfolger, unter dem Titel eines Königes; und seit der Zeit ist dieser Staat beständig ein Wahlreich gewesen. Der Tapferste bekam die Krone, ohne Ansehen auf das Recht der Geburt; und dieser Gebrauch wurde nicht unterbrochen, als bey Gelegenheiten, wo gleiche Verdienste dem königlichen Geblüte den Vorzug gaben. Nach geschehener Wahl mußte der neue Monarch mit seinen Truppen zu Felde ziehen, einen Sieg suchen davon zu tragen, oder eine Provinz erobern. Hatte nun ein glücklicher Erfolg seiner Waffen die in ihm getroffene Wahl gerechtfertiget, so zog er triumphirend in die Hauptstadt; und man opferte in seiner Gegenwart einen Theil

der Gefangenen. Der oberste der Opferpriester näherte sich ihm hernach, und empfieng von ihm einen Eid, davon man kein Beyspiel in allen Regirungsformen in der Welt hat. Man ließ ihn schwören, daß während seiner ganzen Regirung es zu gehöriger Zeit regnen, die Flüsse bey ihren Ueberschwemmungen keinen Schaden thun, die Felder durch Unfruchtbarkeit nicht verheeret, und die Menschen durch ungesunde Luft nicht betrübet werden sollten. Die Absicht dieser Völker bey einem so lächerlichen Eide war, ihrem Regenten begreiflich zu machen, daß er mit so vieler Klugheit und Gelindigkeit herrschen sollte, daß man die allgemeinen Unglücksfälle nicht als eine Strafe seiner übeln Regirung anzusehen hätte. Bey der Krönungs-Ceremonie, unter andern sinnbildlichen Zierrathen, hieng man dem Monarchen einen weissen Mantel über den Kopf, der mit Todenköpfen bestreuet war. Man führte ihn hernach in einen Saal des Tempels; wo er sich, nachdem jedermann weggegangen war, auf ein Bett legte, und in vier Tagen nicht ausgieng. Er brachte diese Zeit mit Gebethe, Büßen und Opfern zu. In vier und zwanzig Stunden aß er nur

einmal,

einmal, die Nacht badete er sich, und ließ sich an den Ohren etwas Blut abzapfen. Die Opfer von Brode, Blumen und Früchten, die er den Götzen brachte, mußten mit Blute von seiner Zunge, Nase, Händen und Ohren gefärbet seyn; gleichsam als ob er sich, bey Vergießung seines eigenen Blutes, angewöhnen sollte, das von andern nicht zu achten. „

„Die Mexicaner wurden, wie die Römer, nach und nach mächtiger; und als die Nation zu volkreich wurde, überließ man die Wahl eines neuen Königes sechs Caciquen, um Unordnung unter den Stimmen zu vermeiden. Dieser Gebrauch war noch bey der Ankunft der Spanier eingeführet. Montezuma hatte zum Vorgänger einen Regenten gehabt, der seinen Namen führte, und den die Mexicaner als den größten unter ihren Kaisern ansahen. Er war es, der die grausame Gewohnheit eingeführt hatte, daß kein König gekrönet wurde, ohne verschiedene Gefangene, die er nach geschehener Wahl selbst mußte gemacht haben, zu opfern. Die Ceremonie bey diesem Opfer, welche zu eben dieser Zeit eingeführt wurde, bestund darinnen, daß man dem Schlachtopfer den

Leib mit einem steinern Messer öffnete, das Herz heraus nahm, und das Gesicht des Götzen damit bestrich. Eben dieser Kaiser, aus einer Staatsklugheit, welche die Römer nicht kenneten, als sie Carthago zerstörten, unterdrückte standhaft das Verlangen, das er hatte, die Republik Tlascala sich unterwürfig zu machen. Er sah ein, daß, da sein Reich sich nicht erhalten konnte, als durch die Waffen, es nöthig sey, allezeit kriegerische Feinde zu haben, die den Muth seines Volks aufmunterten. Eben diese Ursache brachte die Gewohnheit auf, sich an einigen Theilen des Leibes Blut abzuzapfen, um es zum Dienste der Götzen zu brauchen. Es war eine Nothwendigkeit, daß die Opfer allemal blutig waren; und fehlte es in den Tempeln an Blute von Feinden, so war jedermann bereit, das seinige herzugeben. Bey solcher Verfassung furchte niemand, es im Kriege zu vergießen. Kein Mexicanischer Souverain hat zum Aufnehmen seiner Nation mehr beygetragen, als dieser Prinz. In den bezwungenen Provinzen legte er Steuern an; er ließ sich einen prächtigen Palast bauen; er errichtete einen kostbaren Tempel für den vornehmsten Götzen; er ordnete verschiedene

Ge-

Gerichtshöfe an, die von seinen Nachfolgern zur Vollkommenheit gebracht wurden. Einer dieser letztern hat sich durch seine Grausamkeiten bekannt, und durch seine merkwürdigen Thaten berühmt gemacht. Man versichert, daß er bey Einweihung eines Tempels binnen vier Tagen vier und sechzigtausend Menschen geopfert habe. Unerachtet dieser Grausamkeiten hatte die Hauptstadt den größten Theil ihrer Verschönerung ihm zu danken.„

„Montezuma II. war der zehnte unter diesen Kaisern, und beynahe der letzte in der Monarchie. Obgleich sein Vater schon den Thron besessen hatte, so konnte er seine Erhebung dennoch seinen persönlichen Eigenschaften, die durch viele List unterstützet wurden, zuschreiben. So bald er auf dem Throne war, überließ er sich allen denen Lastern, die er vorher zu verbergen gewußt hatte. Seinen Stolz gab er gleich dadurch zu erkennen, daß er alle seine Diener, die von gemeiner Herkunft waren, abdankte, und blos Adeliche, auch zu den allerniedrigsten Aemtern, nahm. Dieß beleidigte so wohl die Edelleute, die sich durch dergleichen ihnen unanständige Bedienungen erniedriget

sahen, als auch die bürgerlichen Familien, denen der einzige Weg, ihr Glück zu machen, verschlossen wurde. Er zeigte sich selten seinen Unterthanen; seine Minister selbst nicht ausgenommen, mit denen er überhaupt sehr zurückhaltend umgieng: er suchte auf diese Art das Verdrüßliche der Einsamkeit durch das Ernsthafte der Majestät zu verbergen. Er hatte neue Verbeugungen und beschwerliche Ceremonien für diejenigen, die sich seiner Person näherten, ausgedacht. Die Ehrfurcht, wenn sie nicht bis zur Anbetung gieng, schien ihm eine Beleidigung; und blos in der Absicht, seine Gewalt zu zeigen, übete er zuweilen entsetzliche Grausamkeiten aus, davon man keine andere Ursache anzugeben wußte, als seinen Eigensinn. Ohne Nothwendigkeit hatte er neue Abgaben auferleget, und diese ließ er als eine Kopfsteuer mit solcher Strenge einfordern, daß auch die geringsten unter seinen Unterthanen, bis auf die Bettler, genöthiget wurden, Geschenke zu dem Fusse des Thrones zu bringen. Diese Gewaltthätigkeiten hatten Furcht und Schrecken unter allen Ständen des Königreichs verbreitet. Es war ihm auch das Elend und die Klagen seiner Völker nicht unbekannt;

kannt; aber er rechnete die Unterdrückung unter die feinsten Kunstgriffe seiner Politik. Funfzehn Jahre hatte er nach diesen Regeln geherrschet, als er Krone und Leben verlor.„

„Dieser Fürst, begieriger als seine Vorgänger, die Majestät des Thrones zu erheben, suchte sie durch den Glanz einer grossen Pracht zu vermehren. Er hatte zwey Compagnien zu seiner Leibwache: die eine bestund aus Soldaten, welche die Zugänge des Palasts besetzten; die andere aus zweyhundert Edelleuten, die in den innersten Zimmern Wache stunden. Diese waren in zwey Truppe eingetheilet, und begriffen den ganzen Adel im Reiche, welcher nach und nach aus den entferntesten Provinzen kam, und nach der Reihe Dienste that. Ihr vornehmster Posten war in den Vorzimmern, wo sie der Monarch zuweilen zu sich rufte, nicht so wohl um ihnen Merkmale seiner Gnade zu geben, als vielmehr sie in einer Unterthänigkeit zu erhalten, und ihren Character, ihre Neigungen und Fähigkeiten kennen zu lernen. Selten gab er öffentliche Audienz; in solchem Falle aber dauerte sie allezeit einen guten Theil vom Tage, und die Anstalten dazu geschahen unter vielen Umständen. Die

Großen mußten sich dabey einfinden, und stelleten sich um den Thron. Verschiedene Secretaire, denen nach Beschaffenheit ihrer Verrichtungen die Plätze angewiesen waren, zeichneten in eigenen Characteren das Anbringen derer, die vorgelassen wurden, so wie die Antwort des Fürsten, auf. Wer Audienz begehrte, gab seinen Namen an die zu diesem Behufe bestellten Hofbedienten ein, und wurde, wenn die Reihe an ihn kam, vorgelassen. In das Zimmer trat man mit bloßen Füssen, mit niedergeschlagenen Augen, und machte drey Verbeugungen. Bey der ersten sagte man, Herr; bey der zweyten, mein Herr; und bey der dritten, großer Herr. Wenn man sein Anbringen vorgetragen, und die Antwort, wider welche nichts eingewendet werden durfte, erhalten hatte, begab man sich weg, wiederholte die nämlichen Verbückungen und Worte, mußte aber rücklings gehen, und insonderheit die Augen nicht aufschlagen. Das geringste Versehen in diesen eingeführten Ceremonien wurde sogleich bestraft, und diejenigen, welche die Strafe verrichteten, erwarteten den Verbrecher an der Thüre. Der Kaiser hörte die geringsten Sachen mit Aufmerksamkeit an, antwortete

mit

mit einer ernsthaften Mine, sah aber gern, wenn der Supplicante erschrocken und furchtsam zu seyn schien, weil sein Stolz dadurch geschmeichelt wurde. Doch ermahnte er ihn auch, sich zu fassen, und wenn solches nicht geschah, ernennte er einen Minister, der ihn anhören mußte.„

„Dieser Fürst speisete oftmals öffentlich, aber allezeit alleine, und mit großem Gepränge. Zweyhundert Schüsseln waren auf Credenz-Tischen in einem Saale aufgesetzet, die er alle besah, und anzeigte, welche er haben wollte. Der Ueberrest wurde unter seine adeliche Leibwache ausgetheilet; denn jedermann, der Berufs wegen um seine Person seyn mußte, wurde in dem Palaste gespeiset. Die Tafel, woran er aß, war groß, aber sehr niedrig, und sein Stuhl ein bloßer Sessel ohne Rücklehne. Ehe er sich nieder setzte, kamen zwanzig der schönsten Weiber vom Hofe mit Becken, und reichten ihm solche, daß er sich waschen konnte. Sie blieben hernach während dem Essen hinter ihm stehen; und es wurde ein Geländer um die Tafel gezogen, welches das Gedränge und die Bedienten abhielt, und doch nicht hinderte, daß man ihn konnte speisen sehen. Man beobachtete

dabey ein groſses Stillschweigen: seine Lustigmacher alleine hatten die Erlaubniß zu reden, um ihn lachen zu machen. Die Bedienten von der Aufwartung verrichteten ihren Dienst, kniend, mit niedergeschlagenen Augen, und bloſen Füßen: denn es war bey Lebensstrafe verboten, in diesem Saale mit bekleideten Füßen zu erscheinen. Die Vornehmen, die täglich bey der Tafel gegenwärtig seyn mußten, blieben in einiger Entfernung stehen, und empfiengen die Schüsseln, welche er ihnen schickte, mit groſsem Respecte. Diese waren von Porcellaine, und sie wurden, so wie die Tischtücher und Servietten, unter die Hofbedienten ausgetheilet, weil es wieder die Würde des Fürsten war, sich des Tafelzeuges mehr als einmal zu bedienen. Die Schaalen und Trinkgeschirre waren gemeiniglich von Golde, oder von Muscheln, reich mit Steinen besetzet. Man füllte sie mit allerhand kostbaren Getränken, darunter, einige wohlriechend gemachet waren. Zuweilen lieſs dieser Fürst Menschenfleisch auftragen; allein es mußte den Götzen vorher geweihet worden seyn. Wenn er von der Tafel aufgestanden war, rauchte er Tabak, mit Ambra vermischet, davon der Geruch den Schlaf erweckte.

Wenn

Wenn er einige Zeit geschlafen hatte, traten Tonkünstler in das Zimmer, sangen und spielten auf allerhand Instrumenten, so lange es Sr. Majestät gefällig war.„

„Nichts kam der Pracht bey, die dieser Monarch bey außerordentlichen Gelegenheiten sehen ließ. Als er aus einem Vorzuge ohne Beyspiel, mit allen Vornehmen des Hofes, dem Cortez entgegen gieng, so bestund der vorderste Theil seines Gefolges in zweyhundert Haus-Officieren, alle in einerley Kleidung, mit großen Federbüschen, und mit niedergeschlagenen Augen. So bald sie an die Spanier kamen, theilten sie sich, und stellten sich längst den Mauern in Ordnung, um in der Entfernung einem viel zahlreichern und glänzendern Haufen Platz zu machen, in dessen Mitte der Kaiser in einem goldenen Tragsessel, auf den Achseln seiner Lieblinge, getragen wurde. Vier Caciquen giengen auf beyden Seiten, und trugen einen Himmel über seinem Kopfe, von grünen sehr künstlich gewirketen Federn, welche eine Art von Sterne, mit goldenen und silbern untermengten Figuren, vorstelleten. Drey obrigkeitliche Personen giengen vorher, jeder mit einem goldenen Stabe in der Hand, den sie zuweilen in die

Höhe

Höhe huben, um anzuzeigen, daß der Monarch sich nähere. Auf dieses Zeichen fiel alles Volk, davon die Häuser voll waren, nieder, und bückete das Gesicht. Als der Kaiser ausstieg, legte man Decken vor ihm auf die Erde; er aber gieng langsam fort, stemmete sich mit beyden Händen auf die Arme der Prinzen vom Geblüte, und that einige Schritte gegen den spanischen General. Sein Anzug bestund in einem Mantel von sehr feiner Baumwolle, der nur auf den Achseln zusammen gebunden, aber lang genug war, den größten Theil des Leibes zu bedecken, und der mit einer goldenen Franze besetzet war, die bis auf die Erde schleppte. Das Geschmeide, an Perlen und Edelsteinen, womit er ganz bedecket war, verdiente mehr den Namen einer Last, als einer Zierde. Seine Krone war eine Art von goldner Mütze, die vorne eine Spitze hatte, der übrige nicht so spitzige Theil aber sich hinterwärts nach dem Kopfe krümmete. Er trug Schuhe von geschlagenem Golde, woran verschiedene Rieme, mit Schnallen von eben dergleichen Metalle befestiget, kreuzweis herauf bis auf die halben Beine giengen, und der alten Römer Fußbekleidung ziemlich ähnlich sahen.„

„Die

„Die Regirungsart des Mexicanischen Reiches bestund, so wie in allen wohleingerichteten Monarchien, aus einem höchsten Gerichtshofe, aus einem Krieges, Staats, Handlungs, und Finanzen-Rathe. Jede Stadt hatte zu denen Sachen, welche eine geschwinde Entscheidung erforderten, ihre besondern Magistratspersonen: diese sprachen summarisch, und ohne schriftliche Aufsätze; die Parteyen erschienen mit ihren Zeugen, und der Streit wurde auf der Stelle entschieden; doch stund jedem frey, an die höhern Gerichtshöfe zu appelliren: denjenigen aber wurde eine Vermehrung der Strafe zuerkennet, die darauf bestunden, andere Richter zu haben, und durch diese ebenfalls verurtheilet, oder abgewiesen wurden. Das Reich hatte kein geschriebenes Gesetz; die Gewohnheit diente statt des Rechts, und sie konnte ohne Bewilligung des Fürsten nicht geändert werden. Alle Glieder dieser verschiedenen Rathsversammlungen mußten nicht allein reiche Bürger seyn, von denen zu vermuthen war, daß sie sich nicht bestechen ließen, sondern es mußten auch Leute seyn, die sich durch eine unsträfliche Lebensart hervorthaten. Ihre Verrichtung war, nicht nur die Laster zu bestrafen, sondern auch Tugenden zu belohnen.

Sie

Sie waren Amtswegen verbunden, sich um die Verdienste, und außerordentlichen Fähigkeiten zu erkundigen, solche zu prüfen, und ihren Bericht dieserhalb an den Hof zu machen: eine Einrichtung, welche dieser Regirung ganz besonders eigen war; denn in den gesittesten Reichen findet man zwar auch Strafen für die Verbrecher, aber niemals ausdrücklich bestimmte Belohnungen für rechtschaffen handelnde Leute. Mord, Diebstahl, Ehebruch, Verachtung der Religion, oder der Majestät, Untreue der Minister, waren die hauptsächlichsten Gegenstände der Aufmerksamkeit der Obrigkeit. Bey denen, welche öffentliche Aemter verwalteten, fand keine Entschuldigung geringer Fehler statt. Der Monarch gieng in seiner Strenge so weit, daß er selbst ihre Aufführung heimlich prüfete, und sie durch ansehnliche Summen versuchte, die er ihnen durch Personen, in welche sie kein Mißtrauen setzten, anbieten ließ.„

Der Staatsrath bestund allein aus den Wahlherren des Reiches, derer die zwey vornehmsten die Caciquen von Tezcuco, und Tacuba waren, und dieses aus einem alten Vorrechte, welches von Vater auf Sohn fortgeführet wurde. Die übrigen, an der Zahl

viere, wohneten und speiseten in dem Palaste, um allezeit bereit zu seyn, vor dem Kaiser zu erscheinen, wenn er sie zu Rathe ziehen wollte. Gemeiniglich waren es die Prinzen vom Geblüte, welche diese hohen Würden bekleideten. Die anderen Rathsversammlungen stunden unter ihnen; und nichts gieng im Reiche vor, davon ihnen nicht Rechenschaft abgeleget werden mußte. Ihre vorzügliche Aufmerksamkeit betraf die Todesurtheile, welche nicht anders als nach erhaltenem förmlichen, und mit ihrer Hand unterzeichneten Befehle vollstrecket wurden: daher man sie auch durch die seltsamen Titel, von Menschenzerhackern, Blutvergießern, Herren vom schwarzen Hause, u. s. w. unterscheidete; entsetzliche, und barbarische Namen, die für Stockmeister, und Henkersknechte gemachet sind.„

„Die Souveraine von Mexico hatten, so wie die Europäischen, auch Ritter-Orden errichtet. Man unterscheidete ihrer hauptsächlich drey, unter den Namen der Ritter vom Adler, vom Tiger, und vom Löwen. Die Figur dieser Thiere hatten sie am Halse hängen, und auf die Kleider gemalet. Montezuma stiftete einen vierten, und höhern

als

als die vorigen, wozu nur die Prinzen, und der hohe Adel, gelangeten: er ernennete sich selbst zum Großmeister, um den Orden mehr Ansehen zu geben. Die Ritter trugen ein rothes Band auf dem Kopfe, mit mehreren oder wenigern Schnuren von eben dieser Farbe, nach Beschaffenheit der Verdienste von einem jeden; diese Schnuren wurden vermehret, nach dem man sich durch wichtige Thaten hervorthat. Die Aufnahme in diesen ersten Orten des Reichs geschah nach den schärfsten angestelleten Prüfungen. Drey Jahre vor der Aufnahme mußte der Candidat sich um die Stimmen bemühen. Diese Zeit über stellete man Untersuchungen, wegen seiner Aufführung an. Fielen diese Untersuchungen, vortheilhaftig für ihn aus, und ereignete sich in dieser langen Zeit nichts, das man als anstößig auslegen konnte, so meldete sich der Candidat, um aufgenommen zu werden.„

„Die Ceremonie geschah in dem Tempel, mitten unter einer zahlreichen Versammelung. Man führte den neuen Ritter vor den Altar. Ein Priester durchstach ihm die Nase mit einem spitzigen Knochen, und stopfete die Löcher mit Ambra zu. Nach dieser Verrichtung, die er leiden mußte, ohne sich zu beklagen, hielt

der

der Priester eine Rede an ihn, voller poetischer, kurzer Ausdrücke, und Spöttereyen, und endigte sie unter tausend schimpflichen Begegnungen. Die geringste darunter war, daß man ihm seine Kleider nahm, und ihn nackend in einen Saal schickte, wo er den übrigen Theil des Tages mit Beten und Fasten zubringen .mußte, unterdessen daß die ganze Versammlung sich lustig machte, und aß und trank, ohne ein Wort mit ihm zu reden. Beym Eintritte der Nacht gieng ein jeder fort, und man sah ihn nicht an, und grüßte ihn nicht. Man wurf ihn nur einen Mantel zu, um sich zu bedecken, etwas Stroh, um sich niederzulegen, ein Scheit Holz, das zum Kopfküssen dienen sollte, etwas Farbe, um sich den Leib zu bestreichen, Pfrieme, um sich die Ohren zu durchstechen, und Pech, das er zu Ehren der Götter anbrennen mußte. Drey alte Soldaten leisteten ihm Gesellschaft, und waren nur da, um zu hindern, daß er nicht schlief. Schien er einzuschlafen, so stachen sie ihn: diese ganze Nacht, und die drey folgenden, brachte man zu, ihn zu quälen. Vier Aehren von Mais, und ein Glas Wasser machten seine ganze Bekösigung aus. Viele hielten es sich für eine Ehre, binnen

diesen vier Tagen gar nichts zu sich zu nehmen. „

Eben diese Ceremonien wiederholte man in den andern Tempeln, jedoch mit weniger Strenge. Das ganze Jahr wurde mit dieser Pönitenz zugebracht; nachher aber erlaubete man dem neuen Ritter, wieder öffentlich zu erscheinen; doch hatte er noch andere Formalitäten zu beobachten. Er wartete auf einen günstigen Tag, um seinen ersten Ausgang glücklich zu thun. Glaubte er, solchen gefunden zu haben, so ließ er es seinen guten Freunden wissen, welche gleich früh kamen, ihn zu holen. Nachdem man ihm sein Kleid und seine Büßungs-Werkzeuge abgenommen hatte, fieng man an, ihn wohl abzuwaschen; man reichte ihm andere Kleider; man schmückte ihn mit den schönsten Federn; man hieng ihm das Ordensband um; die Priester überhäuften ihn mit Lobeserhebungen, und erinnerten ihn, daß so lange er die rühmlichen Narben seiner Wunden an der Nase tragen würde, er den Edelmuth des Adlers, die Unerschrockenheit des Tigers, und die Herzhaftigkeit des Löwens an sich sollte spüren lassen. Endlich gab ihm der oberste Priester einen neuen Namen, und überhäufte

ihn

ihn mit Wünschen und Lobe. Von diesem Augenblicke an genoß er aller Vorrechte der Ritter: das vornehmste bestund in dem Vorsitze bey allen Versammlungen, und daß er sich durfte einen Stuhl nachtragen lassen, um sich überall, wo er war, zu setzen.„

„Es gab noch einen andern Orden in Mexico, unter dem Namen der großen Verwandtschaften, der aus den jüngsten Söhnen derer Familien, die in den andern Orden aufgenommen waren, bestund. Sie hatten einen Vorzug, nachdem sie mehr oder weniger von dem Hauptstamme entfernet waren. Die verschiedenen Grade der Blutsfreundschaft machten natürlicher Weise unterschiedene Classen unter ihnen. In der letzten waren diejenigen begriffen, die von dem allgemeinen Stamme am weitesten zurückstunden. Außer dem Rechte, den Stammvater ihres Geschlechts zu erben, befreyete sie ihr Adel auch von allen Abgaben. Die meisten wurden bey der Armee versorget; und man wählete unter ihnen die Gesandten, die Beysitzer der Rechtstribunale, und alle öffentliche Minister. Die Häupter der Geschlechter gaben ihnen Wohnung und Unterhalt.„

„Die Statthalterschaften in den Provinzen waren erblich: die Caciquen, welche sie durch Erbschaftsrecht besaßen, genossen einer unumschränkten Gewalt in dem ganzen Umfange ihrer Domainen, unerachtet sie unter dem allgemeinen Oberhaupte des Reichs stunden. Sie hoben einen besondern Tribut von allen ihren Vasallen ein; die Beamten zahlten wegen ihrer Aemter, die Kaufleute wegen der Handlung, u. s. f. Der unglücklichste Stand unter diesen Zinsleuten waren die Ackersleute. Sie konnten keine eigenen Güter besitzen, noch diejenigen, die sie gepachtet hatten, verlassen, um andere zu nehmen. Sie mußten im Kriege dienen, weil niemand davon befreyet war; doch trug man Sorge, ihre Anzahl nicht zu sehr zu schwächen. Das Bedürfniß der Truppen mußte sehr dringend seyn, wenn man vergaß, daß diese Leute zum Ackerbaue nöthig waren. Ihre Herren hatten die hohe und niedere Gerichtsbarkeit über sie. Ihre persönlichen Dienste bestunden in denen Fröhnen, die sie leisten mußten, wenn die Adelichen baueten, besonders daß sie ihnen alle Tage Holz und Wasser zutrugen. Diese letztere Verrichtung war unter die Dörfer vertheilet,

theilet, so daß die Reihe einen jeden nur selten traf. Wenn ein Gebäude zu errichten war, so giengen sie mit eben so vieler Lust, als Eifer, zu Werke. Männer, Weiber, Kinder, alle arbeiteten zu gewissen Stunden. Mit Aufgange der Sonne sah man sie aus ihren Dörfern gehen, und von den Vorräthen, die sie mitgenommen hatten, mäßig essen. Hernach fieng ein jedes an zu arbeiten, ohne den Befehl oder die Drohungen der Vorgesetzten zu erwarten. Die Arbeit dauerte bis zu einbrechender Nacht: bey dem geringsten Regen aber sahen sie, wie sie untertreten konnten, denn sie waren nackend, und kenneten die Gefahr, der Nässe lange Zeit ausgesetzt zu seyn. So bald das Wetter sich aufklärte, giengen sie wieder frölich an ihre Arbeit. Des Abends, wenn sie nach Hause kamen, waren sie bey einer sparsamen Mahlzeit, die ihre Weiber zugerichtet hatten, vergnügt, und suchten in dem Schooße ihrer Familie einen unschuldigen Zeitvertreib. Ihre Abgaben bezahlten sie in Früchten, so wie die Handwerks- oder Kaufleute die ihrigen in Dingen erlegten, die zu ihrer Handlung oder zu ihrem Handwerke gehörten. Jede Zunft hatte ihre bestimmte Taxe, welche unter ihre

Glieder vertheilt wurde. Die Abgaben an Getreide wurden zur Aerndezeit eingesammelt; die andern wurden alle Monate, oder noch öfter geliefert, nach Beschaffenheit der Landeserzeugungen. Eben dergleichen Maasregel wurde beobachtet bey dem Wildpret, Federviehe, den Fischen, Vögeln, bey Lieferung der Federn, der irrdenen Gefäße, u. d. m. dergestalt, daß die Häuser ihrer Herren ununterbrochen und ohne Mühe versorget wurden. „

„Die Erbschaften richteten sich nach dem Grade der Verwandtschaft; der älteste Sohn trat in die Rechte seines Vaters, wenn er sie behaupten konnte: außerdem nahm der zweyte Sohn seinen Platz; und waren keine Brüder mehr übrig, so erbeten der Brüder Söhne, mit Ausschließung der Töchter. Wenn des Verstorbenen Nachfolger zu jung war, gab man ihm seinen nächsten Anverwandten zum Vormunde; oder, war niemand in der Familie, der dieses Zutrauen verdiente, so wählte man einen von des Verstorbenen Bekannten, der diese Stelle ersetzen mußte. Waren keine natürlichen Erben vorhanden, insonderheit wenn von einer Statthalterschaft die Rede war, so nahm man sei-

ne Zuflucht zu der Wahl, und selbige fiel auf den Würdigsten; derjenige aber, der an des rechtmäßigen Erben Stelle kam, hatte harte Proben auszustehen. Er mußte sich auf einen öffentlichen Platz stellen, und alle Beschimpfungen, die ein jeder ihm anthun wollte, mit der größten Gleichgültigkeit erdulden. Hernach führte man ihn in den Tempel, wo er einige Tage büßete. Er aß nur zu außerordentlichen Stunden; wachte zu der Zeit, da andere schliefen; schlief, wenn er wachen sollte; und wurde er schläfrig, so stach man ihn mit Pfriemen, und sagte zu ihm: bedenke, daß du wachen lernen mußt, um für deine Unterthanen zu sorgen, und daß das Amt, welches dir aufgetragen ist, nicht verstattet, daß du dich der Ruhe überläßest. Nach dieser beschwerlichen Prüfung, richtete man ihm ein Gastgebot aus; die Gäste wurden von den Priestern ernennet; und wer sich von den Gästen entschuldigte, dessen Stuhl wurde dem ungeachtet hingesetzet, und der neue Cacique machte dem Stuhle eben die Complimente, eben die Danksagungen, als dem, der drauf sitzen sollte.„

„Die Statthalter, sie mochten erblich, oder gewählet seyn, und überhaupt alle reiche

Herren in Mexico, hatten die Freyheit, dem Souveraine es in der Pracht gleich zu thun. In verschiedenen Provinzen gaben ihre Paläste dem Kaiserlichen nichts nach; den gemeinen Bürgern hingegen war nicht erlaubet, ihre Häuser höher als ein Erdgeschoß zu bauen, oder Fenster darinnen anzulegen. Diese Häuser glichen viereckigen Backöfen, von Erde gemachet; hatten auch nur eine Thüre; die Wände aber waren mit einem gewissen weißen Kalche übertünchet, und so glatt, und glänzend, daß die Spanier, als sie solche zum erstenmale sahen, glaubten, die Mauern wären in diesem Lande von Silber. Inwendig waren sie mit Strohmatten überzogen; und obschon Oel und Wachs in dem Lande sehr gemein waren, so nahm man zum Geleuchte, doch nichts anders, als Schleisen von Tannen Holze. Die Betten bestunden mehrentheils aus Strohe, mit baumwollenen Decken; ein großer Stein, oder ein Stück Holz, diente statt des Kopfküssens; kleine Säcke, mit Blättern ausgestopfet, wurden an statt der Stühle gebrauchet, unerachtet man, der Gewohnheit nach, auf der Erde saß, auch daselbst aß. Was man von der Unreinlichkeit dieses Volkes erzählet,

scheint

scheint fast unglaublich. Alle Art von Nahrung war ihm gleichgültig; die meisten mengeten Würmer darunter. Die Speisen nahmen sie mit den Fingern; und die Hände wischten sie auf den Schenkeln, oder an einem andern Theile des Leibes, ab. Wenn sie ein hartes Ey essen wollten, rissen sie sich ein Haar aus, und mit diesem schnitten sie das Ey in etliche Stücken: noch gegenwärtig haben sie diese Gewohnheit nicht abgeschaffet. Der Mais, als Teig, oder mit allerhand Gewürze zugerichtet, machte bey Tische das vornehmste Gerichte ans. Sie thaten hunderterley Kräuter dazu, und auch die härtesten ließen sie nicht weg. Eine Vermischung von Wasser, Honig, und gemahlenen Cacao, war ihr ordentlicher Trank. Die abgezogenen Wasser waren so scharf verboten, daß man ohne ausdrückliche Erlaubniß der Vornehmen, oder Richter, keine trinken durfte; diese Erlaubniß wurde auch niemanden leicht gegeben, als alten Leuten, Kranken, oder bey Gelegenheit eines Festes, oder öffentlichen Arbeits-Tages. Alsdenn bekam ein jeder sein Maas, nach Beschaffenheit des Alters, und Bedürfnisses. Die Mexicaner hatten einen Abscheu vor der

Trunkenheit. Wer in dieses Laster verfiel, dem schnitt man zum Schimpfe die Haare ab, und riß unterdessen sein Haus ein, um anzuzeigen, daß ein Mensch, der seinen Verstand verloren hätte, aus der Gesellschaft verbannet seyn sollte. Besaß er ein Amt, so wurde es ihm augenblicklich genommen, und er war dessen Lebenslang beraubet.„

„Unerachtet des Abscheues, den diese Völker vor berauschenden Getränken hatten, so waren sie doch dem Spiele, und Tanzen, und anderen Lustbarkeiten sehr ergeben. Sie versammelten sich um die Tempel, und belustigten sich mit Scheibenschießen, Wettlaufen, Ballspielen, Ringen, oder den Gauklern zuzusehen. In der Stadt hatte man alle Tage Schauspiele; der Fürst, um das Volk zu beschäftigen, weil er den Müßiggang bey ihnen gefährlich ansah, gab die Kosten her. Die Musik war eine andere Leidenschaft dieser Indianer; denn ob sie wohl natürlicherweise phlegmatisch waren, so liebten sie doch das Angenehme der Harmonie. Ihre Art zu tanzen hatte wenig ähnliches mit der von andern Nationen; wenn sie eine Weile langsam einhergegangen waren, so traten sie untereinander, hielten sich bey der

Hand

Hand, und machten allerhand Bewegungen. Zwey Personen von Stande führten den Trupp auf, und dieser machte ihre Schritte nach. Sie besungen das Leben und die Heldenthaten ihrer alten Könige, wobey jedermann mit einstimmete. Zuweilen wurden spaßhafte Dinge in gereimten Versen mit eingemengt, die eben nicht unangenehm waren. Der Tanz dauerte vier oder fünf Stunden; binnen dieser Zeit konnte man sich niedersetzen, und etwas kühlendes zu sich nehmen; man mußte aber, wenn man aus dem Tanze gieng den Tact nicht unterbrechen, ihn auch in Acht nehmen, wenn man wieder anfieng. Zuweilen ließen sich Masken, und Harlekine sehen, welche außerordentliche Sprünge machten, lächerliches Zeug sagten, und sich als Närrische oder Betrunkene stellten. Montezuma machte sich oft in geheim das Vergnügen, die schönsten Weiber seines Hofes vor sich tanzen zu lassen.„

„Zu diesen Uebungen wurde man gar zeitlich angeführet; doch bestund die Erziehung der Mexicaner hierinnen nicht allein. Der gemeinen Leute Kinder wurden in öffentlichen Schulen, der Adelichen ihre aber in Ritter-Schulen unterrichtet, wo man ihnen auf königliche

Ver-

Verordnung diejenigen Wissenschaften und Künste lehrete, die ihrer Geburt, und dem Dienste des Staates gemäß waren. Sie hatten drey verschiedene Classen durch zugehen; in der ersten lehrete man ihnen, Bilderschriften zu erklären, und historische Lieder zu wiederholen. In der zweyten unterwies man sie in der Bescheidenheit, und Höflichkeit; und in der dritten gewöhnte man sie, Lasten zu tragen, mit den Waffen umzugehen, Hunger und Durst, und die rauhe Witterung zu erdulden. Wenn sie in diesen Uebungen die gehörige Fähigkeit nach und nach erlanget hatten, so schickte man sie als Freywillige zur Armee, um sie an die Gefahr, und Beschwerlichkeit der Feldzüge zu gewöhnen. Man stellete sie unter die Leute vom Gepäcke, und legte einen gewisse Last von Lebensmitteln auf ihre Achseln, damit man sie theils in einer Art von Gleichheit unterhielte, theils daß man ihre Stärke, ihren Muth, und ihre kriegerische Neigung kennen lernete. Bey diesen Versuchen fanden sie öfters Gelegenheit, sich durch wichtige Thaten hervorzuthun; und mancher, der unter einer schlechten Last ausgereiset war, kam mit dem Titel, und dem Ruhme eines großen Generals zurück. „

„Die Töchter wnrden nicht weniger mit Sorgfalt und Behutsamkeit erzogen. Von ihrer zarten Jugend an, gewöhnte man sie zu der Arbeit ihres Geschlechtes, und lehrete ihnen die Ausübung der Tugend. Sie kamen nicht aus ihres Vaters Hause, als sich zu verheurathen; oder, wenn man sie zuweilen in den Tempel führete, so geschah es, um das Gelübde ihrer Mütter zu erfüllen, die bey ihren Krankheiten die Hülfe der Götter erbeten hatten; und alsdenn wurden sie von alten Weibern begleitet, die Achtung gaben, daß sie weder in die Höhe sahen, noch ein Wort redeten. Niemals durften sie mit jungen Mannspersonen essen, nicht einmal, ehe sie verheurathet waren, mit ihren Brüdern. Die reichen Leute hatten Gärten, wo die Zimmer der Weiber abgesondert waren; darinnen konnten sie spatziren gehen, aber ohne aus diesem Umfange zu kommen; ja bey dem Spatziergange selbst durften sie weder die Augen aufheben, noch den Kopf umdrehen. Hauptsächlich war man bemühet, ihnen einen Abscheu vor den Lügen beyzubringen; und der geringste Fehler dieser Art wurde durch einen Schnitt, den man ihnen in die Lippe machte, bestrafet; sie behielten davon eine

Narbe,

Narbe, die den andern zur Warnung und zum Beyspiele diente.„

„Die Töchter verheuratheten sich gemeiniglich im funfzehenten, und die Söhne im zwanzigsten Jahre. Bey dem ersten Antrage gaben die Väter niemals ihre Einwilligung. Während den Unterhandlungen beobachteten beyde Parteyen ein strenges Fasten, und bis zu dem Entschlusse wurden sie eingeschlossen gehalten. Wenn der Contract berichtiget war, begaben sich beyde in den Tempel, wo sie der Priester um ihre gegenseitige Zuneigung befragte, und hernach einen Zipfel von der Braut Schleier an das Ende von des Bräutigams Rocke befestigte, welches ein Sinnbild der innerlichen Vereinigung und beyderseitigen Liebe vorstellen sollte. Er führte sie hierauf zusammengebunden, in die Wohnung des Vaters, wo sie siebenmal um ein großes Feuer giengen, sich daneben hinsetzten, um die Hitze davon zu empfangen, und durch diese Ceremonie wurde die Heurath vollzogen. Die Mitgabe der Frau wurde gerichtlich ausgemacht, und im Falle sie nicht beysammen blieben, mußte sie der Mann zurückgeben. Die Ehescheidung geschah mit beyderseitiger Einwilligung, oder

auch

auch wenn die Braut am Hochzeittage nicht ganz zuverläßige Beweise ihrer Jungferschaft hatte geben können: denn die Mexicaner waren in diesem Puncte sehr genau. Alsdenn kehrten die Töchter zu ihrem Müttern, und die Söhne in das väterliche Haus zurück. Bey Lebensstrafe war ihnen verboten, wieder zusammen zu gehen; sie hatten aber die Freyheit, sich an andere zu verheurathen. In der Verwandtschaft waren die einzigen Grade der Mutter, und Schwester, untersaget. In Ansehung der Kebsweiber, so machte derjenige, der eine Frau unter diesem Namen verlangte, den Antrag an den Vater, und sagte ihm, daß er Kinder von ihr haben wollte; so bald nun eines gebohren war, mußte er die Mutter entweder heurathen, oder zurück schicken; und im letzen Falle durften sie einander nicht wieder sehen.„

„Die neugebohrnen Kinder brachte man mit großer Feyerlichkeit in den Tempel. Die Priester empfiengen sie daselbst, und redeten ihnen vor, von der Beschwerlichkeit, Unruhe, und Mühseligkeit des Lebens, das sie anzufangen hätten. War es der Sohn eines Adelichen, so gab man ihm einen Degen in die rechte Hand, und an den linken

Arm

Arm hieng man ihm einen Schild, der zu diesem Gebrauche in dem Tempel aufbehalten wurde. War er von bürgerlichem Stande, so ließ man ihm die Werkzeuge von dem Handwerke des Vaters angreifen: den Töchtern von beyderley Stande gab man einen Spinnrocken und eine Spindel. Nach dieser Ceremonie trug man sie auf den Altar; man stach sie mit einem Dorne, oder mit einem spitzigen Steine, in die Schaamtheile, daß etliche Tropfen Blut herauskamen, besprengte sie mit Wasser, und rufete die Götter um ihre Gesundheit und Glück an. An den Hals hieng man ihnen einen Zettel, oder andere Zauberpapiere, worauf Götzen-Figuren, und Geheimnißvolle Züge stunden. Die Mütter säugeten ihre Kinder ordentlich selbst; und dabey hüteten sie sich sorgfältig ihren Männern beyzuwohnen, um nicht vom neuen schwanger zu werden.„

„Ehe Mexico ein Gemenge von Indianern, Spaniern, Creolen, Mestizen, Schwarzen, und Mülatern wurde, bemerkte man überhaupt eine ziemliche Einförmigkeit in den Gesichtszügen, und in der Gestalt der Einwohner. Die Mannspersonen waren von mittelmäßiger Größe, und eher fett,

als

als mager: sie hatten große Augen, eine breite Stirne, offene Nasenlöcher, glatte Haare, verschiedentlich geschnitten, wenig Bart, weil sie ihn ausrissen, oder sich das Kinn mit einem Fette bestrichen, das den Wachsthum verhinderte. Mehrentheils hatten sie im Gebrauche, sich den Leib zu malen, und den Kopf, die Arme und Beine, mit Vogelfedern zu schmücken. Sie durchlöcherten sich die Ohren, die Nase, und die Lippen, um allerhand Zierrathen daran zu hängen, als den Schnabel und die Fänge eines Adlers, die Zähne eines Thieres, oder die Gräten eines Fisches. Die Vornehmen trugen Juwelen, oder verschiedene goldene, künstlich gearbeitete Kleinigkeiten. Die Weibspersonen liessen ihre Haare völlig lang wachsen, und gaben sich ungemeine Mühe, sie mit allerhand Sorten von Puder und Pomaden schwarz zu machen. Die Verheuratheten banden sie um den Kopf, und knüpften sie vorne auf der Stirne in einen Knoten. Die Mägdgen ließen sie über die Brust und Achseln fliegen; und weil sie ihre größte Schönheit in eine kleine Stirne setzten, so gebrauchten sie sich beständiger Salben, welche die Haare bis über die Schläfe wachsen machten.

Die große Hitze des Landes verstattete den Mexicanern nicht, sich mit vielen Kleidern zu belästigen. Das gemeine Volk gieng ordentlich nackend; die Bescheidensten hatten eine Art von Hemde ohne Aermel an, das bis auf die Kniee gieng. Der Kaiser selbst, und die Caciquen begnügten sich mit einem Stücke Baumwolle, das sie auf der Achsel zuknüpften, und sich damit halb einwickelten. Ihre Fußbekleidung war eine Art von Solen, wie sie unsere Capuciner tragen. Auf dem Kopfe hatten sie nichts als Federn, und etliche dünne Schnuren, womit sie solche anbunden. Die Kriegsleute, um recht fürchterlich auszusehen, hiengen über den Leib eine Thiereshaut, davon der Kopf ihnen zum Helme diente. Dieser Anzug, nebst einer Schnure angereiheter Herzen, Hände, Nasen, Ohren, und anderer menschlicher Glieder, welche sie wie ein Bandelier trugen, und daran unten ein Menschenkopf hieng, gab ihnen ein so gräulich wildes Ansehen, daß man sich entsetzen mußte.„

Ich war, Madame, in der Handschrift des Pater Lopez, (dieß ist der Name des Bibliothekairs,) bis hieher gekommen, als zwey Mönche mich von Seiten des Superiors be-

besuchten, und mir vorschlugen, etliche Reisen in die Nachbarschaft, oder wenn ich wollte, auch in das Innerste der Provinzen zu thun. Beydes habe ich angenommen, und ich verspare das Uebrige meiner Uebersetzung bis nach meiner Rückkunft.

Ich bin, u. s. w.

Mexico, den 28 February, 1750.

Der 118 Brief.

Fortsetzung von Mexico.

Nach einer Abwesenheit von sechs Wochen, fange ich wieder an, Madame, meine Briefe, welche durch verschiedene kleine Reisen unterbrochen worden sind, fortzusetzen. Gleich anfänglich führte man mich an einen derer Lustörter, wo die zu den Mißionen bestimmten Ordensgeistlichen sich durch ein gemächliches, ruhiges, und anmuthiges Leben zu der Arbeit und den sauern Bemühungen ihres Apostolischen Rufes vorbereiten. Das Haus des heil. Hyacinthus, das den Dominicanern gehöret, ist mit allem versehen, was den dasigen Aufenthalt reizend

machen kann. Die Gärten, von ungeheurem Umfange, sind mit allen Arten von Blumen gezieret, und in Alleen von Citronen- Orangen- Feigen- und allen Frucht-Bäumen, welche in Mexico wachsen, eingetheilet. Man hat daselbst das vortreflichste Fleisch, Wildpret, und Fische; was mich aber am meisten wunderte, war die erstaunende Menge von Zuckerwerk, besonders von Eingemachten, die man ihnen täglich lieferte. Ich will nichts gedenken von den vielen Arten der Erfrischungsgetränke, die in diesem Aufenthalte der Wollust, und des Ueberflusses strommweise flossen.

Allein nichts kam der Einsiedeley der Carmeliter bey, welche mitten in Gebirgen auf einer Reihe Felsen, etliche Stunden von Mexico gelegen ist. Man hat ein prächtiges Kloster dahin gebauet; und zwischen denen Felsen, die das Gebäude umgeben, sind kleine Grotten, in Gestalt von Zellen, angeleget, welche den Einsiedlern des Ordens zur Wohnung und Einsamkeit dienen. Man sieht daselbst Kapellen, mit Bildseulen und Gemälden verzieret, worinnen härene Kleider, Hemden, Geißeln, und andere zu ihrer strengen Lebensart gehörige Werkzeuge befindlich

findlich sind. Dieses Heiligthum der Buße ist mit Lust- und Obst-Gärten umgeben, und wird von unzählichen Springbrunnen erfrischet, welche, nebst dem Schatten der Bäume, diesen Ort so kühle machen, daß es eine der anmuthigsten Einsiedeley in der Welt ist. Man geht nicht anders, als zwischen Rosen und Jasminen, mitten unter den hellsten und reinsten Wassern, spatziren. Alles, was den Sinnen Vergnügen schaffen kann, was dem Gesichte, Geschmacke, und Geruche Genüge leistet, findet man in dieser Wüste vereiniget. Wenn die Mönche sich hier acht Tage lang erholet haben, kehren sie wieder zurück zu der übrigen Ordensgesellschaft, um den andern, die auf sie folgen, Platz zu machen.

So vortreflich der Anblick dieses schönen Gartens ist, so bewundernswürdig ist die Anzahl der Kutschen, die dahin kommen, diese frommen Einsiedler zu besuchen, sie als Heilige zu verehren, und ihre Fürbitten mit süßen Weinen, Eingemachten, und Zuckerwerke zu vertauschen. Man giebt ihnen nicht weniger ansehnliche Almosen an Gelde, insonderheit aber reiche Geschenke an Diamanten, Perlen, goldenen Kronen, Ketten, und

kostbaren Kleidern für ein Bild, das sie unsere liebe Frau von dem Berge Carmel nennen. Ich habe vor diesem Bilde zwanzig silberne Lampen hängen gesehen, davon die geringste wenigstens zweytausend Franken werth war. Das Land, das zu dieser reichen Einsiedeley gehöret, hat mehr als sechs Stunden im Umkreise. Es wird von einer Mauer umgeben, welche hohe Berge einschließt, wo Hirsche, Tiger, Löwen anzutreffen sind, die bis unter die Fenster des Klosters kommen. Unterdessen daß ein andächtiger Spanier sechsmal hunderttausend Piastres anwendete, dieses Kloster theils zu bauen, theils auszustatten, stiftete seine Frau mit einer gleichen Summe ein prächtiges Collegium für eben diesen Orden. Die Mönche geben vor, daß seit dem Ursprunge der Einsiedeley zwey Raben sich beständig daselbst aufgehalten haben, welche keinen andern verstatten, dahin zu kommen; ja sie jagen ihre Jungen selbst fort, so bald sie im Stande sind zu fliegen. Der Koch rufet sie mit einer Pfeife, und sie kommen zu fressen, und fliegen hernach wieder in das Holz. Als ich dieses Wunder zu sehen verlangte, gab man mir zur Antwort, diese Vögel scheueten sich vor den Fremden.

Man

Man hatte mir von etlichen Mexicanischen, nicht weitentlegenen Alterthümern gesaget, die ich besehen wollte. In dieser Absicht machte ich einen Weg von etlichen Stunden in einer Ebene, wo die Jesuiten eines der reichsten Grundstücken im Lande besitzen. Dieses wird durch sechstausend verheurathete Schwarze gebauet, derer jeder mit drey oder vierhundert Piastres erkaufet wird. Man rechnet daselbst auch hundert und vierzigtausend Ziegen und Schafe, fünftausend Pferde, und tausend Kühe. Diese ungeheuere Besitzung ist nicht weit von einem Dorfe, dessen Mexicanischer Name einen Ort der Götter, und der Anbetung, bedeutet, und dieses wegen einiger Pyramiden, die sich in der Nachbarschaft befinden. Die Pyramide von dem Monde hat auf der einen Seite mehr als achthundert Fuß in der Breite, und auf den zwey andern ohngefähr sechshundert. Ich hatte kein Instrument, ihre Höhe zu messen, ich vermuthe aber, daß sie nicht unter funfzig Toisen haben kann. Sie stellet einen blosen Haufen Steine mit Treppen vor. Auf der Spitze stund sonst eine Bildseule von ungeschickter Gestalt, welche ein Mexicanischer Bischof, als einen Ue-

verbleibsel des alten Götzendienstes, aus heiligem Eifer hat lassen in Stücken schlagen; unten an dem Fuße der Pyramide sieht man noch einige Reste davon. Dieser große Steinhaufen enthält Gewölber, welche als Begräbnisse für die Könige des Landes bestimmet waren. Er ist mit keinen Hügeln umgeben, wo der Vornehmen Gräber gewesen zu seyn scheinen. Der Weg, der zu den Pyramiden führet, hat noch itzt den Namen des Weges der Toden.

Zweyhundert Schritte davon steht die **Pyramide der Sonne.** Diese ist um einen vierten Theil höher, als die vom Monde, und ihre Breite Verhältnißmäsig. Die Bildseule der Sonne, die auf der Spitze stund, ist eben so wenig geschonet worden, als die andere: bey ihrem Falle aber ist sie von ohngefähr in dem Mittel der Pyramide liegen geblieben. Der Götze hatte eine Oefnung auf der Brust, wo die Figur der Sonne zu sehen gewesen war. Ohne Zweifel werden Sie fragen, wie die Mexicaner, die mit eisern Werkzeugen noch nicht umzugehen wußten, solche große Steine haben bearbeiten, und durch was für Kräfte sie selbige, ohne Hebemaschinen, und ohne die Kunst diese zu erfin-

erfinden, haben so hoch hinauf bringen können? Ich würde Mühe haben, Ihnen diese Frage zu beantworten, wenn mir eine Muthmasung nicht zu Hülfe käme. Die Spanier sagen, daß ehedem eine Colonie von den Atlantischen Inseln nach Mexico geführet worden wäre; daß die Einwohner dieser Inseln ihren Ursprung von den Egyptern hätten, und es also nicht zu verwundern sey, daß sie den Geschmack an Pyramiden, und die Kunst sie zu erbauen, beybehalten hätten. Die hiesigen sind alt; und ich habe aus der Menge Ruinen, die man in der Nachbarschaft findet, schlüssen können, daß vor diesem an eben dem Orte eine groſse Stadt müße gestanden haben.

Als wir die Provinz Mexico verlassen hatten, kamen wir nach der Provinz Mechoacan, welche man als ein ergiebiges Land an Seide, Honige, Schwefel, Leder, Indigo, Wolle, Baumwolle, Cacao, Vanille, Obste, Wachse, Silber, und Kupfer, rühmet. Ueberdieß machet man hier die Arbeiten, und Stoffe von Federn, derer Erfindung den Mexicanern eigen ist, am schönsten. Die Sprache in dieser Provinz wird für die reineste und zierlichste von ganz

Neu-Spanien gehalten; ihre Einwohner übertreffen auch die meisten übrigen Indianer an Gestalt und Stärke, so wie an Verstande und Geschicklichkeit. Ihre Hauptstadt, die sonst Mechoacan, oder ein Land der Fische hieß, weil es hier viele Seen giebt, hat von den Spanier den Namen Valladolid bekommen. Sie machet eiu reiches Bisthum aus, das die Häven St. Antonio, und St. Jago, und die Städte Zacatula, Colima, Pascaro, St. Michael, und St. Philipp, unter sich begreift: jene liegen am Süd-Meere, diese sind vortheilhaft in dem Lande angeleget.

Von sehr weitem entdecket man den Feuerspeyenden Berg Colima. Er ist sehr hoch, und endiget sich in zwey Spitzen, auf welchen man unaufhörlich Rauch und Flammen herauskommen sieht. Er erstrecket sich über ein Thal, welches man für das angenehmste und fruchtbareste von Mexico hält. Dieses Thal ist voll von wohlangelegten Gärten, und fruchtbaren Feldern, in Weitzen und allen Arten von Getreide. In dieser Gegend findet man auch zweyerley Gattung Kupfer; eine, die so weich und geschmeidig ist, daß die Einwohner schönes Geschirr davon machen; die andere so hart, daß sie es an statt

des

des Eisens zu allen ihrem Ackerwerkzeuge brauchen.

Aus eben dieser Provinz Mechoacan erhalten wir die berühmte Pflanze, welche ihren Namen von dem Lande, wo sie wächst, bekommen hat. Heutiges Tages wird sie in der Arzeney stark gebrauchet. Man hält sie für eine Art Rhabarber, oder Scammonie. Sie hat eine weißliche Wurzel, ziemlich weich, faſig, und süßlich; grün, ist sie sehr dick, auswendig braun, inwendig weiß, milchig, und harzig. Im Handel wird sie stückweise verkaufet. Man brauchet sie auf verschiedene Art; und sie heilet allerhand Krankheiten. Sie führet die dicken, zähen, und scharfen Feuchtigkeiten des Kopfes, der Brust, und der Gelenke, gelind und ohne Gefahr ab. Sie hilft wider das Podagra, wider die Kröpfe, venerischen Krankheiten, und wider die Wassersucht. Man nimt sie in Weine, oder in einem anderen bequemen Getränke ein. Diejenige Gattung von Mechoacan, die ich in Provence zuweilen habe einsammlen sehen, hat weniger Güte, als die Mexicanische.

Unter allen Völkern im Reiche hatten die Mechoacaner den richtigsten Begrif eines

höchsten

höchsten Wesens, eines letzten Gerichtes, eines Himmels, und einer Hölle. Der Gott dieses Landes wurde als der Urheber von allem, was da ist, und als der einzige Richter über Leben und Tod, angesehen. Seine Verehrer rufeten ihn in ihrer Noth an, und huben die Augen dabey gen Himmel, weil sie diesen für den Fuß seines Thrones hielten. Ihre Meynung über den Ursprung der Dinge schien weiter herzukommen, als aus den Fabeln des Heidenthumes. Sie erzähleten, „Gott habe einen Mann und eine Frau aus Erde geschaffen; als dieser ihre Nachkommen ihre Pflichten verabsäumet hätten, wären sie durch eine allgemeine Ueberschwemmung bestrafet worden, ausgenommen ein Indianischer Priester, welcher sich, mit seiner Frau und Kindern, in einen großen hölzern Kasten gesetzet, auch darinnen eine Menge Thiere, und die vortreflichsten Sämereyen aufbehalten hätte: nach verlaufenem Wasser hätte er einen Vogel fliegen lassen, der nicht wieder gekommen wäre, auch nach und nach mehrere, die ebenfalls außengeblieben wären. Der einzige, der sich wieder gezeiget hätte, sey ein kleiner Vogel, den die Indianer wegen der Schönheit und

Man=

Mannigfaltigkeit seiner Farben noch itzt am meisten schätzen.„

Wenn man den Spaniern glauben darf, so trugen die Priester in dieser Provinz eine geschorne Platte, wie die unserigen, und wußten die Drohungen der Strafen eines andern Lebens mit so lebhaften und schrecklichen Farben in ihren Tempeln vorzutragen, daß ihre Zuhörer genöthiget wurden, ihre Lebensart zu ändern. Die Menschenopfer waren bey ihnen ebenfalls eingeführet, so wie in der Hauptstadt des Reiches: von diesen hatten sie auch den abscheulichen Gebrauch entlehnet, ihre Gefangenen zu essen. Als die Castilianer ihnen dieserhalb Vorwürfe machten, antworteten sie: „es ist wahr, ihr begnüget euch an der Ehre, eure Ueberwundenen zu töden, da wir hingegen die unsrigen verzehren: aber was verschlägt es demjenigen, der nicht mehr lebet, ob er ein Raub der Ueberwinder, oder der Würmer wird?„

Vor der Eroberung von Mechoacan hatte der vornehmste Cacique in dieser großen Provinz seinen Sitz in einer Stadt, die der Aufenthalt der Vögel genennet wurde, davon aber keine Spur mehr vorhanden ist. Wenn

der Fürst sich dem Tode näherte, war seine erste Sorgfalt, seinen Nachfolger zu ernennen. Dieser versammelte die Vornehmsten des Staats, nebst allen, die unter seinem Vater Aemter besessen hatten. Er fieng an, zum Zeichen seiner unumschränkten Gewalt, Geschenke von ihnen zu fordern; und seit diesem Augenblicke ließ sich niemand mehr bey dem sterbenden Caciquen sehen. Sein Zimmer wurde verschlossen, und man begnügte sich, die Zeichen seiner Würde über die Thüre zu setzen. So bald er den letzten Athem von sich gegeben hatte, machten alle zu seinem Begräbnisse versammelte Personen ein Geheul und Geschrey, und thaten, als wenn sie sich den tiefsten Schmerzen überliessen. Sie giengen hernach in den Saal, wo der Verstorbene war; ein jeder berührte ihn mit der Hand, und bespritzte ihn mit etlichen Tropfen wohlriechenden Wassers. Man zog ihm seine königlichen Kleider an; und mit diesem Putze setzte man ihn in einen unbedeckten Tragsessel, wo auf der einen Seite seine Wappen, auf der andern, die Bildseule des Gottes, den er am meisten verehret hatte, befindlich waren. Während dieser Zeit ernennte man diejenigen, die ihn in der andern

dern Welt bedienen sollten. Einige, und dieses waren die wenigsten, sahen diese Wahl als eine große Gunst an; die meisten aber waren sehr betrübt darüber. Sieben Weiber vom vornehmsten Stande bekamen Befehl, sich geschickt zu machen, ihrem ehemaligen Herrn zu folgen, um ihm Trinken einzuschenken, seine Wäsche zu waschen, und ihm andere dergleichen Dienste zu leisten. Durch dieses Mittel wurde man einen Haufen alter Mißvergnügter los, die nicht ermangelt hätten, die Gebräuche des neuen Hofes zu tadeln,

Außer denen von dem neuen Cacique ernennten Schlachtopfern, brachte man noch andere aus allen Classen der Bürger zusammen. Jeder Stand war verbunden, eine Person aus seinem Mittel zu liefern, diejenigen ungerechnet, die beherzt oder närrisch genug waren, sich freywillig anzubieten. Man trug Sorge, sie mit Blumen zu schmücken, anzuputzen, hauptsächlich aber trunken zu machen, damit man keine Unbeständigkeit von ihnen befürchten durfte. Der Leichenzug nahm seinen Anfang mit dem Truppe dieser Unglücklichen, welche bey beraubter Vernunft noch Merkmale von Freude

spüren

spüren ließen. Sie mengten unter das Gelärme der musikalischen Instruumente ihr Geschrey, wie unsinnige Leute, welche außer sich sind.

Nach ihnen kamen die Verwandten des Verstorbenen. Seine Sänfte wurde von den größten Herrn des Landes getragen, denen alle die übrigen folgeten, und eine Art von Trauer-Versen nach sehr kläglichen Melodien sangen. Die Begleitung schloß sich mit den Hofbedienten, welche Büsche und Fecher von Federn trugen. Eine unzähliche Menge Volkes hatte sich auf beyden Seiten des Weges gestellet, und gab gleichsam die Wache ab, welche verhinderte, daß die Schlachtopfer nicht entrinnen konnten. Der Zug nahm seinen Anfang zu Mitternacht, und wurde von einer großen Menge Fackeln erleuchtet. Bey der Ankunft im Tempel gieng man verschiedene male um einen großen Scheiterhaufen herum, der von den Priestern sollte angezündet werden. Oben darauf setzte man den Leichnam des Caciquen, wie er in seiner Sänfte saß, und er wurde in seinem völligen Ornate verbrennet. Kaum hatte die Flamme seine Kleider ergriffen, so erwürgte man die Schlachtopfer; sie wurden

aber

aber gleich hinter die Mauer des Tempels vergraben. Bey Anbruche des Tages sammelten die Priester die Asche, und die Gebeine des Verstorbenen; auch nahmen sie das geschmolzene Gold, die Edelsteine, und alles was sie von seinem Anputze finden konnten, dazu. Sie mischeten verschiedene Sorten Teig darunter, und aus dieser Masse macheten sie eine große menschliche Figur, die sie anzogen wie den Caciquen: diese zeigete man dem Volke zur Anbetung. Man setzte sie hierauf in eine Gruft, unten an der Treppe des Tempels, auf eine Art von Bette, und um sie herum hing man alles, was man vermuthete, daß der Cacique in jenem Leben nöthig hätte.

Die Besorgniß der Leichenbestattungen gehörete in dem ganzen Mexicanischen Reiche den Priestern: die Art und Weise aber zu begraben, war nicht einerley, und kam fast allezeit auf den Willen der Sterbenden an. Einige wollten in ihre Erbbegräbnisse, oder in den Hof ihrer Häuser geleget seyn: andere ließen sich auf die Berge tragen, nach dem Beyspiele der Kaiser, welche, wie ich gesagt habe, ihre Begräbnisse auf dem Berge Chapultepeque hatten. Viele

verordneten, daß ihre Asche, Kleider, und was sie sonst kostbares hatten, in den Tempeln verwahret würde.

So bald ein Mexicaner gestorben war, rufete man die Priester des Quartiers herzu, die ihn, sitzend auf einer Stroh-Matte nach des Landes Gebrauche, und auf das beste angethan, mit eigener Hand auf die Erde setzten. Unter dieser Stellung kamen seine Verwandten, und guten Freunde, grüßten ihn, und brachten ihm Geschenke. War es ein Mann von Ansehen, so bot man ihm Sclaven an, die auch Augenblicklich geschlachtet wurden, um ihm ein Gefolge in dem Reiche der Seelen zu verschaffen. Ein jeder vornehmer Herr hatte zu seiner Religions-Uebung einen Kapellan; dieser Priester, so wie die ersten seiner Hausbedienten, mußten auch von der Reise seyn. Das Trauerbegängniß dauerte verschiedene Tage, und wurde durch untermengte Thränen, Gesänge, Räuchern, und andere Ceremonien feyerlicher gemachet. Oftmals geschah es, daß die Weiber das Leichengefolge ihrer Männer dadurch zu beehren suchten, daß sie sich selbst dem Tode widmeten. Der Fürsten Begräbniß-Grüfte waren von einem großen Umfange,

weil

weil man einen Theil ihrer Reichthümer, und ihrer Familie, mit ihnen zugleich begrub.

Auf der Gränze der Provinz Mechoacan, nach Norden zu, zeigete man mir das Land der Otomier; ein berühmtes Volk, das sich für den Cortez erkläret, und zur Eroberung von Mexico nicht weniger als die Tlascalaner beygetragen hatte. Es war eine wilde und grausame Nation, die keinerley Art von Regirungsforme kennete. Sie behauptete ihre Freyheit in einer Gegend, wohin man nicht kommen konnte, und welche wegen ihrer Unfruchtbarkeit und Dürftigkeit den Mexicanern allezeit sehr gleichgültig gewesen war. Diesem Reiche hatte sie sich allezeit widersetzet, aus keiner andern Ursache, als weil sie Pracht und Weichlichkeit verabscheuete. Sie lebte von der Jagd, und von den Früchten der Bäume, und bediente sich ihrer Pfeile mit Geschicklichkeit und Nachdrucke. Die Lage ihrer Berge holf zu ihrer Beschützung, und sie hatte etlichemal zahlreiche Armeen abgehalten. Ihr Endzweck war auch niemals zu überwinden, sondern nur der Tyranney zu entgehen, nnd in der Unabhängigkeit zu leben.

Der Haß der Otomier wider die Mexicaner, ihr Aufenthalt in den Wäldern, und ihre angewohnte Einförmigkeit hätte sie dem Ansehen nach vor dem barbarischen Gebrauche bewahren sollen, Menschen zu opfern; dem ungeachtet haben sie diese von ihren Feinden angenommene Gewohnheit am längsten beybehalten. Sie opferten zwar nur die Kriegs-Gefangenen; aber sie hackten selbige in Stücken, und verkauften ihr Fleisch gekochet auf öffentlichem Fleischmarkte. Einige Spanische Mönche hatten sich gewaget, unter ihnen zu leben, und sie zu unterrichten; als sie aber in ihren Bemühungen am glücklichsten zu seyn glaubten, mußten sie bey Gelegenheit einer ansteckenden Seuche, die viele Verwüstung anrichtete, mit Verwunderung sehen, daß die ganze Nation sich auf einem Hügel versammelte. Dieß geschah, um ihren alten Göttern ein junges Mägdgen zu opfern. Die Mißionnaire arbeiteten vergeblich, sie davon abzuhalten; sie antworteten, daß sie bey Annehmung eines neuen Gottesdienstes den alten nicht vergessen dürften, sie schnitten auch dem Mägdgen in ihrer Gegenwart die Brust auf. Nach vollbrachtem Opfer giengen

giengen die Otomier gelassen nach Hause, und ließen sich wieder unterrichten.

Die älteste Gewohnheit dieser Völker betraf ihre Heurathen. Sie lebten frey mit allen Weibern bis zu ihrer Verehlichung: hatten sie sich aber zu dieser Verbindung entschlossen, so brachten sie vorher eine Nacht bey der gewählten Braut zu, daß, wenn sie etwa einen Mangel hatte, sie sie wieder fortschicken konnten. Fanden sie sie hingegen nach ihrem Wunsche, so durften sie sich nicht wieder von ihr scheiden. Sie fiengen alsdenn an, wegen der vorigen mit andern Weibern gebrauchten Freyheit zu büßen. Solches bestund darinnen, daß sie sich eine gewisse Zeit aller sinnlichen Lust enthielten, sich durch Bäder reinigten, sich an den Armen, Nase und Ohren, Blut abzapften, u. w. d. m. Die Weiber übten dergleichen Strenge an sich ebenfalls aus: hernach kamen beyde wieder zusammen, und blieben Lebenslang bey einander. Dieses Gesetz betraf nur das gemeine Volk: denn die Oberhäupter der Nation banden sich, wie überall anderwärts, an keine Gesetze, und nahmen mehr als eine Frau, die Kebsweiber ungerechnet.

Indem ich mich von den Gebräuchen dieser Völker unterhielt, sagte ein Ordensgeistlicher zu mir: „Folgendes habe ich von einer andern Nation, mit Namen Yzcatlans, erfahren: sie haben vielleicht dergleichen nie in allen den Ländern, die sie durchgereiset sind, gehöret. Man wählte einen obersten Priester, welcher niemals aus dem vornehmsten Tempel kam, auch sich keiner Weibsperson nähern durfte. Uebertrat er eines dieser Gesetze, so hackte man ihn in Stücken, und seine blutigen Glieder wurden seinem Nachfolger täglich vorgezeiget, damit er ein Beyspiel daran nehmen sollte. Ein Yzcatlaner, der heurathen wollte, mußte sich bey den Priestern melden: diese wählten einen Festtag, um ihn auf den Gipfel des Tempels zu führen; hier schnitten sie ihm etliche Haare ab, und rufeten mit lauter Stimme: dieser Mensch will sich verheurathen. Hierauf führten sie ihn wieder herunter; und das erste Mägdgen, das ihm begegnete, war sein. Es ist wahr, dieser Gebrauch war jedermann bekannt, so wie der Tag und die Stunde der Ceremonie, dergestalt, daß die Mägdgen, die ihn nicht haben wollten, ihm nicht in den Weg kamen; man sah in der Gegend des

Tem-

Tempels nur diejenige, die mit ihm verabredet hatte, sich daselbst einzufinden.„

„In einem andern Bezirke, wurde eine wegen Ehebruch angeklagte Ehefrau vor das Tribunal des Caciquen geladen: konnte sie nun klärlich überführet werden, wurde sie auf der Stelle getödet, in Stücken zerrissen, und von dem Manne, den Zeugen, und dem Richter, gegessen. Anderswo empfieng sie ihre Strafe von dem Manne, der ihr öffentlich Nase und Ohren abschnitt. Wenn jemand klagte, daß er bestohlen worden sey, war er verbunden, den Thäter zu nennen: konnte er nun seine Anklage beweisen, mußte er bey der Bestrafung das Amt des Henkers verrichten; fehlte es ihm aber an hinlänglichen Proben, wurde er selbst durch die Hand des Beklagten gestraft. In einer andern Provinz war der abscheuliche Gebrauch eingeführet, die Menschen, die man den Göttzen opferte, zu schinden, und ihre Haut um sich zu nehmen. Wenn es an Sclaven zu den Opfern fehlte, ernennte der Cacique die Schlachtopfer unter seinen Unterthanen. Diejenigen, die seine Befehle bewerkstelligten, holeten sie unter großen Anstalten; und wer sich nicht wollte lassen zum Altare führen,

wurde auf der Stelle umgebracht. Es war dieses ein Mittel für den Caciquen, die Religion zum Vorwande seiner Rache zu brauchen, und sich derjenigen zu entledigen, die das Unglück hatten, ihm zu mißfallen.„

Da ich Verlangen trug, das Reich weiter nach Norden und Westen zu besuchen, sagte eben dieser Ordensgeistliche, der alle Gegenden als Abgeschickter von seinem Orden durchwandert hatte, zu mir: „ich rathe es ihnen nicht: wenn ich die Gold- und Silber-Bergwerke ausnehme, so ist nichts, das die Mühe einer solchen beschwerlichen Reise belohnen würde. Die nördlichen Provinzen sind Panuco, Zacatecas, Neu-Biscaien, Cinnola, Culiacan: die westlichen heißen, Chiametlan und Xalisco. Die Stadt Panuco, die der ersten dieser Provinzen ihren Namen giebt, und die Hauptstadt darinnen ist, enthält nicht mehr als fünfhundert Familien, so wohl an Spaniern, als Indianern, und Mülatern. Ihre Häuser sind groß, steinern, und mit Blättern gedeckt. St. Louis von Zacatecas ist die vornehmste Stadt in der Provinz dieses Namens, und wegen ihrer Silberbergwerke berühmt; sonst aber hat sie nichts merkwürdiges. Man zählet

zwölf

zwölf oder funfzehn solcher Gruben, welche dieses Land zu dem reichsten in Neu-Spanien machen. Einige der ergiebigsten werden von sehr wilden Indianern, die sich dem Spanischen Joche noch beständig widersetzen, beunruhiget. Man rühmet die von Neu-Biscaien auch sehr; und dieses ist alles, was man von dieser Provinz sagen kann. Ihre Hauptstadt heißt Darango, und die übrigen, Barros, Sainte Barbe, St. Jean, u. s. w. „

Die Landschaft Cinnola hat wenig Spanier; doch sind zwey Städte darinnen, von denen man aber nicht viel mehr als die Namen weiß, St. Jacob, und St. Philipp. Die Luft daselbst ist gesund, und der Boden an Früchten und Baumwolle sehr ergiebig. Die Provinz Culiacan, die am äußersten Ende des Reichs gegen Norden liegt, und eine Stadt, St. Michael, hat, ist wenig bekannt. Chiametlan ist fast nur von Indianern bewohnt: wir haben daselbst St. Sebastian. Diese Colonie ist nur wegen der Bergwerke, die in dieser Provinz gebauet werden, angelegt worden: übrigens hat sie einen Ueberfluß an Honige und Wachse. Xalisco, oder Neu-Gallicien, wird für eine der reichsten

Landschaften von Mexico gehalten, wegen ihrer Silberbergwerke, um welche zahlreiche Wohnungen, mit Schmelzhütten, Pochwerken, und allem was zu dieser Arbeit nöthig ist, erbauet worden sind. **Compostella** ist die Hauptstadt darinnen: ehedem war sie der Sitz eines Bischofs, der nach Guadalaxara versetzt worden ist. In die Nachbarschaft von letzterer Stadt hat die Natur einen Berg gesetzt, der eine Stunde hoch und von allen Seiten unersteiglich ist, so daß weder Wagen noch Lastthiere hinauf kommen können. Er ist mit Fichten und Eichen von außerordentlicher Größe bewachsen, und seine Einwohner sind eine erstaunende Menge Wölfe. Es giebt auch Silber- und Kupferwerke daselbst.„

Weil in allen diesen Provinzen nichts merkwürdiges mehr zu sehen war, machten wir uns wieder nach der Hauptstadt auf: ehe wir aber dahin kamen, durchstrichen wir die herumliegenden Gegenden des Sees, woran sie gelegen ist. Hier sahen wir verschiedene Städte, welche ihre alten noch vor der Eroberung gehabten Namen beybehalten haben: allein, anstatt daß selbige heutiges Tages reich und bevölkert seyn sollten, so hat die un-

unglaubliche Abnahme der Indianer, welche durch die unerträgliche Arbeit, wozu man sie gezwungen hat, veranlasset worden ist, nichts als Einöden aus ihnen gemacht. Ein außerordentliches Unternehmen, da man einen neuen Weg mitten durch die Gebirge hat führen wollen, hat eine Million Menschen um das Leben gebracht. Der größte Theil dieser Städte ist itzt nichts, als mittelmäßige Flecken, deren Einwohner kaum hinlänglich sind, das Feld zu bauen. Testuco war ehedem eine der größten Städte im Reiche; sie machte so gar der Hauptstadt ihr Ansehen streitig, über welche sie ohnedieß den Vorzug des Alterthums hatte. Ihre Häuser erstreckten sich längst dem Ufer eines großen Sees, in einer sehr schönen Gegend, bis an die Hauptstraße, die nach Mexico geht. Dieser ehedem so glückliche Ort enthält gegenwärtig nicht mehr als hundert Spanier, und dreyhundert Indianer, die ihre Einkünfte aus denen Garten- und Feldfrüchten, die sie nach der Hauptstadt schicken, nehmen. Tacuba ist itzt nichts, als ein angenehmer Marktflecken. Piedad ist einer dergleichen: die Spanier haben ihn an dem Ende des neuen Weges gleiches Namens

ziemlich

ziemlich regelmäßig angelegt, und durch die Andacht der Mexicaner für ein Marienbild, dem sie unaufhörlich Geschenke bringen, ist er in Aufnahme gekommen. Toluco ist durch seine Schinken, und durch seinen Handel mit eingesalzenem Schweinefleische, berühmt geworden.

Eine der Merkwürdigkeiten des Sees von Mexico sind die schwimmenden Inseln; ein Werk der Kunst und des Fleißes der Einwohner. Diese legen auf zwey oder drey starke Stricke eine große Anzahl weidene Ruthen über einander, achtzig Fuß in das Gevierte, und sechs Zolle hoch. Das Ende der Stricke binden sie an die Bäume des Ufers, und die ganze Anlage bedecken sie mit Rasen. Oben darauf streuen sie Erde und Mist, und säen Blumen und Gartengewächse, die in größten Ueberflusse daselbst wachsen. Aus diesen verschiedenen Materien entsteht mit der Zeit ein dicker und fester Boden, auf welchen Hütten, und kleine Behältnisse für Federvieh, gebauet werden. Es trägt sich öfters zu, daß die Stricke reißen, und der Wind die Insel weit von dem Orte, wo sie angebunden war, wegführet. Andere machen auch die Stricke mit Willen los,

und

und bewohnen hernach die Gegenden auf dem See, derer Lage ihnen am vortheilhaftesten zu seyn scheint.

Aber unter allen Wundern dieses berühmten Sees ist der Bau der Hauptstadt von Mexico selbst ohne Zweifel das vortreflichste, als welche, so zu sagen, mitten in dem Wasser angeleget ist. Stellen Sie Sich ein unübersehliches Thal, von sechzig Stunden im Umkreise, vor, welches zum wenigsten vierzig Stunden ebenes Land hat. Die Berge, die es umgeben, sollen mehr als hunderttausend Fuß Höhe haben; und der in der Mitten liegende See beträgt sieben Stunden in der Länge und Breite, und seine Krümmungen geben ihm dreyßig Stunden Umfang. Er besteht aus zweyen Theilen, welche blos durch einen engen Raum von einander abgesondert sind; der eine Theil hat süßes, stilles Wasser; ist sehr fischreich, und höher als der andere, wohinein er fällt; der andere, ist salzig, ohne alle Fische, und den heftigsten Bewegungen unterworfen. Dieser Theil hat auch Ebbe und Fluth, wie das Meer; nur mit dem Unterschiede, daß das Fallen des Wassers sich nach der Ebbe des Meeres richtet, das Steigen aber durch die Winde veranlasset

anlasset wird, welche diesen See zuweilen so stürmisch, als das Meer selbst, machen.

Die Meynungen über den Ursprung dieser Wasser stimmen nicht überein. Einige behaupten, sie kämen aus einerley Quelle; was aber den einen Theil des Sees salzig machte, wäre der Grund, und die Erde selbst, die mit Salz bedecket wäre. So viel ist gewiß, daß man täglich Salz aus diesem Wasser machet, und dessen so viel erhält, daß nicht allein die ganze Provinz damit versehen wird, sondern man verführet es auch auswärts, bis nach den Philippinischen Inseln. Andere sind versichert, der See habe zwey Quellen, die eine salzig, die andere süsse, und eine jede theile ihre Eigenschaft der Hälfte von dem See mit. Dem sey nun wie ihm wolle, man hat nichts in der Welt, das dieser Merkwürdigkeit beykommt. Die Stadt **Mexico** liegt am Ufer des salzigen Sees, dergestalt, daß sie in Ansehung ihrer Lage, und wegen der vielen Canäle scheint gänzlich in das Wasser gebauet zu seyn, so wie Venedig in das Meer. Sie war schon vor der Eroberung das schönste Denkmal der Amerikanischen Bemühungen. Ungeheure Dämme durchschnitten den See, dieser aber war

be-

beständig mit kleinen Barken, aus Stämmen von Bäumen verfertiget, bedecket. Um den See sah man mehr als funfzig Städte, und eine unendliche Menge Dörfer, zum Dienste der Hauptstadt bestimmt; sie selbst aber machte sich durch die Höhe und Kostbarkeit ihrer Gebäude, als die vornehmste Stadt eines großen Reichs, kenntlich. Seitdem hat sie vielerley Veränderungen erlitten, wie Sie aus den Untersuchungen des Pater Lopez sehen werden, davon ich die Uebersetzung nächstens wieder vor die Hand zu nehmen gedenke.

Ich bin u. s. w.

Mexico, den 26 März, 1750.

Der 119 Brief.

Fortsetzung von Mexico.

In der Bibliothek des Dominicanerklosters zu Mexico verwahret man eine Handschrift, Madame, welche durch einen der Secretaire des Ferdinand Cortez diesem Kloster vermachet worden ist. Sie enthält eine, auf Befehl des Generals verfertigete Beschrei-

schreibung von der Stadt Mexico, noch ehe die Spanier sich ihrer bemächtiget hatten, und da Montezuma noch lebte. Der Pater Lopez führet sie in seinen historischen Nachrichten öfters an, und er hat einen Auszug davon gemachet, den ich Ihnen hier übersetzet schicke, nur daß ich das, was ich von dieser Hauptstadt bereits hin und wieder erwähnet, weggelassen habe.

„Diese Stadt, sagt der Pater, hieng mit dem festen Lande durch drey Dämme zusammen, die man mit den Werken der Römer vergleichen kann. Der größte hatte zwey Stunden in der Länge, und war, so wie die beyden andern, von Steinen und Kütte zusammen gesetzet. Zu beyden Seiten entdeckte man einen großen Theil des Sees, und auf selbigem mehrere schöne Dämme, die sich verschiedentlich kreuzeten, nebst einer Menge Oerter, mit Thürmen, Bäumen, und Gärten gezieret, welche mitten aus dem Wasser hervor zu kommen schienen. Jeder Damm wurde durch eine kleine Schanze, und eine Aufziehbrücke vertheidiget; weiter hin aber fand man eine zweyte Befestigung, welche eigentlich den Eingang zur Stadt ausmachte. Hier fieng sich eine große Gasse

an,

an, deren Häuser alle, mit Terrassen und Altänen versehen, nach einerley Modelle gebauet waren. Die andern Gassen gaben der ersten nichts nach: einige bestunden aus Canälen, worüber verschiedene Brücken lagen; bey anderen waren auf beyden Seiten Wege für die Fußgänger, und das Wasser aus dem See floß in der Mitten; einige hatten kein Wasser, und waren durch Kunst eben gemachet; noch andere, halb Erde und halb Wasser, hatten auf der einen Seite einen Weg für die Wagen, auf der andern, für die Barken, womit der ganze Canal bedecket war. Die Anzahl der letzteren war erstaunend: man rechnete beynahe funfzigtausend Barken, die der Stadt zugehöreten.„

„Die öffentlichen Gebäude, und die Häuser der Vornehmen waren steinern, und wohl gebauet; die Häuser des gemeinen Volkes hingegen waren klein, niedrig, ungleich, und ohne Fenster, wegen einer wunderlichen Polizey, welche haben wollte, daß die gemeinen Bürger demüthiger wohnen sollten, als die vornehmen Herren: diese Häuser aber hatten allerhand Bequemlichkeiten, und konnten verschiedene Haushaltungen fassen. Die Paläste der Adelichen mußten vermuthlich

zahlreich seyn, weil nicht weniger als dreytausend Caciquen, oder Herren über Städte, im Reiche waren, welche insgesamt verbunden waren, einen Theil des Jahres in der Hauptstadt zuzubringen, den niedrigen Adel, und die Hofbeamten ungerechnet. Ihre Häuser waren mit Gärten umgeben, und hatten alle Annehmlichkeiten, die dem Glücke, und einem hohen Stande eigen sind.„

„Die öffentlichen Plätze, die Märkte, die Kramladen, glänzten von Golde und Silber, in geschnittener uud gestochener Arbeit, Tafelgeschirren von Fayence, von Baumwollenen und mit Federn durchwirkten Stoffen, worauf die herrlichsten Muster, und die lebhaftesten Schattirungen angebracht waren. Man sah Goldschmidts-Arbeit, welche der Spanischen Künstler Bewunderung auf sich zog. Es ist nicht zu begreifen, wie man einen so hohen Grad der Vollkommenheit, ohne Hammer und Grabstichel, hat erreichen können. Es waren achteckigte Schüsseln, ohne gelötet zu seyn, davon jede Ecke aus einem andern Metalle bestund; Fische, derer Schuppen von Gold und Silber abwechselten; Papageye, die den Kopf, die Zunge, und die

Flügel

Flügel bewegten; Affen, die verschiedene Künste machten.„

„Diese Indianer thaten sich auch in vielerleyen Arten von Hausrathe, auf Holz gemalet, und mit großer Kunst gearbeitet, hervor. Sie bereiteten die Farben, womit sie den Grund eines Tisches, eines Kästgens, eines Schränkes machen wollten, erstlich zu, und überstrichen hernach die ganze Arbeit zu verschiedenen malen. So lange der Anstrich noch frisch war, nahmen sie einen Griffel, womit sie die darauf anzubringenden Figuren zeichneten. Das andere Ende des Griffels, das breit war wie ein Spatel, brauchten sie, um die innerhalb des Umrisses der Zeichnung befindliche Farbe wegzuheben; auf diesen leeren Platz setzten sie eine andere Farbe, so wie es die Figur erforderte: sollten allerhand Schattirungen dazu kommen, so fülleten sie erstlich den ganzen Platz mit der Hauptfarbe aus, und nahmen hernach so viel davon weg, als nöthig war, um die andern Farben darauf zu bringen. Sie trugen von diesen eine nach der andern auf, so wie sie es mit der ersten gemachet hatten, bis die ganze Arbeit fertig war. Wenn sie, zum Exempel, einen Papagey auf den Schiebkasten

eines Schreibtisches malen wollten, so überstrichen sie erstlich das ganze Feld blau, aus Indigo gerieben. War dieser Grund recht glatt, so zeichnete man den Papagey; das Blaue, das an dem Orte war, wo der Leib des Thieres seyn sollte, nahm man weg, und brachte eine grüne Farbe dafür hin; und weil der Vogel auch zuweilen rothe Federn hat, schabte man die Oerter, wo sie hinkommen sollten, ab, und ersetzte sie mit Carmine. Die Augen wurden auf eben diese Art verfertiget, indem man außen herum eine blasse Farbe, mit etwas Schwarzen in der Mitten zum Augapfel, nahm. Auf solche Art war die Malerkunst bey den alten Mexicanern beschaffen; und um den Farben ihren Glanz zu erhalten, und sie noch lebhafter zu machen, so bedienten sie sich gewisser Firnisse, die aus dem Oele verschiedener Pflanzen gezogen waren. Die Meublen, auf diese Art gemalet und lackiret, konnte man abwaschen, und täglich ohne Schaden brauchen. Man verfertigte Schwenk-Kessel, Badewannen, und andere dergleichen Gefäße, die in dem Wasser weder Glanz noch Farbe verloren.„

„Der Platz, wo diese Sachen öffentlich zum Verkaufe aufgestellet wurden, war so groß,

groß, daß er sechzig bis achzigtausend Personen fassete. Man brachte alles, was das ganze Reich lieferte, dahin. Es waren so viel Zelte Reihenweise auf selbigen aufgeschlagen, diese aber so enge neben einander gesetzet, daß man nicht wußte, wo man durchkommen sollte. Jeder Kaufmann kennete seinen Platz; und die Buden waren mit baumwollenen Tüchern bedecket, die den Regen und die Sonne abhielten. Man verkaufete daselbst allerhand Sorten von Decken, Töpferwaaren, Häute, Vögel von allen Arten und Farben, Salz, Leinwand, Tücher, Zwirn, Steine, Kalch, Ziegel, und andere Baumaterialien. Es war ein Quartier zu grünen Sachen, Hülsenfrüchten, Wurzelwerke, Sämereyen, Arzeneykräutern; ein anderes, zu Obst, Blumen; ein anderes zum Fleische, Federviehe, und Wildprete. Man brachte alles dahin, so gar Schlangen, Hunde, Ratten, Mäuse, und eine Art von Schaume, den man zu gewisser Jahreszeit auf dem Wasser des Sees abnahm. Davon machte man Kuchen, die in Mexico so berühmt waren, als es der beste Käse in Europa ist. Der Ueberfluß dieser Materie, sagt man, sey Ursache, daß so viel Vögel sich dahin gezo-

gen hatten, besonders im Winter, wo ihre Anzahl erstaunend war. Auf diesem großen Markte, dem weitläuftigsten in der ganzen Welt, geschah fast aller Handel durch Tausch: man gab eine Henne, für ein Bündel Mais, Leinwand, für Salz, u. s. f. Die Verkäufer bezahlten etwas gewisses an den Kaiser für ihre Buden, vermöge dessen sie vor den Spitzbuben durch Wächter, die auf die Sicherheit der Handlung sehen mußten, gesichert waren: die Diebstähle aber wurden mit der äußersten Schärfe bestrafet. Bey Dingen, die wenig werth waren, dienten die Kerne vom Cacao statt des Geldes.„

„Die Mexicaner hatten kein Gewicht, wohl aber verschiedene Maase: selbige waren von Holze zum Getreide, und Körnern; von Stricken, zum Kräutern; von Topfe, zum Oele, Honige, und fließenden Sachen. Anstatt der Ziffern bedienten sie sich gewisser Kennzeichen, um den Preis der Waaren zu bestimmen. In Ansehung des Schreibens, da sie keine Buchstaben hatten, drückten sie ihre Gedanken durch Bilderzeichen aus. Dinge, die eine Gestalt haben, zeichneten sie unter dieser Gestalt; die andern, stelleten sie unter angenommenen Figuren vor.

vor. Man hat verschiedene, auf diese Art geschriebene Kirchengebethe wenige Zeit, nach dem die Christliche Religion bey ihnen verkündiget worden war, gefunden. Der Anfang der Beichte, zum Beyspiele, war folgender: um die Worte auszudrücken, ich bekenne meine Sünden, war ein Mensch gemalet, der zu den Füssen eines Geistlichen kniete, und ihm in das Ohr redete. Um zu sagen, Gott, dem Allmächtigen, sah man drey Gesichter, welche die Dreyeinigkeit anzeigten. Das Gesicht einer Weibsperson, mit der Hälfte des Leibes eines Kindes, bedeutete die Jungfrau Maria. Zwey Köpfe, mit einem Schlüssel und Degen, drückten die Worte aus, dem heil. Peter und Paul, u. s. w. Ich habe die allgemeine Beichte eines Mexicaners auf diese Art geschrieben gesehen: zwey Personen, in einer wenig anständigen Stellung, zeigten den Ehebruch an.„

„Als die Abgesandten des Montezuma zu dem Ferdinand Cortez kamen, hatten sie Maler von ihrer Nation bey sich, die mit einer ungemeinen Fertigkeit die Schiffe, Soldaten, Pferde, das Geschütz, und alles, was in dem Spanischen Lager ihren Augen vorkam, abmaleten. Ihr Malertuch war von zugerich-

teter Baumwolle, auf welche sie allerhand Gegenstände mit Pinsel und Farben sehr natürlich entwurfen. Cortez, der von ihrer Arbeit Nachricht bekommen hatte, gieng heraus, solche mit anzusehen, und war nicht wenig verwundert, zu erblicken, mit was für einer Leichtigkeit sie nicht allein die Figuren, sondern auch die Reden und Gebärden auszudrücken suchten. Man versicherte ihn, Montezuma würde auf diese Weise von allen Umständen der Unterredung, die er mit den Gesandten gehabt hätte, unterrichtet: man behauptete so gar, sie bildeten die Gesichter der Castilianer auf das natürlichste ab. Cortez befürchtete, daß Bilder ohne Bewegung und Kraft keine seinen Absichten gemäße Begriffe geben würden, und fiel auf den Entschluß, diese schwache Abbildung zu beleben, wenn er seinen Truppen die Kriegsübungen machen ließ. Der Befehl dazu wurde auch gleich gegeben; das Fußvolk stellte sich in Schlachtordnung, und alles Geschütz wurde aufgeführet. Der General theilte seine Leute in zwey Colonnen ab, und ließ eine Art von Gefechte vorstellen, wobey die Reiterey zugleich ihre Schwenkungen machen mußte. Die Indianer, in der ersten Verwunderung,

sahen

sahen die Pferde, da ihre Gestalt und Muth ihnen schrecklich vorkam, mit Furcht an; und weil ihre Folgsamkeit sie zugleich befremdete, schlossen sie, daß Menschen, welche die Thiere so gelehrig machen könnten, etwas übernatürliches haben müßten. Als aber das Fußvolk auf das erste gegebene Zeichen zwey oder drey Salven gab, und die Canonen sich hören ließen, überfiel die Furcht die Mexicaner so sehr, daß etliche zu Boden fielen, andere aber die Flucht nahmen; und die Gesandten suchten ihr Schrecken unter dem Scheine der Bewunderung zu verbergen. Cortez sprach ihnen Muth zu, und sagte mit lächelnder Mine, die Spanier pflegten ihre Freunde mit dergleichen militarischen Ergötzlichkeiten zu beehren. Die Maler, als sie sich von ihrem Schrecken erholet hatten, sonnen auf neue Figuren, um vorzustellen, was sie gesehen und gehöret hatten. Etliche zeichneten bewaffnete, und in Schlachtordnung gestellte Soldaten; andere maleten die Pferde in der Hitze des Gefechts; sie bildeten einen Canonenschuß durch Feuer und Rauch ab, und selbst den Knall durch feurige Striche, die den Gedanken des Blitzes erregten. Man sah mit Erstaunen, wie ein

Volk, das in Unwissenheit und Barbarey stack, mit so vieler Kunst Mittel gefunden hatte, den Mangel der Buchstaben zu ersetzen. „

„Man hatte in Mexico eine Art von Büchern, worinnen nicht allein das Andenken der alten Geschichte, sondern auch die Gewohnheiten, Gesetze und Ceremonien, aufbehalten wurden. Es war eine Art von Pergament, mit einem Gummi überzogen, und doppelt zusammen geleget. Eine gewisse Anzahl solcher Blätter machte einen Band aus. Ich habe ihrer gesehen, die auf allen Seiten beschrieben, oder vielmehr mit den erwähnten Bildern angefüllet waren. Sie bestunden in einer Sammlung von Begebenheiten, und in Anmerkungen über die Gestirne und Thiere. Da ich den Theil, der die Planeten angieng, mit mehrerer Aufmerksamkeit durchsah, dünket mich, wahrgenommen zu haben, daß das Jahr der Mexicaner dreyhundert und fünf und sechzig Tage hatte, wie das unsrige, aber in achtzehn Monate eingetheilet war, deren jeder ein Drittel weniger betrug, als bey uns. Die letzten fünf Tage im Monate waren zur Ruhe und Ergötzlichkeit bestimmt; das Volk überließ

sich

sich allerhand Arten von Zeitvertreibe, und beschäfftigte sich mit kleinen Verrichtungen. Ihre **Wochen** hatten dreyzehn Tage, und jeder Tag einen eigenen Namen. Die **Jahrhunderte** bestunden aus zwey und funfzig Jahren, und waren folgendergestalt eingetheilet.„

„In der Mitte eines großen Zirkels, in zwey und funfzig Grade getheilet, deren jeder sich auf ein Jahr bezog, war die Sonne vorgestellt, und aus ihren Strahlen giengen vier Linien von verschiedenen Farben, die den Zirkel gleich theilten, und die vier Gegenden der Welt anzeigten. In einen zweyten Zirkel, der den ersten einschloß, schrieben sie mit Figuren, und Zeichen, die vornehmsten Begebenheiten des Jahrhundertes; und diese Charten gaben öffentliche **Urkunden** ab, welche diese Völker als unverwerfliche Zeugnisse ihrer Geschichte ansahen. Die Spanier, die diese Urkunden für abergläubige Character nahmen, weil sie nichts als wunderliche Figuren sahen, verbrennten ihrer so viel als sie nur ausfündig machen konnten: daher man auch fast keine mehr in ganz Neu-Spanien sieht. Es war ein alter Gebrauch in Mexico, daß man an dem letzten Tage im

Jahr-

Jahrhunderte auf den Dächern der Häuser niederkniete, das Gesicht nach Morgen kehrete, und Achtung gab, ob die Sonne in ihrem Laufe fortfuhr, oder ob das Ende der Welt käme; denn unsere Indianer bildeten sich ein, die Sonne müsse sich aller zwey und funfzig Jahre erneuern, ohne welches die Zeit, mit der alten Sonne, aufhörte. Ehe man ein neues Jahrhundert anfieng, zerbrach man alle Gefäße, und löschte das Feuer aus; so bald aber der erste neue Tag erschien, höreten man die Trommeln und andere Instrumente erschallen, um den Göttern zu danken, die ein neues Jahrhundert gegeben hatten. Man kaufte neue Gefäße, und gieng und holete Feuer bey den Priestern, die bey dieser Gelegenheit öffentliche Umgänge hielten.„

„Ich komme aber wieder auf die alten Paläste von Mexico, davon ich mich zu sehr entfernet habe. Die von dem Kaiser trugen zu der Pracht der Stadt noch mehr bey, als die Gebäude, davon ich geredet habe. Der vornehmste, welcher Tepac hieß, oder vorzüglicher Weise der Palast, war von einem so großen Umfange, und von solcher Kostbarkeit, daß die Beschreibung davon Erstaunen erwecket. Man zählte zwanzig

schöne

schöne Thore darinnen, die auf eben so viel Gassen stießen, und davon das größte mit dem Wappen des Reiches gezieret war. Der Theil des Palastes, wo der Monarch wohnete, hatte drey große Höfe, derer jeder mit einem vortreflichen Springbrunnen, mit hundert Gemächern, und mit eben so viel Badezimmern versehen war. Unerachtet zu diesem weitläuftigen Gebäude nicht ein eiserner Nagel gekommen war, so sah doch alles so fest aus, daß es die Spanier nicht genug bewundern konnten. Die Mauern schienen ein Gemenge von Marmor, Jaspis, und Porphiere zu seyn, und gaben einen vortreflichen Glanz von sich. Die Dächer waren von Pfosten künstlich zusammengefüget, die Fußböden von Cedernholze gemachet, die Tapeten aus Baumwolle verfertiget, und mit allerhand Federn geschmücket. Die Betten stimmeten nicht mit der übrigen Pracht, und Größe überein; sie bestunden aus blosen Decken, auf Matten geleget.„

„Die Weiber des Kaisers wohneten in abgesonderten Zimmern, wo Glanz und Kostbarkeit ebenfalls herrscheten. Sie hatten den Titel als Königinnen, und waren Töchter von einigen dem Reiche zinsbaren

Fürsten.

Fürsten. Die Anzahl der Kebsweiber erstreckte sich auf mehr als dreytausend, die Kammerweiber und Sclavinnen mit gerechnet. Man wählete sie unter den schönsten Weibspersonen im Reiche. Es war nicht zu viel, ihrer hundert und funfzig auf einmal schwanger zu sehen; aber die Thronfolge kam nur auf die Kinder der Kaiserinnen: die andern pflegten Arzeneymittel zu brauchen, um ihre Leibesfrüchte los zu werden. Die mehresten waren Töchter von vornehmen Herren, und der Fürst hatte sich das Recht angemaset, diejenigen, die ihm gefielen, zu wählen. Sie wurden in einer eben so grossen Reinlichkeit, als Ueberflusse unterhalten: hingegen wurde auch das geringste Versehen auf das schärfste gestrafet. Wenn sie wieder zurück geschicket wurden, verheuratheten sie sich an Leute von Stande, denn sie waren mehrentheils reich, und wurden als sehr geehret gehalten, daß sie dem Kaiser zugehöret hatten. Verschiedene verheuratheten sich an Officiere von dem Cortez, denen sie Montezuma überlassen hatte; und um sie der Spanischen Verbindung noch würdiger zu machen, waren sie getaufet worden. Man sagt, der General selbst hätte eine von des Kaisers

sers Kebsweibern geheurathet, oder wenigstens als Maitresse zu sich genommen, ja dieser Fürst habe ihm zweye angeboten, in der Meynung, er könne mehr als eine Frau heurathen. Die zweyte war hernach an einen andern Spanischen Herrn überlassen worden. „

„Außer dem Palaste, wo der Monarch Hof hielt, hatte er in der Stadt noch verschiedene Häuser, deren ein jedes besondere Merkwürdigkeiten in sich fassete. Das eine war ein prächtiges Gebäude, das auf Pfeilern von Jaspis ruhete, und zum Aufenthalte für Vögel dienete, welche ihres Gesanges, oder ihrer Federn wegen merkwürdig waren. Ihre Anzahl war so groß, daß mehr als dreyhundert Personen mit dem Unterhalte dieser Thiere zu thun hatten. Die Seevögel wurden in einem Teiche voller Salzwasser gefüttert; die andern Wasservögel aber in großen Behältnissen mit süssem Wasser: die Feld- und Holzvögel wurden in weitläuftigen Galerien aufbehalten. Zu gewisser Jahreszeit wurden sie gerupfet, und von ihren Federn machte man Stoffe, Gemälde, und andere kostbare Zierrathen. Nicht weit davon waren die Raubvögel, einige in

Käfigen,

Käfigen, andere auf Stangen, und zur Falkenjagd abgerichtet. Man sah Adler daselbst von erstaunender Größe, und von unglaublicher Gefräßigkeit.„

„In einem andern Hofe wurden wilde Thiere aufbehalten, als Löwen, Bäre, Tiger, auch andere in Europa unbekannte Arten, welche zusammen ein Thierhaus ausmachten, dessen sich die größten Monarchen nicht hätten schämen dürfen. Ein dritter Hof verwahrte in Kellern, Gruben, oder Löchern, mit Fleiß dazu eingerichtet, eine entsetzliche Menge Schlangen, Scorpionen, Crocodille, Ottern, welche man, dem Vorgeben nach, mit dem Blute der Menschen, die den Götzen geopfert wurden, nährete. Die Spanier höreten das Gezische, Geschrey, und Gebrülle, welche der Hunger und der Zwang der Gefangenschaft allen diesen abscheulichen Thieren abnöthigte, nicht ohne Entsetzen an. Es waren auch große Gemächer für die Lustigmacher, für Zwerge, Buckeliche, Einäugige, Lahme, und andere unförmliche Gestalten vorhanden, welche allerhand Kunststücke lernten, um dem Kaiser zum Zeitvertreibe zu dienen. Die Sorgfalt, die man für sie hatte, machte ihren Zustand so erträglich,

träglich, daß es Aeltern gab, die ihre Kinder mit Willen verstümmelten, um ihnen einen gewissen und guten Unterhalt zu verschaffen. Was aber noch wunderlicher scheint, ist, daß Montezuma dieses Haus ausersehen hatte, seine Andachtsübungen darinnen zu verrichten. Er hatte daselbst eine Kapelle, wo die gewölbte Decke mit Goldplatten überzogen war, und dahin er sich bey Nachtzeit begab, seine Götter um Rath zu fragen; ungeachtet der abscheuliche Lärmen aus diesem Hause vielmehr ein Ebenbild der Hölle machte.„

„Zwey Zeughäuser, derer eines zu Verfertigung der Waffen, das andere zu ihrer Verwahrung bestimmet war, trugen zur Größe des Monarchen, und zur Verschönerung der Hauptstadt nicht wenig bey. In dem ersten wurden die geschicktesten Arbeiter, jeder in seiner Werkstatt, mit Vorzuge, nach Beschaffenheit ihrer Fähigkeiten, unterhalten. Man verfertigte daselbst eine erstaunende Menge Pfeile und zugespitzte Steine, welche in den Provinzen an die Truppen ausgetheilt wurden; doch blieb allezeit ein großer Vorrath in dem Magazine. Man machte auch Bogen, Köcher, Streitkolben, Wurfspieße mit

spitzigen Steinen beschlagen, Schleudern, Schilde, u. d. m. Die für den Kaiser bestimmten Waffen waren in einem besondern Zimmer in schönster Ordnung aufgehangen, mit goldenen und silbern Blättern, mit raren Federn, und mit kostbaren Steinen gezieret, welches einen ausnehmenden Anblick verursachete.„

„Allein unter allen Palästen war der merkwürdigste, das so genannte Trauerhaus. Der Fürst begab sich bey dem Tode eines vorzüglich geliebten Verwandten dahin, oder wenn eine erfolgte Landesnoth öffentliche Trauerbezeigungen erforderte. Die bloße Bauart dieses Ortes war hinlänglich, traurige Empfindungen zu erregen. Die Wände, ihre Einfassungen, die Decken waren schwarz; und anstatt der Fenster waren einzelne schmale Oeffnungen angebracht, wodurch nur so viel Licht hineinfiel, als nöthig war, das Grausende, das im ganzen Gebäude herrschete, zu vermehren. Der Fürst hielt sich hier so lange auf, als seine Betrübniß ihm den Geschmack an vergnügten Dingen benahm.„

„Alle Städte in der Nähe der Hauptstadt mußten Leute zu Erbauung und Erhaltung

dieser

dieser Paläste hergeben, oder sie holfen die Kosten tragen, welche die sämtlichen Gemeinen aufbrachten. Die Abgaben des Adels bestunden, außer der Schuldigkeit des Kaisers Person zu bewachen, und mit einer gewissen Anzahl Vasallen unter den Truppen zu dienen, in Geschenken, welche freywillig hießen, die man aber nicht abschlagen durfte. Für die verschiedenen Arten von Steuern hatte der Fürst besondere Einnehmer; und wenn die kaiserliche Rentkammer die benöthigten Kosten zu Unterhaltung der Gebäude und der Truppen besorgt hatte, wurde der Ueberschuß des Geldes in Stangen verwandelt. Die Schätze des Reichs erwuchsen aus dem Ertrage der Bergwerke, des Salzes, und hauptsächlich der Steuern, welche der Landesherr seinem Volke auflegte. Die dazu bestellten Einnehmer bestraften die geringsten Fehler oder Versehen mit dem Tode.„

„Die alte Stadt Mexico hatte fast drey Stunden im Umfange, und enthielt mehr als zweymal hunderttausend Einwohner. Ungeachtet sie voller Wasser war, so hatte sie doch die Beschwerlichkeit, daß man dieses Wasser zu den täglichen Bedürf-

nissen nicht brauchen konnte. Man mußte anderes von dem kleinen Berge Chapultepeque, dem ehemaligen Begräbnißorte der Mexicanischen Kaiser, durch töpferne Röhren herleiten. Von eben diesem Orte bekommt man es noch heutiges Tages vermittelst einer großen Wasserleitung, die von dreyhundert fünf und sechzig steinernen Bogen getragen wird, das Wasser mitten über den See leitet, und eine der schönsten Zierden ausmachet. In dieser Hauptstadt zählte man zweytausend Tempel, davon der größte sich durch seine ungemeine Größe, Pracht, und Reichthümer besonders hervorthat.„

Hier, Madame, endiget sich die Spanische Handschrift. Das Folgende ist die eigene Arbeit des Pater Lopez, davon ich einen übersetzten Auszug zu machen fortfahren will.

„Dieß war, sagt er, der blühende Zustand dieser Stadt, als Ferdinand Cortez die Belagerung davon unternahm. Er bezwang sie in weniger als dreyen Monaten, nachdem er den größten Theil davon verbrennt, und drey Viertel der Einwohner hatte umkommen lassen. Er bauete sie aber wieder auf, gab ihr eine andere Gestalt, und vertheilte sie unter ihre Eroberer, und unter die

die vornehmsten Mexicaner. Er versprach allen Indianern, die sich daselbst unter seinem Schutze niederlassen wollten, einen gewissen Platz, um Häuser darauf zu bauen, die ihre Kinder nach ihrem Tode erben sollten, nebst andern Vorrechten, welche sie vor der übrigen Nation unterscheideten. Den Angesehensten unter ihnen überließ er ganze Gassen; und ernennte sie zu Oberhäuptern des Quartiers, das sie bevölkern würden. Don Pedro von Montezuma, ein Sohn des Kaisers, erhielt einen großen Theil bey dieser Anweisung. Man befürchtete eben so wenig, die Nachkommen des kaiserlichen Hauses, welche bloße Edelleute geworden waren, in Mexico zu lassen, als man sich in Constantinopel beunruhigte, eine Familie von den Paläologen daselbst zu sehen.„

„Cortez ließ Plätze zu Kirchen, Märkten, und andern öffentlichen Gebäuden abstecken. Die Wohnung der Castilianer ließ er, von der Indianer ihrer, durch einen Canal absondern; und dieser Unterschied besteht noch itzt. Die Arbeit wurde mit solchem Eifer getrieben, daß man die ganze Stadt in wenigen Monaten mit schönern Häusern angefüllet, und in besserer Ordnung sah, als

vorher. Der Spanische General erbauete das seinige auf den Grund des Palasts des Montezuma, und machte ein kostbares Gebäude daraus, das noch heut zu Tage den Unterkönigen zuweilen zur Wohnung dienet.„

„Um seinen Errichtungen eine dauerhafte Verfassung zu geben, beredete er alle verheurathete Spanier, ihre Weiber kommen zu lassen; und eine Menge Castilianischer Familien begaben sich auf seine Veranlassung dahin. Aus Europa, so wohl als von den Inseln Cuba, und St. Domingo, wurden Kühe, Schweine, Ziegen, Schafe, Pferde, Zuckerrohr, Maulbeerbäume, und tausend andere den Mexicanischen Einwohnern bisher unbekannt gewesene Landesproducte geholet. Geschickte Arbeitsleute errichteten Manufacturen daselbst; man errichtete eine Buchdruckerey; und man schlug Geld mit dem Gepräge des Königs von Spanien. „

„Außer den Gold und Silbergruben, worinnen fleißig gearbeitet wurde, entdeckte man auch Eisen, und Kupfer, woraus Canonen gegossen wurden. Schon in dem folgenden Jahre waren fünf und dreyßig metal-

metallene, und sechzig eiserne Canonen fertig. Endlich, wurde Mexico, wenige Zeit nach der Eroberung, die schönste Stadt von Amerika; und nach und nach ist sie eine der reichsten und prächtigsten von der Welt geworden. Man hat neue Canäle angeleget, worüber eine große Menge Brücken gehen; andere hat man zugefüllet, und Häuser dahin gebauet, so daß kein Wasser mehr der Stadt zu nahe kommet, wie vorher. Die alte Stadt hat ihren Platz nicht verändert, man hat aber Aufwürfe gemachet, um sie vor den Ueberschwemmungen sicher zu stellen. Vergebens hat man gesuchet, das Wasser zwischen die Berge der herumliegenden Gegend zu leiten; nach vieler Arbeit, nach unermeßlichen Kosten, und nach dem Verluste von einer Million Indianer, welche die Spanier wie Lastthiere brauchten, hat man sie nur zum Theile gewältiget, und vor den großen Ueberschwemmungen ist man doch noch nicht gesichert.„

„Da alle benachbarte Völker bezwungen sind, ja der größte Theil vertilget worden ist, leben die Spanier so sicher daselbst, daß sie weder Thore, noch Mauern, weder Pulver, noch Geschütz haben. Vera-crux scheint ihnen hinlänglich zu seyn, um sie vor feindli-

chen Anfällen zu schützen. Die Landeseingebohrnen wohnen fast alle in einer der Vorstädte, Guadalupa genennet. Viele arme Spanier heurathen ihre Töchter; andere verführen sie; alle aber greifen täglich um sich, nehmen ihnen die Plätze, worauf sie gebauet haben, weg, und machen aus drey oder vier Indianischen Häusern ein großes nach Europäischer Art, mit Lust und Obst-Gärten. Auf diese Art ist die Stadt seit Cortez Zeiten fast völlig erneuert worden, und man sieht heut zu Tage nichts als schöne Häuser. Sie sind zwar wegen der häufigen Erdbeben nicht hoch, weil sie, wenn sie mehr als zwey Stockwerke hätten, der Gefahr zu sehr ausgesetzet wären. Die Mauern sind von außem mit kleinen buntfarbigen Kieselsteinen ausgesetzet, die wie Herzen, Sonnen, Sterne, Blumen, und andere Figuren, geschnitten sind, und in ihrer Mannichfaltigkeit ein hübsches Ansehen machen. Die Thüren sind groß und sehr hoch; die Fenster haben eiserne Brustgeländere, davon die meisten die ganze Breite des Gebäudes einnehmen. Sie sind mit Orangenbäumen, und Blumen aller Jahreszeit besetzet, denn die Luft ist so gelinde und gemäsiget, daß man niemals we-

der

der zu große Hitze, noch solche Kälte verspüret, daß man einheitzen müßte.„

„Die Gassen sind so breit, daß auch in den engesten vier Wagen neben einander fahren können; dieß machet, daß die Stadt größer zu seyn scheint, als sie würklich ist. Die öffentlichen Plätze sind zwar nicht von der Größe, als zur Zeit des Montezuma, sie sind aber auch itzt noch von so ansehnlichem Umfange, besonders der Platz, wo Markt gehalten wird, daß an den Tagen der öffentlichen Spiele, und wenn mit Stieren Wettrennen angestellet werden, das ganze Volk kaum den dritten Theil des Platzes einnimt. Das Mittel davon ist durch eine marmorne Seule bezeichnet, worauf ein Adler von Aerz zu sehen ist, der seiner vortreflichen Arbeit wegen, Bewunderung verdienet. Um diese Art von Pyramide stehen vier Reihen kleiner angestrichener und verzierter Buden, worinnen man alles findt, was man schönes in Seide, Golde, leinenen Zeuge Bändern, Spitzen, Gase, Kopfputze, und andern Modewaaren verlangen kann. Die Hauptkirche, die mit Quaterstücken und Ziegeln gebauet ist, machet die eine Seite dieses Platzes aus: gegen über stehen das Rathhaus, die Wohnung

des Polizey-Richters, und das Gefängniß. Auf der dritten Seite sieht man des Unterkönniges Palast, den königlichen Gerichtshof, die Münze, die Inquisition, die Universitäts-Gebäude, und das Collegium der Dominicaner. Die vierte besteht aus privat Häusern, wo eine Menge reicher Leute wohnen.„

„Die Gassen, wodurch man auf diesen Platz kommt, sind so breit, daß ein Wagen, mit sechs Pferden bespannet, bequem daselbst umwenden kann. Zuerst fällt einem die Goldschmidts-Gasse in die Augen, die von goldnen und silbernen Waaren glänzet. Sie stößt auf ein Fünfeck, wo Springwasser angebracht sind, die diesen Spatziergang ungemein angenehm machen. Die Gasse von Tacuba, eine der längsten in der Stadt, und die mit allerhand meßingenen und eisernen Waaren angefüllet ist, wird durch die Seiden-Kramladen noch verschönert. Sie hat ihren Namen von einem alten Marktflecken, dahin sie den Weg machet. Eine andere Gasse, die wegen ihrer schönen Gebäude den ersten Rang einnimt, ist die Adlersgasse, von einem alten Götzenbilde also benennet, welches diesen Vogel vorstellet, und sich, ohne die geringste Veränderung erlitten zu haben, noch erhält.

erhält. Die reichsten Spanier haben hier ihre Häuser. Man sieht daselbst auch den berühmten Palast der Marquis del Valle, der Nachkommen des Cortez. Er ist größer und kostbarer, als das königliche Schloß zu Madrid. Der sehr geraumige Hof ist mit Altänen, und eisernen Geländern vor den Fenstern, umgeben, in der Mitte des Hofes aber steht eine Bildseule zu Pferde auf ihrem Postemente. Die Unterkönige haben zu Chapultepeque noch einen andern Palast, den man als das Amerikanische Escurial ansehen kann, seitdem die Statthalter, die während ihrer Verwaltung sterben, dahin beerdiget werden. Die Gebäude davon sind prächtig; blos die Kapelle hat etliche Millionen gekostet. Die dazu gehörigen Gärten kommen, wegen der Schönheit ihrer Blumenbeete, der Alleen, und Springwasser, mit der übrigen Kostbarkeit überein.„

„Die Menge von Canälen, welche die Hauptstadt von Mexico wässern, verschaffet wegen des beständigen Handels, den Einwohnern den Ueberfluß und die Bequemlichkeiten, die sie genießen. Jeder Tag in der Woche liefert seine besonderen Waaren: des Sonnabends kommen von allen Gegenden

Schiffe

Schiffe mit Blumen und Früchten an, welche der Stadt das Ansehen eines Gartens geben. Man darf sich nicht wundern, diese Stadt mit allem, was zur Lebens Nothdurft oder zur Ueppigkeit gehöret, so reichlich versorget zu sehen, wenn man betrachtet, daß, außer der erstaunenden Fruchtbarkeit des Landes, alle Jahre zwey Gallionen aus Spanien, und mehr als achtzig Kauffarthey-Schiffe ankommen, welche alles liefern, was Europa kostbares hat, zu gleicher Zeit daß die Flotte der Philippinischen Inseln die Seltenheiten aus China, Japan, Indostan, und Persien, dahin bringt. Daher hält man sie auch für eine der reichsten Städte in der Welt. Ihr Handel erstrecket sich von der Nord-See, über Vera-crux, bis an die Süd-See, vermittelst des Havens von Acapulco. Man lebt so wohlfeil daselbst, daß ein halbes Stück von Achten, zum täglichen Aufwande einer Person, hinlänglich ist. Weil man kein Kupfergeld hat, und die geringste silberne Münze einen halben Real beträgt, ist man in beständiger Verlegenheit wegen des Einkaufes der Lebensmittel, wie Obst, und Hülsenfrüchte. Noch heutiges Tages, so wie vor der Eroberung, sind die Cacao-Kerne die

kleine

kleine Münze auf dem Kräuter-Markte. Man rechnet sechzig oder achtzig Stücke für einen Real, nach Beschaffenheit des Preises des Cacao, der niemals einerley ist.„

„Man rechnet hier ohngefähr hunderttausend Einwohner, davon der größte Theil aus Schwarzen und Mülatren besteht. Diese Hauptstadt übertrift die meisten Städte von Europa so wohl wegen der Schönheit des dasigen weiblichen Geschlechtes, als wegen der Kostbarkeit der Gebäude. Es ist zum Sprichworte geworden, daß in Mexico vier Dinge schön, und sehenswürdig sind: die Kleidung, Kutschen und Pferde, die Gassen, und das Frauenzimmer. Letztere sind für die Europäer so eingenommen, daß sie auch die Aermsten den reichsten Creolen vorziehen: daher kommt es, daß die Creolen den Spaniern so gehässig sind. Die Einwohner haben in Gewohnheit, alle Tage Nachmittages gegen vier Uhr, entweder zu Pferde, oder zu Wagen, sich auf einen prächtigen Spatzirgang zu begeben, wo man unter den schattigsten Alleen vor der Sonnenhitze gesichert ist: man trift ordentlich mehr als zweytausend Kutschen daselbst an. Die von Mannspersonen werden von einer großen

Menge

Menge schwarzer Sclaven, in Livreen mit Gold und Silber besetzet, in seidenen Strümpfen, mit Bandschleifen an den Schuhen, und mit dem Degen an der Seite begleitet. Der Unterkönig findet sich oft auf diesem Spatzirgange ein; und seine Begleitung giebt an Pracht, und Ansehen, der vom Könige von Spanien, nichts nach. Die Damen haben einen Haufen Indianerinnen fast von nichts als Mülatern, in ihrem Gefolge, und sind in seidene Stoffe gekleidet, mit Edelsteinen ganz bedecket. Sie haben so viel Annehmlichkeit in ihrem Betragen, und ihr Anzug ist so reizend, daß die Spanier sie ihren Weibern vorziehen. Die meisten sind Sclavinnen, oder sind es gewesen, und haben ihre Freyheit blos der Liebe zu zuschreiben.„

„Der Canal von Xamaica ist noch ein anderer unvergleichlicher Ort: man fährt daselbst ebenfalls spatziren, entweder auf dem Wasser, oder an beyden Ufern. Auf einer Menge kleiner Barken, mit Musikanten besetzt, höret man die angenehmsten Vocal- und Instrumental-Concerte. Beyde Ufer sind voller kleiner Häuser, wo man Erfrischungen haben kann. Ueberhaupt ist die Neigung zur Pracht in Mexico allen Ständen gemein.

gemein. Die Kutschen daselbst sind kostbarer, als an den vornehmsten Höfen von Europa: um sie zu verzieren, erspart man weder Gold noch Silber, weder Edelsteine, noch die reichsten Stoffe. Man rechnet ihrer in dieser Hauptstadt mehr als viertausend. Alles, was anderwärts von Eisen ist, ist hier von Golde, oder Silber. Nichts ist gemeiner, als auf den Hüten der Leute von Stande Rosen von Diamanten zu sehen, und Schnuren von Perlen auf den Hüten der geringsten Handwerksleute. Die in der Stadt wohnenden Mexicaner, weil sie sich auf die Handlung legen, sind fast alle reich. Die Vornehmsten unter ihnen sind eben so angesehen, als die von Spanischen Geblüte; die wenigen Nachkommen des Montezuma genießen einen jährlichen Gehalt aus der königlichen Casse, wobey sie mit Ehren leben können. „

„Aber unter allen Einwohnern von Mexico sind die Geistlichen die geehrtesten, und zu gleicher Zeit die reichsten. Man kann sich von ihren Reichthümern einigen Begriff aus den Einkünften des Erzbischofs und des Kapitels der Cathedralkirche machen, welche alle Jahre in dreymal hundert

tausend

tausend Piastres bestehen. Die Erbauung der Metropolitankirche hat unermeßliche Summen gekostet. Das Chor ist mit einer Menge Schnitzwerk von wohlriechenden Hölzern, und mit vier Altären, in den Winkeln des Viereckes, gezieret, ungerechnet den Hauptaltar, dessen Kostbarkeit nicht auszusprechen ist. Verschiedene reich gestiftete Kapellen vermehren den Glanz dieses Anblicks. Der Erzbischöfliche Sitz hat zu Suffraganen, die Bischöfe von Puebla de los Angelos, von Mechoacan, Guaxaca, Guadalaxara, Guatimala, Yucatan, Nicaragua, Chiapa, Honduras, und Neu-Biscaia. Man sagt, daß die jährlichen Einkünfte dieser Bisthümer sich auf mehr als eine Million und fünfmal hunderttausend Stück von Achten belaufen.„

Dieser Beschreibung des Pater Lopez will ich, Madame, noch einige Anmerkungen über die Stadt Mexico beyfügen. Die Einwohner dieser Stadt, so wie in dem ganzen Reiche, bestehen aus allerhand Völkern, Weißen, Indianern, und Schwarzen. Die Weißen sind entweder Spanier, oder Creolen. Erstere besitzen mehrentheils Aemter, oder treiben Handlung, und haben eben den

Cha-

Character, und eben die Sitten, wie die Spanier in Europa. Sie sind ernsthaft, scharfsinnig, träg, stolz, und von sich eingenommen. Sie bilden sich auf ihre Herkunft viel ein, welches auch machet, daß die Creolen sie beneiden, und hassen. Diese letzteren haben wenig Herz, und sind überhaupt genommen, weichlich, und weibisch. Da sie in einem Clima gebohren sind, wo die Hitze sie entkräftet, hiernächst im Ueberflusse aller Dinge leben, überlassen sie sich einzig dem Müßiggange und Vergnügen. In der Ueppigkeit trunken, verschwenden sie ihr Geld ohne Geschmack und Ueberlegung, aus bloser Pralerey, und sehen mehr auf das Aeußerliche, als auf das Wesentliche. In ihrer Beköstigung sind sie mäßig; aber zufolge ihres Müßigganges, und Temperamentes, beschäftigen sie sich blos mit Galanterien, und Liebes Geheimnissen. Sie üben selbige nach Art der alten Spanier aus, und wollen sich bey dem schönen Geschlechte durch abentheuerliche Thaten, und Reden, durch eine elende Musik, durch abgeschmackte Verse, und durch einen närrischen Aufwand beliebt machen. Die Weiber unterscheiden sich weder durch Vernunft, noch durch häusliche Tugenden; doch beobachten sie den

Schein, richten sich nach der Gewohnheit, und sind klug genug, den Zwang, darinnen sie leben, zu ertragen, ohne sich zu beklagen. Die Indianer sind noch heutiges Tages so, wie sie vor der Eroberung gewesen sind, demüthig, unterthänig, furchtsam, und gelehrig. Man geht gemeinlich sehr hart mit ihnen um, unerachtet sie gesitteter sind, als in den andern Colonien der Europäischen Nationen. Die Schwarzen im Lande, da sie aus Afrika gekommen sind, haben eben den Character, den man bey ihren Landesleuten findet. Sie sind hartnäckig, grob, ohne Verstand, zur mühseligen Lebensart abgehärtet, und schicken sich sehr gut zum Sclavenstande.

Die Stadt Mexico ist in siebenzehn Kirchspiele eingetheilet. Das Volk ist für die Catholische Religion sehr eingenommen, und die Indianer geben den Spaniern hierinnen, so wenig, als in der strengsten Beobachtung aller äußerlichen Andachts-Uebungen etwas nach. Die Mönche, die hier eine große Rolle spielen, erhalten sie bey diesen Gedanken, und suchen ihnen den Geschmack, den sie selbst an einer in die Augen fallenden Frömmigkeit haben, mehr und mehr bey zubringen. Insonderheit lieben sie, sich bey

Pro-

Proceßionen zu zeigen: es vergeht daher kein Tag, daß man nicht Zeuge eines lächerlichen Auftritts wird, wodurch eben nicht der vortheilhafteste Begriff von der Einwohner innerlichen Religionsbeschaffenheit, unerachtet ihrer vielen Kirchen, Pfaffen, und Mönche, befördert wird. Vor dem heiligen Sacramente gehen verkappte Leute her, welche Purzelbäume machen; andere schlagen Räder; andere tragen eingewickelte Katzen und Schweine, die mit ihrem Mauzen und Grunzen, nebst den Menschen-Stimmen, die dazu kommen, ein wunderliches Concert machen. Zu Weihnachten bey der Mitternachts-Messe sieht man alle Welt, Mönche und Laien, nach Musik tanzen, unter Stellungen und Gebärden, wie bey den Maskaraden eines Carnavals. Die Laien verkleiden sich in Engel, die Mönche in Teufel: beyde schimpfen einander wie der gemeinste Pöbel, und schlagen sich mit Fäusten so lange, bis die schwächste Parthey die Flucht ergreift. Die Ordensbrüder der Dreyfaltigkeit, die Franciscaner, und die vom heil. Gregorius, tragen jede das Bild ihres Heiligen, mit einer Menge Wachskerzen in die Cathedralkirche, und alsdenn zanken sie sich um den Vorsitz. Gar bald

entstehen daraus Schimpfreden, und auf diese folgen Schläge: sie balgen sich so ernstlich, daß Leute dabey verwundet werden, die man wegtragen muß.

Nachdem ich diese Proceßion mit angesehen hatte, besuchte ich die Bibliothek der Carmeliter, die schönste in Amerika, und die aus ohngefähr funfzehntausend Bänden besteht. Von da wollte ich, in der Kirche des heil. Franciscus, das Grab von Ferdinand Cortez, des Eroberers von Mexico, sehen, wohin seine Gebeine aus Spanien gebracht worden sind; ich fand aber dieses Grabmal für einen so großen Mann nicht anständig genug. Sein Bildniß steht zur Rechten des Altars unter einem Thronhimmel. Der Platz, worauf das Profeßhaus der Jesuiten gebauet ist, enthielt vor diesem einen von den Palästen des Montezuma: Cortez, und noch andere Spanier, haben lange Zeit darinnen gewohnet. Man erhält noch, wie man mir sagte, in einem kleinen Theile des alten Gebäudes das Fenster, wo dieser Monarch durch einen Steinwurf ist getödet worden. In der Kirche des heil. Dominicus liest man die Grabschrift des Don Pedro Montezuma, eines Sohns des Kaisers: er wird darinnen

ein

ein Herr des größten Theils von Neu-Spanien genennet. Man sieht hier auch das Wappen dieser Familie, welches einen Adler vorstellet, der in die Sonne sieht, und um welchen allerhand Indianische Figuren stehen.

Es hat Edelleute von diesem Namen gegeben, welche die Stelle eines **Unterkönig**es von Mexico bekleidet haben, die größte, die der König von Spanien zu vergeben hat, und die reichste Statthalterschaft in der Welt. Der König verwilliget denen, die er zu dieser Würde erhebt, alle Jahre hunderttausend Ducaten von den Kroneinkünften zu nehmen. Ihre Verwaltung dauert ordentlich fünf Jahre; die meisten aber erhalten durch die Geschenke, die sie dem Rathe von Indien machen, daß ihr Auftrag auf zehn Jahre verlängert wird; dieses, nebst dem Antheile, den sie an der Handlung nehmen können, verschafft ihnen Gelegenheit, unermeßliche Reichthümer zusammen zu bringen. Sie haben unter ihrer Aufsicht alle besondere **Statthalterschaften** der Städte und Provinzen; und ziehen von denen, die sie zu diesen Stellen ernennen, ansehnliche Summen. Unter diesen giebt es so einträgliche Stellen, daß

sie in weniger als zwey Jahren über zweymal hunderttausend Thaler abwerfen. Erstlich fängt man mit den kleinern an; hernach setzen die zufälligen Gewinnste, nebst der Ersparung, die Besitzer in den Stand, nach wichtigern zu trachten. Es saugen daher auch die meisten dieser Beamten aus unersättlicher Habsucht, welche dergleichen einträgliche Stellen erwecken, und um die Zeit zu nutzen, die armen Völker aus, und die Krone betrügen sie um ihr Eigenthum. Diejenigen, die nach ihnen kommen, haben die nämlichen Neigungen; niemand aber sorget, nützliche Anstalten zu machen, indem sich der Nachfolger, so bald er es seinem Gewinne nachtheilig erachtete, nicht darnach richten würde.

Man muß den Don Juan de Mendez reden hören, wie sein Eifer bey dem Anblicke dieser Unordnungen entbrennet. „Wie ist es möglich, sagte er, daß dieser Staat wohl verwaltet werde? Die Unterkönige, in Verständnisse mit den untergeordneten Räthen, saugen die Indianer durch ihre Erpressungen aus, sie verkaufen das Recht, und entziehen sich allen Gesetzen. Ueberall sieht man eine Menge Unglücklicher, welche ihr Elend zur

Ver-

Verzweiflung bringt, und die ihre Klagen vergebens hören lassen. Aus dieser übeln Verwaltung entsteht, daß die festen Plätze schlecht vertheidiget sind, daß sie weder Soldaten, noch Gewehr, noch Vorräthe haben. Die Truppen werden nicht ordentlich bezahlet, und müssen sich mit Plünderung der Indianer behelfen. Niemals werden sie in den Waffen geübet: kaum sind sie bekleidet; man sähe sie eher für Bettler oder Spitzbuben, als für Soldaten an. Die Festungswerke werden gänzlich vernachläßiget; denn Neu-Spanien hat keine Kriegsbaumeister. Nicht besser ist es mit Handwerksleuten, so wohl zum Kriegsgeräthe, als zum täglichen Bedürfnissen, versehen. Die Handlung selbst besteht in nichts, als in der Kunst zu betrügen; es sind keine rechten Handelsgesetze eingerichtet, und sind auch alte etwa noch da, so werden sie verachtet. Der fünfte Theil vom Golde und Silber, der in die königlichen Cassen kommen sollte, wird durch den beständigen Unterschleif verringert, und es kommt nicht der vierte Theil der Einkünfte in den Schatz. Die Statthalter, ihre Unterbedienten, und die Kaufleute, verstehen sich mit einander, um die Verordnungen des

Hofes zu unterdrücken, oder in Vergessenheit zu bringen. Da nun die königliche Gewalt durch die Urheber dieser Unordnungen schlecht unterstützet wird, so dürften alle diese Völker, die wir als unterworfene Sclaven ansehen, die ersten seyn, die unsern Untergang beförderten, wenn etwa besser gesittete Truppen in das Land geführet werden sollten, die sie zu einer Empörung aufmunterten. Man dürfte sie nur mit Gewehr versehen, und gelind, und ohne Eigennutz mit ihnen umgehen, um ihnen die Furcht zu benehmen, als wollte man sie um ihre Reichthümer bringen. Die Ungeduld, ihrer Sclaverey ein Ende zu sehen, ist so heftig bey ihnen geworden, daß sie alle Tage in die unübersteiglichsten Gebirge fliehen, und nicht anders herumkommen, als die Reisenden auf der Straße zu ermorden. Es ist also klar, daß Spanien in dem großen und weitläuftigen Striche Landes, das unter seiner Botmäßigkeit steht, keine wahren Unterthanen hat, als diejenigen, welche aus Europa kommen, und die andern im Zaume halten. Bey so schwacher Gewalt, die alle Tage mehr abnimmt, wäre es kein Wunder, wenn sie durch die täglich überhand nehmende Veranlassung zu

einer

einer Empörung, bald gar zu Grunde gieng; es kann auch fast nicht anders seyn, als daß die Zeit die Gelegenheit dazu noch herbey bringen wird.„

Die bürgerliche Regirung des Mexicanischen Reichs beruhet auf drey Gerichtshöfen, die Audiencias genennet werden. Sie bestehen aus einer gewissen Anzahl Richter, in verschiedene Kammern vertheilet, ohngefähr wie unsere Parlemente. Der Unterkönig hat den Vorsitz in der ersten, und nimmt seinen Platz, wenn es ihm gefällig ist. Doch ist seine Gewalt nicht so unumschränkt, daß der ganze Rath sich nicht dem, was wider die Gesetze und das gemeine Wohl läuft, widersetzen könnte; da aber den sämtlichen Gliedern dieses Tribunals daran gelegen ist, ihren Vorgesetzten beständig zu schonen, so bedienen sie sich ihrer Gewalt nicht, als nur bürgerliche und peinliche Sachen zu schlichten. Die drey Audiencien von Mexico, Guadalaxara, und Guatimala, unter welchen das ganze Reich steht, begreifen zwey und zwanzig Provinzen, diese zusammen aber erkennen die Botmäßigkeit eines einzigen Unterköniges.

Ich bin, u. s. w.

Mexico, den 30 März, 1750.

Der 120 Brief.

Fortsetzung von Mexico.

Weil Don Juan de Mendez Befehl vom Spanischen Hofe erhalten hatte, nach Panama zu reisen, so giengen wir von Mexico unter eben der Begleitung, und mit eben dem Fuhrwerke, wie wir angekommen waren, dahin ab. Unser erster Weg führte uns nach der kleinen Stadt Atlizco, in einem Thale gleiches Namens, und das sieben Stunden im Umfange hat, gelegen. Dieses Thal ist so fruchtbar an Getreide, daß die Hauptstadt und viele benachbarte Städte ihren Unterhalt daher ziehen: man findet auch eine Menge Spanischer und Indianischer reicher Dörfer daselbst. Von da kamen wir in das Thal von St. Paul, das zwar nicht völlig so groß, als das vorhergehende, aber reicher ist, weil man jedes Jahr doppelte Aernde darinnen hält. Das erstemal säet man den Weizen in den gewöhnlichen Regen-Monaten, und das zweytemal im Sommer, nach der ersten Aernde. Weil es alsdenn nicht mehr regnet, nimmt man, um

die

die Felder zu wässern, das Wasser aus denen Bächen, welche von den Bergen kommen, und leitet es durch Kunst in kleinen Canälen, wohin man will. Die Einwohner dieses glücklichen Thales sind so wohlhabend, daß einer unter ihnen, bey dem wir das Nachtquartier nahmen, uns auf Silber speisete, in wohlriechende Zimmer führte, und uns durch Mägdgen, welche die Musik vollkommen verstunden, ein Concert aufführen ließ.

Von da, bis an das Gebirge von Mistequе, trafen wir eben dieselbe Fruchtbarkeit auf den Feldern, und bey den Pachtern, eben die Menge Vieh, eben das reichliche Auskommen, an. Man verfertiget hier die schönste Seide im Lande; man bauet den besten Honig. Der hauptsächlichste Verkehr geschieht mit Zucker, Baumwolle, Cochenille, mit allerhand Früchten, besonders aber mit Leder, das man für vortreflich hält, und eine von denen Waaren ist, die am meisten nach Spanien geführet werden. „In dieser Provinz, sagte uns der Beichtvater, sah man in vorigen Zeiten keinen Tempel: jedes Haus hatte seinen Götzen, und seinen Bethsaal. Häufige Klöster gab es, und von ihnen, als Quellen der

Reli-

Religion, empfieng jede Familie die Gottheit, die sie anbethen sollte. Das Erbschafts-recht fiel auf die Aeltesten; sie mußten aber erst in ein Kloster gehen, und den Mönchshabit ein Jahr lang tragen: selbst die Söhne der Caciquen waren davon nicht befreyet. An dem Tage, da sie sich dahin begaben, kamen die vornehmsten Einwohner, und holeten sie in Procession, mit Musik. So bald sie sich dem Kloster näherten, kamen die Priester, zogen ihnen ihre Kleider aus, und gaben ihnen alte Lappen um: man rieb ihnen hernach den ganzen Leib mit gewissen Kräutern; und dieses wurde als die Bestätigung der Einweihung angesehen. Binnen diesem Jahre der Buße und Einsamkeit, wurden sie zur Enthaltung angewöhnet, sie mußten allerhand Arbeit thun, und wegen der geringsten Fehler wurden sie hart gestrafet. Am Ende des Jahres holete man sie mit eben dem Gepränge, als bey dem Eintritte, wieder ab. Vier junge Mägdgen wuschen sie mit wohlriechenden Wassern, und ließen am ganzen Leibe keinen einzigen Rest von Unreinlichkeit, oder Mönchs-Schmuze. Auch diejenigen, die den Tod ihrer Väter vor Augen sahen, mußten ebenfals das Probejahr aushalten,

halten, ehe sie ihre Erbschaft antreten konnten.„

„In eben dieser Provinz, fuhr der Pater Acuensa fort, wenn ein Cacique mit einer tödlichen Krankheit befallen wurde, stelleten alle Klöster in seinen Domainengütern Opfer, Wallfahrten, und Gelübden, wegen seiner Genesung, an. War er wieder gesund, so wurden prächtige Feste gegeben; sturb er aber, so fuhr man dennoch fort mit ihm zu reden, als wenn er noch lebte; und unterdessen setzte man einen Sclaven vor die Thüre, der mit allen der Würde des Caciquen zukommenden Kleinodien angethan war, und die seinem Range gehörigen Ehrenbezeigungen annehmen mußte. Vier Priester trugen den Leichnam mitten in der Nacht fort, und begruben ihn in ein Holz, oder in eine von dem Verstorbenen selbst angezeigte Gruft. Nach ihrer Rückkunft wurde der Sclave, der den Verstorbenen vorgestellet hatte, erwürget. Man begrub ihn mit einer Maske vor dem Gesichte, und mit dem Mantel des Caciquen, den er bey Vorstellung seiner Person umgehabt hatte. Zu gleicher Zeit beerdigte man diejenigen, die vor ihm eben diese Rolle gespielet hatten. Diese Art von Beerdigung

nen-

nennete man das Begräbniß der gekrönten Sclaven, ohnfehlbar um anzuzeigen. daß der Tod alle Menschen gleich machet, und es nach dem Leben einerley ist, ob man auf dem Throne gesessen, oder in Ketten gelegen habe.„

Nachdem wir die Gebirge von Misteque verlassen hatten, entdeckten wir die von Quelenes, über welche wir weg mußten, um nach Chiapa zu kommen. Man warnete uns, daß sie wegen ihrer außerordentlichen Höhe gefährlich wären. Die Reisenden sind so entsetzlichen Windstößen daselbst ausgesetzet, daß Menschen und Pferde Gefahr laufen, von der Höhe heruntergeworfen zu werden, und in den Abgründen umzukommen. Unterdessen ist nichts anmuthiger, als das Land, das von diesen Bergen umgeben wird; gleichsam als ob der Himmel bey dem Eingange dieses fürchterlichen Weges alles hätte beytragen wollen, um das dabey empfindende Entsetzen zu mildern. Es giebt in dieser Gegend eine solche Menge Rindvieh, daß eine einzige Indianische Meierey, sagt man, drey oder viertausend Ochsen erhält. Vögel und Wildpret sind eben so häufig; und in keinem Lande sind die Fische besser, und gemeiner.

Die

Die Bäche, die von den Höhen herabkommen, geben ein vortrefliches Wasser, womit die Einwohner ihre Gärten leicht wässern können, die Gärten aber bringen alle Arten von Kräutern und Gewächsen hervor. Orangen, Limonien, Feigen, und andere Früchte, erblicket man auf allen Seiten; und die Bäume geben Schatten genug, um die große Hitze des Clima erträglich zu machen. Ich erinnere mich so gar frische Luft empfunden zu haben, die mich an die bekannte Antwort denken machte, welche ein neuerlich aus Mexico gekommener Spanier dem Kaiser Carl V gab. Dieser Monarch fragte ihn, wie viel Zeit in Neu-Spanien zwischen dem Sommer und Winter hingieng? „So viel antwortete der Reisende, als man nöthig hat, aus der Sonne in den Schatten zu gehen.„

Als wir an den Fuß des Gebirges kamen, war die Luft so still, daß wir Muth kriegten, und uns entschlossen, es zu übersteigen. Man gab uns Wegweiser, und wir traten unsere Reise wohlberitten an, hatten auch Vorräthe, für mehr als einen Tag, bey uns. Die ersten Stunden brachten wir ziemlich angenehm zu; wir hatten aber kaum fünf oder sechs Stunden Weges gemachet,

so

so ließ sich der Wind hören, der immer heftiger wurde, je weiter wir kamen. Bald darauf wurde er so reißend, daß wir nicht wußten, ob wir umkehren, oder still halten sollten: allein unsere Wegweiser munterten uns auf, und versicherten uns, daß wir in kurzen an einen Brunnen kommen würden, wo Hütten für die Reisenden unter den Bäumen aufgebauet wären. Wir langten auch in der That daselbst an; der Wind aber, der immer stärker wurde, machte uns dergestalt furchtsam, daß wir uns entschlossen, die Nacht an diesem Orte hinzubringen. Wir schliefen nicht eher ein, als bis wir ausgemachet hatten, des andern Tages durchaus keine Schwierigkeit zu achten, im Falle der Wind nicht nachließe. Er war aber eben so arg, als den vorigen Tag: voller Begierde, unsern Weg fortzusetzen, stiegen wir auf unsere Maulthiere, um den Gipfel des Berges zu erreichen. Wir ritten ziemlich lange, unter der einzigen Beschwerlichkeit, dem Winde zu wiederstehen: aber oben auf dem Gipfel spüreten wir erst die ganze Größe der Gefahr. Wir bedauerten die Hütte und den Brunnen: denn diese entsetzliche Höhe, ohne Bäume, oder Steine, darunter man sich verbergen

könnte,

könnte, ist so flach und schmal, daß man schwindlich wird, wenn man hinauf kommt. Auf der einen Seite sieht man auf das Südmeer so tief hinunter, daß einem das Gesicht vergeht; auf der andern wird man nichts als Spitzen von Felsen, und unersehliche Abgründe gewahr. Zwischen so schreckhaften Anblicken ist der Weg an etlichen Oertern nicht über eine Toise breit. Unseren Wegweisern überließen wir die Führung unserer Maulthiere, und wir krochen auf Händen und Füßen, ohne einen Blick auf die rechte oder linke Seite zu wagen, und machten, daß wir auf den Fußtapfen unserer Thiere, die vor uns giengen, so geschwind als möglich fortkamen. Auf diese Art hatten wir mehr als zweyhundert Schritte unter beständiger Furcht zu machen, daß ein Windstoß uns in einen Abgrund womit dieser abscheuliche Weg umgeben ist, stürzen möchte. Zum Glücke trafen wir bald einen breitern Weg, und Bäume an, so daß wir uns wieder aufrichten konnten; und noch vor Ende des Tages erreichten wir den Fuß des Berges, wo die Landschaft Chiapa ihren Anfang nimt.

Diese Provinz hat zwey vorzügliche Städte, denen sie ihren Namen giebt, oder solchen

vielleicht von ihnen empfängt. Unerachtet sie, nach der Spanier Meynung, eine der ärmsten Provinzen von Mexico ist, weil man noch keine reichen Bergwerke darinnen entdecket hat, so übertrifft sie doch viele andere wegen der Größe ihrer Städte, und wegen ihrer vortheilhaften Lage. Ich war wie in dem Mittel derer schönen Landschaften, die an die beyden Meere von Norden und Süden gränzen. Ein Thal, funfzehn Stunden lang, und viere breit, von einem großen Flusse beströmet, und voller Städte, Flecken, und Dörfer, macht diese Provinz sehr volkreich. Eine erstaunende Menge Vieh, Fische, Mais, den man hier häufig erbauet, Baumwolle, welche die vornehmste Waare im Lande abgiebt, Wildpret, Federvieh, Obst, Honig, Tabak, und Zucker, setzen die Einwohner in gute Umstände: wahr ist es, daß das Geld nicht so gemein ist, als in den Provinzen von Mexico, und Guaxaca, und daß eben der Fluß, der an seinen Ufern die größte Fruchtbarkeit verbreitet, voller Crocodille ist, welche Kinder und junges Vieh wegnehmen. Man erzählet, daß die Hunde, wenn sie über den Fluß schwimmen wollen, da sie aus natürlichem Triebe wissen, daß diese Ungeheuer sehr

begie-

begierig auf sie sind, an dem einen Orte anfangen zu bellen, um sie dahin zu ziehen, unterdessen daß sie an einem andern geschwind über den Fluß setzen.

Von den beyden Städten von Chiapa ist die eine fast mit lauter Spaniern, die andere aber mit Indianern besetzt. Erstere enthält vier oder fünfhundert Familien, und drey Klöster, worinnen man sich, unter allen Häusern im Lande, am lustigsten macht. Die Edelleute des Ortes hält man für die größten Prahler von Mexico: sie wollen alle Nachkommen von Spanischen Herzogen, oder von alten Helden seyn, und geben sich die prächtigen Namen eines Cortez, Velasco, Toledo, Mendoza, u. s. w. Dieß aber verhindert nicht, daß sie sehr armselig leben, und sich beschäfftigen, Vieh aufzuziehen: dennoch fragen sie mit Verachtung, bald, ob die Sonne und der Mond in London eben so groß sind, wie in Chiapa; bald, ob die Englischen Weiber eben so lange schwanger gehen, als die Spanischen. Der Bischof, und der Statthalter der Provinz halten hier ihre Residenz. Ersterer hat achttausend Ducaten Einkünfte: das meiste davon bekommt er von den Geschenken, die er alle Jahre aus

den Flecken und Dörfern nimmt, wo er den Kindern die Firmung giebt.

Die zweyte Stadt in Chiapa, welche von Indianern bewohnt wird, ist eine der größten, die sie in Amerika haben. Man rechnet wenigstens viertausend Familien darinnen, und die Könige von Spanien haben ihr verschiedene Vorrechte eingeräumet. Ob sie nun schon unter andern die Freyheit hat, sich selbst zu regiren, so steht sie dennoch unter dem Statthalter der Provinz, welcher die Beamten unter den Landeseingebohrnen nach seinem Gefallen ernennet, und ihre Aufführung beobachten muß. In dieser Stadt sieht man den meisten Indianischen Adel; und da sie an dem Ufer eines großen Flusses liegt, giebt sie einen beständigen Schauplatz ab, wo die Einwohner ihre Geschicklichkeit und ihren Muth sehen lassen. Sie versammeln ganze Flotten von Schiffen, um Seetreffen zu liefern: sie greifen an, und vertheidigen sich mit unglaublicher Geschicklichkeit. Nicht weniger thun sie sich hervor in Stiergefechten, mit Stöcken zu werfen, ein Lager aufzuschlagen, in der Musik, im Tanzen, und in allen Arten von Leibesübungen. Sie bauen Städte und Schlösser von Holze,

über-

überziehen sie mit gemalter Leinwand, und belagern sie. Vielleicht dürften es die Spanier dereinst bereuen, daß sie ihnen eine Neigung beygebracht haben, die für die Provinz traurig werden kann. Endlich haben sie auch eine Schaubühne, und Comedien, und diese sind ihr ordentlicher Zeitvertreib. Sie scheuen keine Kosten, um Zuschauer zu bekommen, und solche aus den benachbarten Flecken herzuziehen; insonderheit Festtages, wo sie selbige zu bewirthen lieben. Sie erwerben Vermögen durch Handlung, und durch den Fleiß, womit sie die Künste treiben; daher ihnen auch nichts, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehöret, fehlet.

Die Mönche haben hier den ersten Rang, wie fast in allen Städten von Mexico. Die Indianer bezeigen ihnen eben die Ehrfurcht, welche ihre Vorfahren den Priestern ihrer Götter erwiesen; und darinnen fällt es diesem Volke nicht schwer, sich nach dem Geschmacke und Neigung der Spanier zu richten. Unter der großen Anzahl Ordensgeistlicher, die sich zu Chiapa niedergelassen haben, übertreffen die Dominicaner alle andere an Reichthum. Sie haben einige Stunden von der Stadt Zucker-

siedereyen, wo sie mehr als fünfhundert Sclaven beschäfftigen.

Gegen Norden und Nord-Ost von Chiapa, liegen die Provinzen Tabasco, und Yucatan. Der Doctor, und ich, wir besuchten beyde, unterdessen daß Donna Elvire von ihrer beschwerlichen Reise in den Bergen ausruhete, und ihr Geliebter, nebst dem Beichtvater, ihr Gesellschaft leisteten. Sie verlangen vermuthlich, Madame, keine ausführliche Beschreibung dieser beyden Reisen, da insonderheit die erste nicht viel merkwürdiges enthält. Die Stadt Tabasco, welche der ganzen Provinz ihren Namen giebt, verdient weiter keine Aufmerksamkeit, als daß sie, wie ich gesagt habe, die erste Eroberung der Spanier gewesen ist, die sie aus dieser Ursache dazumal auch, zu Unserer lieben Frauen vom Siege, nenneten. Weil es neun Monate im Jahre daselbst regnet, ist das Erdreich naß, obgleich sehr ergiebig. Es wird von dem Flusse Tabasco beströmet, welcher nebst dem Peter- und Paul-Flusse, eine Insel von mehr als dreyßig Stunden im Umfange machet.

Die Provinz Yucatan war schon von Ferdinand von Cordua, noch ehe Cortez nach Neu-

Neu-Spanien kam, entdeckt worden. Die Hauptstadt **Merida**, die Residenz des Statthalters, und eines Bischofs, ist von Spaniern, Indianern, und Mülatern bewohnet. Die übrigen Städte sind **Campeche, Valadolid**, und **Simancas**. Die erste liegt an dem Mexicanischen Meerbusen, in der Mitten einer Bay, von welcher sie den Namen bekommen hat. Ihr Haven, der einzige auf dieser Küste, ist berühmt wegen des großen Handels mit **Campeche-Holze**, das von dem Orte, wo es verkauft wird, und nicht wo es wächst, seine Benennung erhält; denn es wird zehn oder zwölf Stunden weiter davon gefället; so wie man zu sagen pflegt, Caffe von Mocca, ungeachtet in Mocca keiner ist, als den man dahin bringt, wo er aber einen wichtigen Handel ausmachet. Als die Engländer sich in Jamaica niedergelassen hatten, und anfiengen, in dem Meerbusen von Campeche zu kreuzen, sahen sie verschiedene Barken mit dergleichen Holze beladen; weil sie nun den Werth davon noch nicht kannten, begnügten sie sich nur, das Eisenwerk und Beschläge dieser Schiffe mitzunehmen. Einer ihrer Schiffscapitaine bemächtigte sich hernach eines großen Schiffes,

das blos mit solchem Holze beladen war, und führte es nach England, in der Absicht, es zum Kreuzen auszurüsten. Wider seine Erwartung verkaufte er dieses kostbare Holz, das er nicht geachtet, und man auf der ganzen Reise zum Brennen gebraucht hatte, sehr theuer. Bald hernach entdeckten die Jamaiker den Ort, wo es wuchs; und wenn sie auf der See nichts zu unternehmen wußten, so schifften sie nach dem Flusse **Champeton**, wo sie allezeit große Haufen davon fanden, und keine weitere Mühe hatten, als es aufzuladen. Es dauerte dieses so lange, bis die Spanier eine Wache dahin stellten. Doch die Engländer, die den Werth dieser Waare hatten kennen gelernet, giengen auf die andern Küsten des Landes, und versorgten sich damit reichlich.

Dieses Holz, das man brauchet, um schwarz, grau, und violet zu **färben**, kommt von einem großen Baume, dessen Blätter etwas gewürzhaftes haben, und den gemeinen Lorberblättern ähnlich sind. Wenn man selbige an Brühen thut, geben sie ihnen den Geschmack von vielerley Gewürze. Die Frucht ist so groß wie eine Erbse, und enthält Samenkörner, die wohl riechen, einen

scharfen Geschmack haben, und zum Würzen der Ragouts sehr dienlich sind. Das Holz ist hart, fest, Castanienbraun, sieht auch zuweilen schwärzlich, oder violet. Man machet allerhand kostbares Hausgeräthe daraus, das einen vortreflichen Glanz hat, und niemals verdirbt. Die Geigenmacher verfertigen Violinen-Bogen daraus, die wie Schildkröte aussehen: am meisten aber braucht man es zum Färben. Den schwarzen Stoffen giebt es das Weiche, das Sammtartige, welches denen in Sedan gefärbten Stoffen einen so großen Vorzug giebt.

Nicht weit vom Meere liegt ein großer salziger Teich, welcher der Stadt Campeche zugehöret, und vieles Salz liefert. Zu der Zeit, da er zu Salze wird, das ist, in den Monaten May und Juny, begeben sich die Einwohner an das Ufer, sammeln das Salz in große Haufen, bedecken es mit dürrem Grase, und zünden dieses an. Die verbrennte Oberfläche wird zu einer so harten Rinde, daß die Haufen für aller Feuchtigkeit dadurch bewahret werden.

Der häufige Regen, der sich zu dieser Jahreszeit einstellt, verursachet das Austreten aller Flüsse, und eine allgemeine Ueber-

schwemmung: alle Wiesen sind mit Wasser bedeckt, und dieses bleibt so lange stehen, bis die Nordwinde kommen, das ist, bis auf den Monat October. Diese wehen alsdenn mit solcher Heftigkeit, daß sie die Ebbe und Flut, und den Strom in den Flüssen aufhalten. In den Monaten December und January werden sie noch wütender; hernach aber lassen sie nach, und das Wasser tritt zurück. In dem Mittel vom February wird alles trocken; und im Märze findet man auf eben denen Wiesen, die sechs Wochen vorher einem Meere ähnlich sahen, kaum so viel Wasser, um daß man trinken könne. Wenn das Wasser gänzlich fehlt, so begeben sich die Einwohner in die Hölzer, und erfrischen sich mit dem Wasser, das sie auf den Blättern einer gewissen Art von Fichten sammeln. Diese Blätter sind zehn bis zwölf Zolle lang, sehr dick, so enge in einander gewachsen, und so gerade, daß sie das Regenwasser auffangen, und beynahe eine Kanne aufbehalten. Man darf nur von unten mit einem Messer hinein stechen, so läuft das Wasser heraus; und ein einziger Baum kann bis hundert Indianer etliche Tage lang tränken.

In

In der Gegend von Campeche giebt es eine Art Fleischfressender Krahen, von der Größe unserer Raben, die auf dem Kopfe keine Federn, den Hals aber so roth, und kahl haben, daß man sie für Truthähne hielte. Diese Vögel, halten sich Truppweise zusammen; und es ist allezeit einer darunter, der ganz weiß sieht, und den man als den König hält. Man hat wahrgenommin, daß wenn sie auf ein todes Thier fallen, dieser anfängt zu erst zu genießen, ohne das die andern sich getrauen, etwas anzurühren. So bald er aber satt ist, und die übrigen sehen, daß er fort fliegt, fallen sie alle zusammen auf den Raub. Weil die Holzschläger von Campeche fast von nichts als von wilden Kühen leben, und einen Theil dieses Fleisches nebst den Eingeweiden, liegen lassen, haben die Spanier den Einwohnern bey großer Strafe verboten, diese Vögel welche die Luft von dem Gestanke dieses übrig gebliebenen todten Viehes befreyen, zu töden.

Nach unserer Rückkunft zu Chiapa, trafen wir Donna Elvire von ihrer Ermüdung völlig hergestellet an; Don Juan aber hatte sich zu der Reise nach Guatimala fertig gemachet. Ehe wir dahin kamen, mußten wir

die

die Gebirge von Cuchumatlanes überstei-
gen. Ein Maulesel, ein Bette in einen Mantelsack gebacket, ein Indianer, der den Vorath von Chocolate, mit dem dazu erfoder-lichen Geräthe trägt, drey andere Indianer, derer Amt ist, den Weg zu erleichtern, und die Gefahr abzuwenden, dieses sind die Noth-wendigkeiten, womit die Reisenden sich auf dem Wege versehen. Die Einwohner des Landes erweisen sich überaus behülflich, ihnen fortzuhelfen. Sie lieferten uns, nach dem in Neu-Spanien eingeführten Gebrauche, die Le-bensmittel ohnentgeldlich. Ich habe schon er-wähnet, daß die königlichen Beamten diese Ausgabe in Rechnung bringen.

Mitten in diesen Gebirgen findet man ein Dorf, Chiantla genennet, das den barm-herzigen Brüdern zugehöret: sie haben da-selbst ein Kloster, das sich an einem so armseligen Orte ohne ein wunderthätiges Bild, dem sie viele Kraft zuschreiben, und eine unendliche Menge Pilgrime dahin zieht, nicht erhalten könnte. Diese Andacht hat sie so reich gemachet, daß sie ein prächtiges Kloster, und eine kostbare Kirche erbauet ha-ben. Das Bild, welches den Grund ihrer Einkünfte ausmachet, ist mit Golde und kost-

baren

baren Steinen gekrönet: zwölf silberne Lampen hängen vor dem Altare: die Leuchter, Kreuze, Rauchfässer, und übrigen Zierrathen, von eben dergleichen Metalle, machen aus diesem Kloster einen großen in den Bergen verborgenen Schatz. Die Mönche unterhielten uns von nichts, als von den Wunderwerken ihrer Heiligen: man kann nicht genug zählen, und glauben, alle die Arten von Krankheiten, die sie geheilet hat. Unten am Berge fanden wir ein anderes Kloster, wo alle Mönche, so wohl als die Einwohner der ganzen Gegend, ein Gewächs am Kinne hatten, das herunter hieng. Das vom Prior war so groß, daß es bis an den Gürtel gieng, und er konnte weder den Kopf bewegen, noch in die Höhe sehen. Diese Beschwerung kommt von dem Flußwasser her, welches dennoch das einzige ist, das man in diesem Lande trinken kann.

Die Audiencia von Guatimala begreift mehr Provinzen unter sich, als die von Mexico. Wir durchreiseten einige davon, hielten uns aber nirgends, als in der Hauptstadt, auf. Selbige ist eine der ansehnlichsten Städte in America: die Spanier bauten sie anfänglich eine Stunde von dem Pla-

ge, den sie itzt einnimmt. Das Thal, worinnen sie liegt, ist mit hohen Bergen umgeben. Die nächsten davon führen den Namen der Volcane, und stehen zu beyden Seiten der Stadt einer dem andern gegen über. Unerachtet sie beyde einerley Benennung haben, so sind sie doch sehr von einander unterschieden: der eine speyet wirklich Feuer, und hat ein trockenes und dürres Ansehen: der andere hingegen giebt einen angenehmen Anblick, wegen der grünen Bäume, womit er bedecket ist. Um den ersten liegen nichts als Asche, und zermalmete Steine; Tag und Nacht höret man das Getöse einer Art von Gewitter, welches die Landeseinwohner den Metallen zuschreiben, welche in dieser fürchterlichen Höhle schmelzen. Man sieht Flammen heraus fahren, nebst Strömen von Schwefel, welche unaufhörlich brennen, und die Luft mit einem tödlichen Gestanke erfüllen. Auf solche Art liegt Guatimala, nach dem Sprichworte des Landes, zwischen dem Paradiese und der Hölle. Wenn diese höllische Oefnung anfängt auszubrechen, so ist die Stadt in Gefahr, verschlungen zu werden: es fahren Wolken von glüender Asche und Steinen heraus, die sie gänzlich verheeren würden,

würden, wenn das Feuer selbige nach den Gebäuden zuführete; sie fallenaber zur Seiten in eine Tiefe, wo jedermann, der sie sieht, sich verwundern muß, daß die blose Gewalt der Flammen solche ungeheuere Klumpen fortbringen kann, welche zwanzig Maulthiere nicht fähig gewesen wären, zu bewegen.

Auf dem gegen über stehenden Berge sieht man Aecker mit Indianischem Korne besäet, Blumenbeete mit den schönsten Blumen, Obstgärten voller Früchte, und eine Menge kleiner Dörfer, welche die Anhöhen, und den Gipfel einnehmen. Die Spanier geben diesem Berge den Namen des **Wasser-Volcanes**, weil verschiedene Bäche daselbst herauskommen, welche gegen das Feld einen See machen, nach der Seite aber von der Stadt unzählige kleine Brunnen veranlassen, und endlich zu einem Flusse werden, der den ganzen Thal bewässert. Wenn man den Spaniern glaubt, so war zur Zeit der Eroberung dieser Fluß noch nicht vorhanden; und es erhält sich unter ihnen eine alte Sage, welche beweist, wie weit ihre Leichtglaubigkeit geht. Sie geben vor, daß eine Dame, (sie nennen sie Marie von Castilien,) die ihren Mann im Kriege verloren, und in eben dem-

demselben Jahre alle ihre Kinder eingebüßet hatte, abscheuliche Lästerungen wieder die Vorsehung ausgestoßen habe. Kaum aber wäre sie mit ihren Schmähungen fertig gewesen, so hätte ein von dem Berge herabgeschossener Strom Wassers sie, und ihr Haus weggenommen, und daher wäre dieser Fluß entstanden. Von der Zeit an ist die alte Stadt verlassen worden, und ihre Einwohner haben sich an dem Orte niedergelassen, wo itzt die neue Stadt steht, welche den Namen von St. Jago führet. Sie ist von der alten nicht weiter entfernet, als so viel die Gasse von St. Dominico beträgt, die schönste in der Stadt, und diejenige, wo die kostbarsten Kramladen, und die schönsten Häuser befindlich sind. Es wird alle Tage Markt daselbst gehalten, der alles was zur Annehmlichkeit, Bequemlichkeit, und Bedürfniß des Lebens gehöret, liefert.

Man rechnet in Guatimala mehr als sechstausend Familien, davon etliche vier oder fünf Millionen reich sind: die Handlung wird dadurch sehr befördert. Der königliche höchste Gerichtshof, welcher sich in dieser Hauptstadt befindet, besteht aus dem Statthalter, zweyen Präsidenten, sechs Beysitzern, und

dem

dem General-Procurator. Unerachtet erstererer nicht den Titel eines Unterköniges führet, wie der von Mexico, so ist seine Gewalt doch eben so groß, und unumschränkt; er hat auch eben die Gelegenheit sich zu bereichern, so wie alle übrigen Bedienten dieses Tribunales. Die Cathedralkirche macht die einzige Pfarrkirche in dieser Stadt aus, und ihr Gebäude ist die vornehmste Zierde des großen Marktes. Die Dominicaner, die Franciscaner, die Augustiner, und die barmherzigen Brüder, haben hier außerordentlich prächtige Klöster, und sehr zahlreiche Gesellschaften; die jährlichen Einkünfte der Dominicaner betragen hunderttausend Thaler: die Schätze ihrer Kirche, an Golde, Silber, Edelsteinen, werden auf viele Millionen geschätzet. Die Jesuiten haben hier ebenfalls ein Collegium: es giebt auch zwey Nonnenklöster, in derer einem auf tausend Personen, an Nonnen, Kostgängerinnen, Gesinde, und Sclaven gezählet werden. König, Philipp IV, von Spanien, hat eine Universität errichtet, welche größtentheils von den Dominicanern besorget wird; aber hier, so wie in der Hauptstadt von Mexico, befördern der Reichthum, und die Ueppigkeit, die Laster in allen Ständen, es mögen Mönche, Priester, oder Laien seyn.

Sechs Stunden von dieser Stadt trift man ein anmuthiges Thal an, dessen Ueberfluß sich über alle herumliegende Oerter verbreitet. Was es hauptsächlich berühmt machet, ist eine gewisse Erde, daraus allerhand Geschirre gemachet werden, und welche die Creolinnen Händevoll essen, in der Absicht, weißer dadurch zu werden; sie machen aber, daß sie nur blasser sehen. Unter denen Marktflecken, welche dieses reiche Thal bevölkern, ist einer, Namens Petapa, wo eine einzige Familie, die noch von den alten Königen des Landes abstammen soll, von Vater auf Sohn, die Regirung führet. Unter andern hat der dasige Stadthalter das Vorrecht, jeden Tag eine gewisse Anzahl Indianer zu ernennen, die ihn bey der Tafel bedienen, und alle Lebensmittel liefern müssen; doch wird seine Gewalt durch einen Spanischen Mönch eingeschränket, dessen Rath, und Bewilligung er in allem, was die Regirung betrift, annehmen muß. Dieser Mönch ist ein Dominicaner, und lebt so kostbar, als ein Prälat; er wohnet in einem Kloster seines Ordens, dessen Gerichtsbarkeit sich über alle Dörfer im Thale erstrecket. Hier, wie an

allen

allen denen Oertern, wo die Landeskinder den größten Haufen der Einwohner ausmachen, sind die Statuen, und Bilder der Heiligen auf Indianisch gekleidet; hingegen da, wo die Spanier am zahlreichsten sind, werden sie, wie in Europa, angezogen.

Die ehemalige Provinz **Atlatan**, welche mit Guatimala gränzete, wurde von drey **Caciquen** regiret: einer davon hatte den Rang, und die beyden andern erkenneten ihn für das allgemeine Oberhaupt. Sturb der erste, so trat der zweyte an seine Stelle, und der dritte bekam den Platz des zweyten; der Sohn aber des ersten wurde zum dritten ernennt, wenn die Nation ihn für würdig hielt. Auf diese Art folgte keiner seinem Vater, sondern es war allezeit der geschickteste, der zum Nachfolger gewählet wurde. Der Vorzug unter diesen dreyen Caciquen war nicht kenntbar, als an ihren Stühlen: der erste hatte drey Decken von Federn zur Rückenlehne, der zweyte zwey, und der dritte nur eine.

Soconusco, eine andere Provinz in der Audiencia von Guatimala, hat nichts merkwürdiges. Die Provinz **Verapaz**, unerachtet sie ihren Namen von der Geschwindig-

keit, mit der sie sich den Spaniern unterwurf, erhalten hat, behält dennoch, so wie Yucatan, einen großen Theil Wilder übrig, die man nicht bezwingen kann. Honduras, und Nicaragua, sind zwey andere Provinzen in eben dieser Audiencia, welche wir durchreisen mußten, um nach Costaricca, und von da nach Veragua, nahe bey dem Meerbusen von Panama, zu kommen. Die erste dieser vier Landschaften war sonst sehr volkreich; aber das Schwerd der Castilianer, die harte Arbeit in den Bergwerken, und die Strenge der Sclaverey, haben drey Viertel von den Einwohnern vertilget: der Ueberrest hat sich in die Wälder, und in unersteigliche Felsen geflüchtet. Unterdessen haben die Spanier verschiedene Städte in diesem weitläufigen Lande erbauet, worunter Valladolid die Hauptstadt, die Residenz des Statthalters, und der Sitz eines Bischofs ist.

An dem Ende dieser Provinz, nahe bey dem Cap, Gratias-a-Dios, findet man die berühmte Nation der Mosquiten, die sich der Spanischen Herrschaft beständig widersetzet hat. „Sie ist Freund und Bundsgenosse der Franzosen und Engländer, sagte der Pater Acuensa zu mir, und dieses Bündniß rühret

rühret von einem Herumschweifer aus Ihrem Lande her, der diesen Leuten einige Geschenke machte, und dafür Früchte und andere Lebensmittel erhielt. Bey seiner Abreise nahm er zwey dieser Indianer mit sich, hielt sie wohl, und unterwies sie in seiner Sprache. Nach zweyen Jahren brachte er sie in ihr Vaterland zurück; und hier legten sie ein so vortheilhaftes Zeugniß von der Französischen Nation ab, daß diese Völker ihre guten Freunde wurden, insonderheit nachdem sie gehöret hatten, daß Sie auch Feinde von den Spaniern wären. Die Mosquiten verdoppelten alsdenn ihre Freundschaft gegen die Franzosen, und das Zutrauen wurde auf beyden Seiten so groß, daß sie in der größten Vertraulichkeit zusammen lebten. Man brachte es durch den gemeinschaftlichen Gebrauch beyder Sprachen dahin, daß man einander verstund. Die Französischen Herumschweifer verlangten, Weiber aus dem Lande zu heurathen, und man verwilligte sie ihnen: sie reiseten auch nicht mehr weg, ohne einige Indianer bey sich zu haben, und diese begleiteten sie freywillig, und waren ihnen zur Fischerey sehr dienlich. Die Franzosen machten sie mit den Engländern bekannt, mit denen sie der Ca-

perey wegen gemeinschaftliche Sache machten; und von dieser Zeit an dienten die Mosquiten auf den Schiffen beyder Nationen ohne Unterschied. Wenn sie einige Jahre gedienet, und beyde Sprachen gelernet hatten, kehrten sie in ihr Land zurück, ohne eine andere Belohnung zu fordern, als eisernes Werkzeug, weil sie Gold, Silber, und alles was bey uns kostbar heißt, nicht achteten. Sie haben lange Zeit den König von England für ihren Souverain erkennet, und den Gouverneur von Jamaica als einen der größten Fürsten in der ganzen Welt angesehen. So lange sie bey den Europäern waren, trugen sie Kleider; wenn sie aber wieder in ihr Vaterland kamen, suchten sie ihre Gebräuche hervor, und ihre ganze Bekleidung bestund in einer um die Hüften gewickelten Leinwand. Die Regirungsform dieser Nation ist völlig republikanisch: sie erkennet keine Art von Oberherrschaft. Wenn sie mit andern Indianern Krieg führet, so wählet sie denjenigen zu ihrem Generale, der als der erfahrenste und tapferste bekannt ist: nach dem Kriege ist alles einander wieder gleich.„

„Unter den Mosquiten giebt es viele Schwarze, Freye oder Sclaven, die anfänglich

fänglich aus Guinea durch einen besondern Zufall gekommen sind. Ein Portugiesischer Schiffscapitain, der sie aus Afrika nach Brasilien führte, gab so wenig auf sie Achtung, daß sie sich des Schiffes bemächtigten, und ihre Führer in das Meer wurfen: weil sie aber mit dem Schiffe nicht wußten umzugehen, überließen sie sich dem Winde, der sie nach dem Cap von Gratias-a Dios brachte, wo sie in die Hände dieser Indianer fielen. Hier genossen sie eines ganz ruhigen Lebens, waren auch keinem weitern Zwange unterworfen, als daß sie die gewöhnlichen Verrichtungen mit der Nation theilten.„

„Obschon die Mosquiten heut zu Tage in Kenntniß einiger Religion völlig unwissend sind, so behauptet man doch, ihre Vorfahren hätten Götter und Opfer gehabt. Sie brachten ihren Priestern alle Jahre einen Sclaven, der ihre vornehmste Gottheit vorstellen mußte: er wurde mit den Kleidern und Zierrathen ihres Götzen angethan, trug seinen Namen, und empfieng eben dieselbe Verehrung. Eine Wache von zwölf Personen war beständig um ihn, theils daß er nicht entlaufen konnte, theils daß ihm das benöthigte geliefert wurde, und man ihm eine unablässige

Verehrung leistete. Er hielt sich in dem vornehmsten Theile des Tempels auf: und wenn er auszugehen Lust hatte, gieng vor, und hinter ihm, eine Menge seiner Verehrer und Anbeter. Er trug ein musikalisches Instrument in der Hand, worauf er von Zeit zu Zeit spielte, um das Volk zu benachrichtigen, daß er vorüber gieng. Wenn er sich hören ließ, kamen die Weiber mit ihren Kindern, und zeigten sie ihm, daß er sie segnen sollte. Bey Nachtzeit verwahrte man ihn an einem Orte, dessen Lage so beschaffen war, daß seine Person daselbst unter der Aufsicht der Wache völlig gesichert war. Diesem Gefängnisse gab man den Namen des Heiligthums. Seine Verehrung und Anbetung dauerte bis an den Morgen, da er feyerlich geopfert wurde. „

„Ein anderer Religionsgebrauch der alten Mosquiten war, daß sie bey dem Tode eines Hausvaters alle seine Bedienten mit ihm begruben. Ein Portugiese, der, nach eingebüßtem Auge in der Schlacht, zum Sclaven bey einem dieser Barbarn gemacht worden war, hatte das Unglück, seinen Herrn zu überleben, und wurde ernennet, ihn in das Grab zu begleiten. In dem Augenblicke, da er sollte erwürget werden, sagte er zu den

Kindern

Kindern des Verstorbenen, ihr Vater würde in der andern Welt wenig geachtet seyn, wenn er einen Einäugigen in seinem Gefolge mitbrächte. Die Hinterlassenen fanden diese Ursache gegründet, und wählten ein anderes Schlachtopfer.„

„Die in Wittwenstand versetzten Weiber, nachdem sie ihre Männer begraben, und zu dem Grabe ein Jahr lang Speisen gebracht hatten, waren verbunden, die Gebeine wieder auszugraben, zu waschen, zusammen zu binden, und eben so lange, als sie in der Erde gewesen waren, auf ihren Rücken zu tragen: sie legten solche hernach auf den Gipfel ihrer Hütten, durften auch nicht eher wieder heurathen, als bis sie dieser beschwerlichen Pflicht völlig Genüge geleistet hatten.„

„Die Provinz Nicaragua, die an die von Honduras stößt, ist eine der schönsten in Mexico. Der Ueberfluß, und die Ruhe, welche darinnen herrschen, machet sie des Namens eines irrdischen Paradises, den ihr die Spanier beylegen, würdig. Da die Vortreflichkeit des Clima sich mit den Bequemlichkeiten des Lebens vereiniget, so überlassen sich die Einwohner einer weichlichen Lebensart in schönen Gärten, wo sie ihre Tage mit

Schlafen, Vögelaufziehen, und gutem Essen und Trinken, hinbringen. Diese wollüstige Ruhe wird durch nichts gestöret, als durch die Furcht vor Erdbeben, und vor dem Ausbruche der Feuerspeyenden Berge, welche zuweilen in dem mittäglichen Theile des Landes große Verwüstung anrichten. Diese Provinz hat auch einen See mit süßem Wasser, der sechzig Stunden lang, und zwanzig breit ist, und wo Ebbe und Fluth sich spüren läßt, wie in dem Meere. Auf der einen Seite hat er seinen Ausfluß in den nördlichen Ocean; auf der andern ist er nur etliche Stunden von dem Südmeere entfernet; seine Ufer werden von Spanischen Städten, und Indianischen Dörfern, eingefasset; und unter den vielen Inseln, womit sein Wasser bedecket ist, findet sich eine überaus fruchtbare, aus deren Mittel ein entsetzlicher Volcan hervorraget, der das Ansehen hat, als ob er seine Flammen aus dem Abgrunde des Sees heraus spie.

Die Stadt Leon, der Hauptort in Nicaragua, liegt an dem Ufer des Sees: man zählet daselbst mehr als zwölfhundert Häuser, davon die meisten Gärten haben, wo alle Annehmlichkeiten der Natur, mit dem größten

Ueber-

Ueberflusse, vereiniget sind. Grenada ist eine andere Stadt, besser gebauet, und volkreicher als Leon: die Kaufleute sind hier reicher, die Kirchen schöner, und die Mönche begüterter. Der Bischof, der Stadthalter, die königlichen Beamten, haben diesen Ort, vorzüglich vor der Hauptstadt, zu ihrem Aufenthalte gewählet. Der Weg, der zu beyden Oertern führet, verdienet, wegen der Schönheit der Dörfer und der Gegend, der Reisenden Bewunderung. Die anderen Städte, als Segovia, Nicaragua, Realego, Nicoia, haben nichts merkwürdiges, als ihre Lage, und die Fruchtbarkeit des Bodens.

Man könnte den Namen von Costa-rica, den eine der benachbarten Provinzen führet, als ein Gespötte nehmen, da sie in der That arm, und unfruchtbar zu seyn scheint. Man kommt dahin über Gebirge, und durch Wüsteneyen, wo man zuweilen zwey Nächte hinbringt, ohne ein Haus zu finden. Diese langweilige und beschwerliche Straße führt nach **Carthago**, der vornehmsten Stadt im Lande. Sie gränzet mit der Provinz **Veraguas**, welche Christoph Columbus entdecket hat. Er nennete den Fluß, der sie beströmet, **Verdes-Aguas**, weil ihm das

Wasser

Wasser grün zu seyn schien. Daher ist, durch Verstümmelung, der itzige Name entstanden; die Provinz selbst aber ist zu Ehren ihres Entdeckers, und seiner Nachkommen, zu einem Herzogthume erhoben worden. Sie ist eben so traurig, und unfruchtbar, als die vorhergehende, und hat nichts besonders, als eine Art von Affen, derer Fleisch ein köstliches Essen, ihre Jagd aber einen lustigen Anblick machet; beydes verschaften wir uns durch die Vermittelung unserer Führer. So bald diese Thiere uns an sich kommen sahen, versammelten sie sich haufenweise, machten ein Geheul, wurfen uns mit dürren Aesten, nahmen ihren Koth, und schmissen ihn uns an den Kopf. Ich bemerkte, daß sie einander niemals verließen, und mit unglaubiger Geschwindigkeit von einem Aste auf den andern sprangen. Ich sah nicht einen einzigen fallen: wenn sie auch mannichmal, beym Springen von einem Baume auf den andern, ausgleiteten, hielten sie sich so gleich mit den Pfoten, oder mit dem Schwanze, an; daher man nichts gewinnt, wenn man sie verwundet; tödet sie der Schuß nicht auf einmal, so bleiben sie auf den Aesten hängen, sterben daselbst, und fallen endlich Stückweise herunter.

ter. Mit Verwunderung habe ich gesehen, daß, so bald einer von ihnen verwundet wurde, die andern um ihn herum waren, und ihre Pfoten in seine Wunde legten, als wollten sie solche untersuchen: lief das Blut heraus, so hielten sie die Wunde fest zu, andere aber holeten Blätter, die sie ein wenig kaueten, und sehr geschickt in die Wunde schoben. Ich habe dieses vielemale mit angesehen, und allezeit bewundern müssen. Das Fleisch dieser Thiere kommt dem Geschmacke, und der Farbe des Wildprets von einem Hasen ziemlich bey: es muß aber mit vielem Salze gekochet werden.

Diese Jagd ist der einzige Zeitvertreib, den ein Reisender in der traurigen Provinz Veraguas haben kann. Sie liegt unter allen Provinzen von Mexico am weitesten gegen Morgen, und ist die achte in der Audiencia von Guatimala. Sie ist ohngefähr fünfhundert Stunden von Neu-Gallicien entfernet, wo sich das Reich nach Abend zu, endiget. Zwischen diesen beyden äußersten Gränzen rechnet man mehr als vierzigtausend Kirchen, hundert und dreyßig Städte, und eine unzählige Menge Flecken und Dörfer. Dieß, Madame, hat ein einziger Mensch der Krone

Spa-

Spanien erworben. Ein griechischer Maler, der das Glück des Cimon, des Athenienſischen Generals, vorſtellen wollte, malete ihn ſchlafend neben dem Glücke, welches mit einem Netze Städte weg nahm. Iſt wohl ein Fürſt, dem dieſes Sinnbild beſſer zukommt, als Carl V? Ohne den geringſten Entwurf im Cabinete zu machen, ohne einen Groſchen aus ſeinem Schatze herzugeben, ohne ein einziges Regiment ſeiner Truppen marſchiren zu laſſen, ſetzt einer ſeiner Unterthanen, den er nicht einmal kennet, ihn in den Beſitz eines der weitläuftigſten, und reichſten Länder in der Welt. Es war dieſes nicht etwa ein Land von Barbarn bewohnet, wo der Ueberwinder nichts als einen Haufen wilder Thiere zu bezwingen fand. So ſehr Europa die übrigen Theile der Welt an allem, was das Verdienſt und Ruhm der Nationen angeht, übertrift, ſo ſehr unterſcheiden ſich die Mexicaner durch ihre Geſetze, Staatsklugheit, Künſte, und Kriegszucht, von den andern wilden Völkern des feſten Landes: „ denn, wie mir ein wohl unterrichter Mann ſagte, die Fruchtbarkeit der daſigen Erde, die Schätze, welche ſie in ſich faßt, das Salz in dem See, waren die Quellen des Reichthumes dieſes Reiches.

ches. Eine vernünftige, und einsehende Regirung beförderte ihren Umlauf; eine blühende Handlung, und der Fleiß der Einwohner wußte sie zu vermehren. Dieses Volk that sich in Gold und Silberarbeit hervor, verstund diese Metalle zu schmelzen, und künstlich zu schneiden; es bearbeitete die Edelsteine, und konnte sie fassen. Die Erde, durch das Feuer gereiniget, und durch geschickte Hände geformet und gemalet, gab die nützlichsten uud kostbarsten Gefäße: die Baumwolle, mit Sorgfalt gesponnen, und mit den schönsten Federn untermenget, wurde zu Stoffen gebrauchet, die wegen ihrer Schönheit, und Zeichnung von hohem Werthe waren. Marmor, und Porphyr, wurden zur äußerlichen Verzierung der Gebäude angewendet; Cedernholz, Gold, und Malerey, zierten sie von innen. Der Geschmack, der in den Künsten herrschete war keine Nachahmung; der Mexicaner hatte ihn von der Natur: er wußte Bequemlichkeit, Anmuth, und Pracht mit einander zu verbinden. Die Jugend, in öffentlichen Schulen erzogen, wurde bey Zeiten zu den Uebungen des Leibes und des Verstandes angehalten; sie erlernete die Kenntniß der Zeit durch die Astronomie; die

Ge-

Geschichte ihrer Vorfahren, durch die Poesie: sie wurde in den Anfangsgründen der Regierungskunst, und der guten Sitten unterrichtet, und zu der Kriegszucht durch Mäßigkeit, und solche Uebungen, welche die Geschicklichkeit, Fertigkeit, und Stärke des Leibes vermehren, angewöhnet. Auch die Töchter wurden, gleich von Kindheit an, zu einer eingezogenen, arbeitsamen, bescheidenen, und keuschen Lebensart auferzogen. Was für Gutes konnten die Spanier nicht bey einer solchen Nation stiften; und was für Schaden haben sie ihr nicht zugefüget? Sie konnten ihr eine sanftmüthige Religion einflößen; sie haben ihr einen unsinnigen Aberglauben beygebracht. Sie konnten Sclaven befreyen; sie haben aus freyen Leuten Sclaven gemachet. Sie konnten sie unterrichten wegen des Mißbrauches der Menschenopfer; aber an statt dessen haben sie sie unmenschlicherweise vertilget.„

Ich bin, u. s. w.

Panama, den 15 May, 1750.

Der

Der 121 Brief.

California.

In meinem letzten Briefe, von Panama datiret, konnte ich Ihnen noch nichts sagen, Madame, von der Lage und den Einwohnern dieser Stadt, wo ich nur erst anlangete. Sie hat nicht allein den Vortheil, die Hauptstadt dieser Provinz, sondern auch von Darien, und dem ganzen Reiche von Terrafirma zu seyn. Die Spanier legten im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes den Grund dazu, in einer Gegend wo ein großer Ueberfluß an Fischen ist, und daher bekam sie den Namen Panama, welches auf Indianisch fischreich bedeutet. Sie nahm innerhalb hundert und funfzig Jahren so ansehnlich zu, daß sie mehr als sechstausend Häuser, nebst einer großen Menge Kirchen und Klöster in sich fassete, als der berühmte Morgan sie den Flammen aufopferte, und von Grund aus verheerete. Die Einwohner bey Wiedererbauung der Stadt wähleten eine vortheilhaftere Lage, und versetzten sie anderthalbe Stunde von ihrem ersten Platze;

sie umzogen sie auch mit einer steinern Mauer, und legten starke Besatzung hinein. Ihre Häuser waren dazumal nur von Holze; doch sah man auch hin und wieder schöne Paläste, und reiche Klöster: als sie aber im Jahre 1737 durch eine abermalige Feuersbrunst heimgesuchet wurde, verlor sie zum zweyten male ihre sämtlichen Gebäude. Der größte Theil der Häuser wurde von Steinen, und Ziegeln, wieder aufgebauet, und die Gassen sind breit, gerade, und gepflastert: die Vorstadt ist grösser, als die Stadt selbst. Ihr Haven hat mir einer der besten in der Südsee zu seyn geschienen: die großen Schiffe legen sich auf eine gewisse Weite von der Stadt vor Anker, die kleinen aber unter ihren Mauern. Sie treibet einen einträglichen Handel, einerseits mit Peru, Chili, und der westlichen Küste von Mexico; andererseits mit Europa, vermittelst der Erdenge von Darien, und des Flusses Chagra. Man sieht auch eine Menge Fremder alle Tage in ihren Mauern anlangen, davon einige aus Spanien kommen, und nach den Häven des Südmeeres gehen; andere von daher zurückkommen, um wieder nach Europa zu kehren. Die Stadt ist auf der Landseite mit einer Menge Gärten, und

weiter

weiter hin von einer angenehmen Landschaft umgeben, welche von Bergen, Thälern, und Holze, durchschnitten ist..

Einer der größten Vortheile aber von Panama ist die Perlenfischerey, welche in dem dasigen Meerbusen angestellet wird. Es sind wenige Einwohner, die nicht eine gewisse Anzahl Schwarzer dazu anstellen. Die Art, sie zu fangen, ist von der, in dem Persischen Meerbusen, nicht unterschieden, wie Sie solches aus einem meiner vorigen Briefe haben ersehen können; sie ist aber hier gefährlicher, wegen der vielen Meerwunder, welche die Fischer anfallen. Man sollte glauben, diese Thiere wollten die kostbarsten Erzeugungen ihres Elements wider Menschen vertheidigen, die verwegen genug sind, sie zu rauben: denn man spüret, daß an denen Orten, wo die Fischerey geschieht, sie sich am häufigsten sehen lassen. Um sich wider solche fürchterliche Feinde zu vertheidigen, ist jeder Taucher mit einem spitzigen und scharfen Messer versehen: so bald als er nun eines dieser Ungeheuer gewahr wird, stößt er es ihm in den Leib; das Thier aber fühlet sich nicht so geschwind verwundet, als es die Flucht ergreift. Ein Schwarzer, der die Aufsicht über

die andern Sclaven hat, giebt in seiner Barke Achtung, ob eines von diesen grausamen Thieren sich nähert, und warnet sogleich die Fischer, indem er an einem Stricke, den sie um den Leib haben, zieht. Vielmal wirft er sich selbst, mit seinem Messer bewaffnet, in das Wasser, um dem Taucher, wenn er ihn in Gefahr sieht, zu helfen; doch alle diese Vorsicht verhütet nicht, daß nicht immer einige dabey umkommen, oder verstümmelt werden sollten. Die Perlen in diesem Meerbusen haben mehrentheils sehr schönes Wasser; man findet ihrer auch, die wegen ihrer Größe und Gestalt merkwürdig sind. Der geringste Theil davon kommt nach Europa; die meisten gehen nach Peru, wo sie mehr gesuchet werden.

Panama ist der Sitz einer königlichen Audiencia, wovon der Präsident zugleich Statthalter der Stadt, und Generalcapitain der Provinz Terra firma ist. Diese Stelle, so wie jene eines Unterköniges von Mexico, wird nur an Spanier von hohem Range ertheilet. Der Bischof nennet sich Primas des ganzen Landes; er hat aber weder eine reiche, noch zahlreiche Geistlichkeit unter sich; selbst die Mönche sind arm, und ihre Kirchen

schlecht

schlecht gezieret: die Andacht der Spanier ist nicht so groß gewesen, sie zu bereichern, wie in Mexico. Die Ordensgeistlichen sind Dominicaner, Franciscaner, Augustiner, barmherzige Brüder, und Jesuiten. In dem Hause dieser letztern hat Don Juan de Mendez mir eine Wohnung so lange verschafft, bis ich mit einem Schiffe von Porto-Bello, welches nach St. Domingo absegeln wird, nach dieser Insel überfahren kann. Er selbst ist mit seinen Leuten nach Spanien abgereiset, und seine Abwesenheit verursachet mir einen Abgang, den ich nicht so leicht ersetzen würde, wenn ich nicht die Gesellschaft eines Jesuiten bekommen hätte, der als Mißionnair von Californien neuerlich hier angekommen ist, und neben welchen ich wohne. Sie werden leicht glauben, Madame, daß das Land, wo er herkommt, und wo er beynahe zehn Jahre gewesen ist, viele Fragen von meiner Seite, und viele Antworten von der seinigen, veranlasset haben, deren Erörterung in folgenden besteht.

Nach einer weitläuftigen Erzählung von der erbaulichen Lebensart der Jesuiten, von ihrem Eifer, Uneigennützigkeit, der häufig ihrentwegen geschehenen Wunderwerke, und

von dem erstaunenden Erfolge ihrer Apostolischen Bemühungen in California, redete dieser gute Mißionnair von den angestellten Versuchen seiner Mitbrüder, eine dauerhafte Errichtung daselbst zu stiften; von denen Hindernissen, welche sie abgehalten haben; von denen unaufhörlich entstandenen neuen Schwierigkeiten, die sie haben bestreiten müssen; von dem Beystande, welchen ihnen der Spanische Hof geleistet hat; und von denen Hülfsmitteln, die sie bey dem Unterkönige von Mexico gefunden haben. Er erklärete mir nachher, daß diese große Halbinsel des nördlichen Amerika, in dem Südmeere nach Norden zu gelegen, von Wilden bewohnt werde, die in Familien vertheilet, und von einander abgesondert, ohne alle Regierungsform leben. Ihre Länge beträgt dreyhundert Stunden, und die Breite rechnet man höchstens auf vierzig. Die Luft, überhaupt genommen, ist sehr heiß, das Erdreich unfruchtbar, mit Felsen und Sande überhäuft, von Wasser entblößet, und folglich zum Ackerbau, Pflanzungen, und Wiesewachse, wenig geschickt: doch sind an den Küsten einige Gegenden zum Anbaue tüchtig, welche auch von verschiedenen Flüssen beströmet werden. Mitten in dem

Lande

Lande findet man Thäler und Gebirge, wo sich alle Arten von Thieren aufhalten: ja man trifft heutiges Tages alle diejenigen daselbst an, die in Spanien und Mexico bekannt sind. Die Mißionnaire haben Pferde, Maulesel, Esel, Rindvieh, Schafe, Ziegen, Schweine, ja so gar Hunde und Katzen dahin gebracht, welche insgesamt sehr gut fortgekommen sind.

Die Verschiedenheit der Vögel ist daselbst unzählich: man findet unter andern eine sonderbare Art von Wasserhünern, welche von Fischen leben, und davon der Missionnair mir folgende Beschreibung machete: „Ihre Größe gleichet einer Gans; der Schnabel ist einen Fuß lang; die Beine wie von einem Storche. Ihr Kropf ist sehr groß; und sie behalten darinnen die Vorräthe, die für ihre Jungen bestimmt sind. Die Liebe, die diese Vögel für einander haben, ist zu bewundern: sie stehen einander bey, als wenn sie vernünftige Geschöpfe wären. Wenn eines unter ihnen krank, schwach, unvermögend wird, und außer Stande ist, seine Nahrung selbst zu suchen, sorgen die andern, ihm alles zu bringen. Ich bin davon mehr als einmal Zeuge gewesen. Auf der Insel St. Roch fand ich eines dieser Thiere mit einem zerbro-

chenen Flügel, an einen Strick gebunden, und um ihn herum Fische, die seine Camaraden herbey gebracht hatten. Es ist dieses die List, deren sich die Indianer bedienen, um Fische zu haben: sie halten sich versteckt, damit die Lieferanten nicht verscheucht werden, und nehmen die Vorräthe, wenn ihrer hinlänglich vorhanden sind, weg.„

Unter denen **Pflanzen**, davon Californien einen großen Ueberfluß hat, ist die vorzüglichste eine Art von **Buchen**, deren Frucht die Einwohner essen. Dieser Baum ist in Europa nicht bekannt, und er unterscheidet sich von allen andern Gewächsen dieser Art. Seine Zweige sind gerippt, gerade in die Höhe stehend, und machen einen sehr hübschen Straus: sie haben keine Blätter; die **Frucht** aber, die am Stiele wächst, kommt der wilden Kastanie bey, und hat Stacheln: ihr Fleisch gleichet dem von Feigen, mit dem Unterschiede, daß es weicher und saftiger ist. Es giebt weiße, rothe, und gelbe Früchte, und ihr Geschmack ist unvergleichlich. Einige sind süße, andere sauer; und da sie voller Saft sind, lieben sie ein trockenes Erdreich. Die Zeit, da man sie einsammelt, ist für die Californier das, was die Weinlese in Frankreich

reich ist; eine festliche Zeit, wo sich jedermann lustig machet. Sie verlieren alsdenn den wenigen Verstand, den sie etwa noch haben mögen, und überlassen sich lediglich dem Schmausen und Tanzen. Sie bitten einander zu Gaste, und spielen zusammen Comedien, und kleine Lustspiele. Man liest die Schauspieler nach ihrer Fähigkeit aus, und insgesamt spielen sie ihre Rollen ziemlich gut. Ihre Tänze sind von vielerley Art, und stellen die verschiedenen Umstände ihrer Jagd, Fischerey, Begräbnisse, Heurathen, Kriegsübungen, und Reisen vor.

Die verschiedenen Nationen, die dieses Land bewohnen, gleichen in Sitten, und natürlichen Eigenschaften, den übrigen Wilden in Amerika ziemlich. Ihre Gesichtsbildung wäre noch leidlich, wenn sie solche durch Schminke und Farben nicht verstellten, und sich die Lippen, und Nasenlöcher, nicht durchstächen. Wahr ist es, sie haben eine braunere Farbe als die Indianer von Neu-Spanien. Was sie aber vornehmlich auszeichnet, ist ihre Schläfrigkeit, Dummheit, Mangel an Ueberlegung, und Unbeständigkeit. Man würde Mühe haben, ein blödsinnigers, eingeschränkteres, und an Ver-

stande und Körper schwächeres Volk zu finden. Ihre Begriffe gehen nicht weiter, als sie sehen; abgesonderte Vorstellungen, ja die einfachsten Beurtheilungen übersteigen ihre Kräfte: sie verbessern nicht ihre ersten, allezeit falschen und unvollkommenen Gedanken: sie kennen weder Ehre, noch Ruhm, weder Vorzüge, noch Titel, und wissen nicht was das ist, so zu handeln, daß man sich einen Vortheil verschaffe, oder Schaden abwende. Sie werden leicht böse; besänftigen sich aber bald wieder, wenn man ihnen nicht nachgiebt; so bald sie nun anfangen nachzugeben, so ist nichts niederträchtig genug, das sie nicht aus Furcht begehen. Mit einem Worte, sagte der Jesuit, man muß sie mit Kindern vergleichen, bey welchen der Verstand noch nicht entwickelt ist; und eigentlich zu reden, ist hier das Land, wo niemand ein männliches Alter erreicht. „So blödsinnig aber auch die Californier seyn, so muß man ihnen doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie weder boshaft, noch lasterhaft, noch verderbt sind. Sie kennen weder Dieberey, noch Zank: es herrschet eine besondere Eintracht, und Gleichsinnigkeit unter denen verschiedenen Gliedern, die ihre Wohnungen ausmachen.

Hals=

Halsstarrigkeit, und Grausamkeit findt in ihrem Gemüthe niemals Platz: nichts kommt ihrer Gelehrigkeit, und Sanftmuth bey. Man kann sie daher eben so leicht zum Bösen, als zum Guten vermögen.

Ehe die Mißionnaire in das Land kamen, hatten diese Völker keine **Kleider**. Sie pflegten sich einigermasen zu putzen, aber ohne ihre Blöse zu bedecken. Die Mannspersonen wußten so wenig, was Schamhaftigkeit war, daß sie die Ursachen, die sie bewegen sollten, sich zu bedecken, als schimpflich und verunehrend ansahen. Sie nahmen die Kleider nicht an, die ihnen die Jesuiten anboten; und wenn sie einen Camaraden bekleidet sahen, so fiengen sie an zu lachen, ohngefähr so, wie wir es machen würden, wenn wir einen Affen, als einen Mönch, oder Soldaten gekleidet, sähen. Ein ganz neu angekommener Mißionnair hatte sich selbst die Mühe gegeben, zwey kleine Knaben anzukleiden, um sie zur Ehrbarkeit anzugewöhnen, sie waren aber so beschämt, zu sehen, daß ihre Landesleute über sie lachten, daß sie ihre Kleider auszogen, und an einen Baum hiengen: weil sie aber befürchteten, die Jesuiten böse zu machen, und Verweise zu bekommen, ergriffen sie das Mittel, nackend

zu gehen, wenn sie in das Dorf kamen, und ihre Kleider wieder zu nehmen, wenn sie zu der Mißion zurück kehrten.

Der **Palmbaum**, verschieden von dem, welcher Datteln trägt, liefert dem weiblichen Geschlechte den **Stoff**, womit sie sich bedecken. Sie schlagen die Blätter, wie wir den Flachs brechen, um das Fasige davon abzusondern. Ihre **Bekleidung** besteht aus dreyen Stücken, wovon zweye den Rock abgeben, der bis auf die Füße geht; das dritte, ist eine Art von kleinem Mantel, der die Achseln und den übrigen Leib bedecket. Diese Stücken sind nicht gewirket; die Fäden, die oben zusammen gebunden sind, fallen über den Leib herunter, und gleichen dicken, an einander gereiheten Franzen. Der Kopfputz besteht in einer Art von Netze von eben dieser Materie. Sie tragen Halsbänder von Perlenmuscheln, mit Rohre, kleinen Muscheln, und Nußkernen durchflochten, die bis auf den Schoos herunter hängen.

Diese Art, sich zu kleiden, ist nicht durchgehends so einförmig, daß in dem Anputze nicht allerhand Veränderungen vorfielen. Einige schmücken ihre Köpfe mit verschiedenen Reihen Perlen, die sie in die Haare einflechten,

flechten, andere nehmen kleine Federn dazu, die dem Kopfputze von weitem das Ansehen einer Perüque geben. Zuweilen nehmen die Weiber eine Haut um sich von Seewölfen, Füchsen, oder von einem andern Thiere, das die Männer auf der Jagd fangen. Eines ihrer großen Feste ist der Tag, wo die Austheilung dieses Pelzwerkes geschieht. Man begiebt sich alsdenn an einen angewiesenen Ort: man errichtet daselbst eine geraumige Hütte von Zweigen, wo vorne ein großer Platz bleibt. Da bringt man alle Häute derer in diesem Jahre getödeten Thiere hin, und breitet sie auf die Erde, wie Fußdecken. Ein Priester, Arzt, oder Hexenmeister, (denn diese drey Worte bedeuten hier einerley,) tritt in den Eingang der Hütte, und machet den Jägern Lobeserhebungen. Die übrigen Indianer laufen wie Unsinnige herum, unterdessen daß die Weiber aus Leibeskräften singen, und tanzen. Die Oberhäupter gehen alsdenn aus der Hütte, wo sie auf gemeinschaftliche Kosten geschmauset haben, heraus, und machen die Vertheilung aller dieser Häute; der übrige Tag aber wird in Lustbarkeit zugebracht.

So einfach auch die Californier in ihrem Putze sind, so sind sie es doch noch mehr

in

in ihrer Wohnung. Ihre Häuser bestehen in kleinen Hütten, wo sie sich kaum, wenn sie schlafen, ausstrecken können. So oft sie sich genöthiget sehen, ihren Unterhalt anderwärts zu suchen, tragen sie solche von einem Orte an den andern. Sie brauchen die Vorsicht, sie an den Flüssen aufzuschlagen, welche in diesem Lande selten sind; im Winter aber begeben sie sich in Höhlen. Der Hausrath dieser Wilden kommt mit ihren Wohnungen vollkommen überein. Sie haben weder Betten, Tische, Kasten, noch Stühle: ein Wurfspies, eine Schüssel, ein Schälgen, ein kleines Stück dürres Holz, Feuer zu machen, ein Sack zu den Vorräthen, ein anderer, an eine Stange gebunden, um die Kinder darinnen zu tragen; dieß ist ohngefähr alles, was den Hausrath eines Californiers ausmachet. Die arbeitsamsten unter ihnen machen Schiffe, und Netze zur Fischerey; und man rühmet ihre Geschicklichkeit sehr, womit sie solche zu machen wissen.

Es gab Völker in California, bey denen die Vielweiberey erlaubet war: bey anderen, mäsigeren, hatten nur die Oberhäupter zwey Weiber, die übrigen begnügten sich mit einer. Diese sahen den Ehebruch als ein unver-

zeih-

zeihliches Verbrechen an, ausgenommen bey Festen, und Kampfspielen, wo der Ueberwinder berechtiget war, sich der Frau des Ueberwundenen zu bedienen. Die Verheurathungen geschahen ohne Ceremonien: ein junger Mensch überreichte dem Mägdgen, das er liebete, einen Krug; stund er ihr an, so machte sie ihm ein ohngefähr ähnliches Geschenk; und durch diese gegenseitigen Schenkungen wurde die Hochzeit vollzogen: Schmausen und Tanzen wurde, so wie bey allen Nationen, dabey nicht gesparet. Der Gebrauch brachte es mit sich, daß so bald eine Frau niedergekommen war, sie mit ihrem Kinde an den nächsten Fluß gieng, sich badete, und hernach ihre Hausverrichtungen that; der Mann saß unterdessen in der Hütte, oder unter einem Baume, und stellete sich krank. Dieses Spielwerk dauerte drey oder vier Tage, und er empfieng den Wochenbesuch, und die gewöhnlichen Complimente. Oefters geschah es, daß wenn die Mütter nicht im Stande waren ihre Kinder zu erhalten, sie solche umbrachten: um diese grausame Gewohnheit abzuschaffen, sorgten die Mißionnaire für der Kinder Unterhalt.

Bey der Religion dieser Völker trift man verschiedene sonderbare Dinge an, welche schwer zu erklären sind. Ehe die Jesuiten in das Land kamen, hatten die Californier, sagt man, weder einen Begrif von dem höchsten Wesen, noch leisteten sie ihm einigen Dienst: wenn man aber den Mißionnairen glaubt, so war ihnen die Einheit und Allgemeinheit Gottes nicht unbekannt. Sie hatten so gar, ihrer Aussage nach, einige Kenntniß von der Dreyeinigkeit, und von der ewigen Erzeugung des Wortes. Sie glauben noch itzt, daß ein sehr mächtiger Herr, der Ursprung und Erhalter aller Dinge, im Himmel sey; daß er eine Frau habe, deren er sich nicht gebraucche, weil er ohne Körper sey; daß er dem ungeachtet aber Kinder von ihr habe. Der älteste Sohn sey zu diesen Indianern gekommen, um sie zu lehren; sie hätten sich aber wider ihn empöret, ihm eine Dornenkrone aufgesetzet, und zum Tode verurtheilet: unterdessen behalte er immer noch seine Schönheit. Ferner sagen sie, der Himmel sey sehr volkreich; einer von seinen Einwohnern habe sich unterstanden, eine Empörung wieder das höchste Wesen anzurichten, dieses aber habe ihn in

einer

einer Schlacht überwunden, fortgejaget, und in unterirrdische Höhlen verschlossen.

Die alten Völker dieser Halbinsel hatten weder Tempel, noch Bethhäuser, noch äusserlichen Gottesdienst. Sie erkenneten ein erstes Wesen, und darinnen bestund alle ihre Andacht; sie ruften es weder an, noch erwiesen ihm einige Dankbarkeit. Dennoch hatten sie Priester, die aber das Volk nicht unterwiesen, sondern sich ehren und fürchten ließen, und vorgaben, sie hätten ein heimliches Verständniß mit den unsichtbaren Geistern. Sie maßeten sich eine unumschränkte Gewalt an; und es wurde ihnen nicht schwer, Leute zu betrügen, deren Furchtsamkeit und Aberglauben, ihrer Dummheit und Unwissenheit gleich kam. Diese Leute bildeten sich ein, daß, um in ihrem Vornehmen glücklich zu seyn, oder einem Unglück, das sie bedrohete, zu entgehen, es genug sey, den Priestern die Erstlinge ihrer Früchte, und das Beste von ihren Fischen oder Wildpret zu geben. Der Titel eines Arztes, den die Priester dabey annahmen, vergrößerte ihr Ansehen; und wen sie nicht durch Zauberkünste hatten furchtsam machen können, den schreckten sie mit der Furcht des Todes. Wenn der Kran-

ke ohne Hoffnung war, holte man die Verwandten zusammen; und die Tochter, oder Schwester, schnitt ihm den kleinen Finger ab, weil das vergoßne Blut der Familie die Betrübniß benehmen sollte. Hernach sah man alle Einwohner herzukommen, die ihren Besuch abstatteten. Weil sie wußten, daß keine Hülfe übrig war, machten sie ein entsetzliches Geheul, und die Weiber, um das Mitleiden zu vergrößern, fügten ihrem Geschreye des Sterbenden Lobeserhebungen bey. Selbiger bat die Gesellschaft, sie sollten ihm das Blut aussaugen, und ihn anblasen; da denn ein jeder sich bemühete, ihm diesen Dienst zu erweisen. Der Kranke beurtheilte die Liebe, die man zu ihm hatte, aus der Stärke, welche man bey dieser Gelegenheit anwendete, und aus den Wehklagen der Anwesenden. Unterdessen steckten ihm die Aerzte ihre Finger in den Hals, um den Tod heraus zu langen; die Weiber aber, unter beständigem Geheule, gaben ihm Stöße, wodurch sie ihn aufzuwecken suchten, bis er endlich den Geist aufgab. Kaum war er verschieden, so veranstaltete man sein Begräbniß; und dieses geschah nach Art der Wilden, das heißt, man verbrennte oder man scharrete den Kör-

per

per ein, und mit selbigem alles, was zu seinem Gebrauche gedient hatte. Das meiste mal gab man sich nicht die Mühe nachzusehen, ob er wirklich tod war; und der Missionnair versichert, er habe einen Mann aus dem Grabe hervorlangen lassen, der noch viele Jahre hernach gelebet hat.

Die **Kleidung** der Californischen **Priester** bestund in einem langen Rocke, blos von Menschenhaaren gemacht, der vom Halse bis auf die Füsse gieng. Auf dem Kopfe hatten sie einen Busch von Falkenfedern, und in der Hand trugen sie einen großen Fecher von Federn verschiedener Farben, mit einem steinernen Rohre, womit sie die Sterbenden saugten. In diesem Anzuge giengen sie und besuchten die Kranken, oder fanden sich bey den Festen der Nation ein.

Das feyerlichste Fest begiengen sie, wenn sie ihren Kindern die Nase und die Ohren durchstachen, um ihnen Perlen oder andere Zierrathen anzuhängen. Weil diese Arbeit nicht ohne viele Schmerzen geschehen konnte, damit man das Schreyen dieser armen kleinen Creaturen nicht hörete, machten die Aeltern ein noch viel ärgeres Geschrey. Die Priester beschuldigten diejenigen als zaghaft,

welche die geringsten Merkmale von Schwäche dabey blicken ließen, und legten ihnen gewisse Büßungen auf, davon die gewöhnlichste in Fasten und Enthalten bestund. Zuweilen erstreckte sich die Strafe über eine ganze Familie, welche zu der härtesten Arbeit, ja öfters zu einem schmählichen Tode von diesen grausamen Priestern verurtheilet wurde. Eine der gelindesten Züchtigungen war, ihnen die Haare abzuschneiden, als wovon sie ihre Ceremonienkleider machten; und so weit gieng dieser Völker Verblendung, daß dergleichen Befehle auf das genaueste vollzogen wurden. Den Anfang des Festes machten die Zauberer, die sich mit Tabake berauschten; und in diesem Zustande setzten sie sich, und predigten über ihre Lehren, mit Gebärden und einer Stimme, die Entsetzen verursachete. Auf diese Furcht folgte Freude; auf Essen und Trinken das Tanzen; und lüderliche Ausschweifungen auf beydes. Manns- und Weibspersonen giengen durch einander, und vergnügten ihre Lüste, ohne auf Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit zu sehen.

Unerachtet Californien, an sich betrachtet, das magerste, unangenehmste und ärmste Land ist, das man vielleicht in der Welt findet,

det, so hat doch Spanien binnen fast zwey hundert Jahren alles angewendet, um sich seiner zu bemächtigen. Ferdinand Cortez nahm verschiedenemale so viele Truppen dazu, als er nur aufbringen konnte; und sein Beyspiel munterte eine Menge Privatpersonen auf. Statthalter, Admirale, Unterkönige, haben zu dieser Unternehmung einen Theil ihres Vermögens hergegeben; ja die Souveraine selbst haben sich darum bemühet; endlich aber haben es die Jesuiten allein dahin gebracht, daß sie dieses neue Land der Spanischen Herrschaft unterthänig gemacht haben.

Sie werden mich vielleicht fragen, von was für Wichtigkeit ein so armseliges Land für diese Krone sey: warum sie diese Eroberung der von so vielen andern Ländern vorgezogen habe, wo das Clima gelinder, der Boden ergiebiger, und mit weniger Kosten zu bezwingen gewesen wäre? Diese Frage habe ich selbst dem Mißionnaire gethan, und seine Antwort war folgende.

„Dieses Land steht in einer genauen Verbindung mit den Provinzen von Neu-Spanien; und die nördlichen Küsten von Mexico, längst dem Südmeere, würden nicht sicher seyn, wenn Californien nicht dieser Krone

zugehörte. Die Bewohner der Küsten könnten die Perlenfischerey in dem Meerbusen, welcher diese Halbinsel von dem festen Lande absondert, nicht ruhig unternehmen, noch weniger einigen andern Seehandel treiben. Es ist wahr, die Schiffe der Californier sind nicht sonderlich furchtbar; allein ihre Rehden haben den Seeräubern, die dieses Meer heimsuchen, oft zur Zuflucht gedienet, welche denn eine Menge Spanischer Schiffe weggenommen, die Handlung auf dem südlichen Oceane gestöret, und Schrecken in diesen entlegenen Gegenden angerichtet haben. Was würde es nicht vollends seyn, wennn etwa eine Europäische Macht Colonien in dieses Land schickte, und Festungen anlegte? Niemand wird läugnen, daß Mexico alsdenn große Gefahr liefe. Der Besitz von Californien ist ferner sehr wichtig, theils um die königlichen Domainen in dem nördlichen America zu erweitern, theils die Handlung der Philippinischen Inseln mit Neu Spanien in Sicherheit zu stellen. Es kommt alle Jahre eine Gallione von Manilla zu Acapulco, und von Acapulco zu Manilla, an. Dieses Schiff muß in einem der Häven von Californien einlaufen, und sich erfrischen; ohne

dieses

dieses würden viele von Sr. Majestät Unterthanen auf einer so langen Reise verderben, das Schiff aber zugleich ein Raub der Feinde werden, die bey der Durchfahrt auf selbiges laueren. Wenn also die Philippinischen Inseln verdienen erhalten zu werden, so ist wohl nicht zu zweifeln, daß Californien erobert werden mußte.„

„Außer diesen Ursachen sind noch andere sehr wichtige für die Spanier übrig. Es ist bekannt, daß die Russen im Jahre 1741, an dem am meisten gegen Norden gelegenen Theile ihrer Küsten, ausgestiegen sind. Ist es nicht natürlich zu glauben, daß sie bey einer zweyten Unternehmung, bis zu uns kommen würden. Wie könnten wir sie alsdenn abhalten, sich in einem Lande niederzulassen, davon wir nicht Besitzer wären? oder, sollten wir zulassen, daß sie unsere Nachbarn, und Nebenbuhler würden? Endlich ist niemanden unbekannt, wie viele Mühe die Engländer sich gegeben haben, um eine Durchfahrt von Nord-America in das Süd-Meer zu finden: sollten sie nun jemals ihren Zweck erreichen, wer könnte sie abhalten, ihre Eroberungen, gegen Mittag, fortzusetzen, und sich des äußersten mitternächtlichen Theiles

von Californien zu bemächtigen? Mich sollte nicht wundern, wenn sie künftighin diesen Versuch machten; und geschähe solches, so frage ich, in was für einem Stande unsere Besitzungen seyn würden. Die Unverbrüchlichkeit der Bündnisse, würde selbige hinlänglich seyn, uns zu schützen? Jamaika, Georgien, Carolina, Virginien, Neu-York, Pensilvanien, und viele andere Provinzen dieser Nation in der Neuen Welt, sind von den Spaniern entdecket worden, und haben lange Zeit einen Theil unserer Domainen ausgemachet: gegenwärtig sind sie in den Händen der Engländer; und es würde ihnen nicht schwer geworden seyn, sich in Californien nieder zu lassen, wenn wir uns den Besitz dieses Landes nicht versichert hätten.„

„Die Menschen, fuhr der Mißionnair fort, gründeten den glücklichen Erfolg dieser Eroberung auf ihre Waffen, und auf ihre Stärke; des Himmels Wille aber war, daß man sie der Gelindigkeit, dem Eifer, und der Standhaftigkeit seiner Diener zuschreiben sollte. Vielleicht hat er die ersten Unternehmungen nicht begünstiget, weil sie blos zeitliche Güter zur Absicht hatten: er hat sie aber gesegnet, da man mehr sein Reich, als

die

die Vortheile der Spanischen Monarchie zum Augenmerke nahm. Ein Jesuite, der Pater Salva-Tierra, ließ sich als Missionnair dieses Unternehmen um so angelegener seyn, da ihm die Ausführung davon nicht schwer schien. Er hatte alle zu einem dergleichen Werke erforderliche Gaben: seine Beurtheilungskraft und Klugheit hatten ihn den einmüthigen Beyfall der Gesellschaft erworben. Er war von starker und dauerhafter Leibesbeschaffenheit, und folglich sehr geschickt, Arbeit und Beschwernisse zu ertragen. Auf diese Art war derjenige Mann beschaffen, welchen Gott ausersah, den Californiern das Evangelium zu predigen, und sie zu Unterthanen Sr. Catholischen Majestät zu machen. In dem ihm ausgefertigten Befehle war enthalten, er sollte im Namen des Königes Besitz vom Lande nehmen; uud man gab ihm Gewalt, Truppen zu werben, und einen Commendanten, nebst Officieren zu ernennen, welche eben der Vorzüge genießen sollten, als wenn sie würklich im Felde gedienet hätten. Er konnte sie, so wie die übrigen Soldaten, abdanken, ausmustern, weiter befördern, und alles thun, was er den Absichten seines Auftrages zuträglich zu seyn glaubte. End-

lich hatte er auch die Erlaubniß, Personen zu wählen, wie er sie nöthig finden würde, um in dem neueroberten Lande die Justiz zu verwalten.„

„Mit dieser Gewalt reisete der Pater Salva-Tierra, in Gesellschaft verschiedener seiner Ordensbrüder, von Mexico ab, und langte gegen das Ende des 1697 Jahres, vor der Spitze seiner Truppen, in dem Königreiche an. Er stieg in der Nähe der Bay von der Empfängniß an das Land, und schlug seine Wohnung an einem mit Bäumen und Buschwerke bedeckten Orte auf, wo man nicht weit vom Ufer eine hinlängliche Menge süßes Wassers antrift. Er lagerte sich in einer wohlgelegenen Gegend, und brachte die Lebensmittel, das Vieh und Gepäcke dahin. Er, als König, oberster Priester, General, Eroberer, und Mißionnair, war dem ungeachtet der erste, der diese Sachen auf seinem Rücken dahin trug, und die Stelle des geringsten Tagelöhners vertrat. Man errichtete Hütten für die Besatzung, man umgab sie mit einem Graben, und in dem Mittel dieses Werkes schlug man ein Zelt auf, das zu einer Kapelle dienen sollte. An den Eingang setzte man ein mit Blumen gekröntes

Cru-

Crucifix, inwendig hinein aber das Bild der Jungfrau Maria, als Beschützerinn der Eroberung.„

„Die Jesuiten gaben sich gleich anfänglich alle Mühe, um die Landessprache zu erlernen, waren aber nicht wenig verlegen, Indianische Worte zu finden, um verschiedene Redensarten des Apostolischen Glaubensbekentnisses, und unter andern diese, auszudrücken: er ist auferstanden von den Toden. Wie anzufangen, um solches von den guten Leuten zu erfragen, oder ihnen den damit verknüpften Verstand begreiflich zu machen? Sie bedienten sich folgendes Mittels. Sie nahmen etliche Fliegen, und in dieser Leute Gegenwart hielten sie solche in das Wasser bis sie tod zu seyn schienen: sie bedeckten sie hernach mit Asche, und legten sie in die Sonne, welches sie gleich wieder aufleben machte. Die Indianer waren darüber so erstaunet, daß sie ausruften: ibimu hueite! ibimu hueite! Die Jesuiten schrieben sich diese Worte auf, brauchten sie, um die Auferstehung des Heilandes, und der Toden, anzuzeigen, und haben seit der Zeit keine anderen gehabt, wenn sie von diesen zweyen Geheimnissen haben reden wollen.„

Die

Die Eingebornen des Landes brachten der Besatzung Obst, Fische, und etliche Perlen: sie fragten die Mißionnaire, ob sie nicht Söhne der Sonne wären, und sahen sie als Gottheiten an. Sie beklagten sich bey ihnen über das Unrecht, das ihnen die Soldaten thäten, und wie sie ihnen alles, was sie hätten, mit Gewalt nähmen; sie baten inständig, selbige, als grausame und unmenschliche Leute, fortzuschicken, sie aber sollten als ihre Freunde, Beschützer, und Väter, bey ihnen bleiben. Bey allem diesem glücklichen Anfange fand Salva-Tierra verschiedene Hinderniße in dem Fortgange seiner Unternehmung: die von den Zauberern aufgebrachten Indianer empöreten sich; die Vorräthe fiengen an zu fehlen; und die von den Spaniern erwartete Hülfe war schwach. Seine Standhaftigkeit, und sein Eifer, welche von einem gewissen Pater **Ugarte** unterstützet wurden, brachten es dahin, alle Hinderniße zu übersteigen. Dieser letztere that sich in der Mißion von **Viggo** hervor: die Völker dieses Bezirkes waren schon ein wenig unterrichtet, und er nahm sich vor, sie gesittet zu machen: allein schwerer wurde es ihm, diese faulen Leute zu der Arbeit anzuhalten, welche

der

der Ackerbau, und die Besorgniß der Heerden, erforderte. Er stellete sie bey denen Gebäuden, die er aufführete, an: er war zu gleicher Zeit Arbeiter, und Baumeister, Ansteller, und Versorger: seine Zeit aber theilete er folgendermaßen ein. Früh Morgens hielt er sie an, die Messe zu hören; hernach theilte er an die Arbeiter ihre Beköstigung aus: des Abends führte er sie wieder in die Kapelle, ließ ihnen den Rosenkranz herbeten, erklärte ihnen den Catechismus, und gab ihnen vom neuen zu essen. Anfänglich hatte er alle Mühe, sie während der Predigt in Ordnung zu erhalten, denn sie machten seine Gebärden nach, fiengen an überlaut zu lachen, und seiner zu spotten. Einige Zeit hielt er an sich; hernach gab er ihnen Verweise; und als er sah, daß diese nichts helfen wollten, versuchte er, ob er sie durch Furcht zwingen könnte. Es stund neben ihm ein Indianer, der seiner Stärke wegen berühmt war, und stolz auf seinen Vorzug, der einzige, der bey diesen Völkern etwas gilt, sich noch unhöflicher aufführte, als seine Camaraden. Der Pater Ugarte, von einer ansehnlichen Gestalt, und sehr handfest, sah, daß er lachte, und auch die andern lachen zu machen suchte,

fassete ihn bey den Haaren, hub ihn in die Höhe, schüttelte ihn etlichemale, und brachte die andern dadurch in ein solches Schrecken, daß sie alle davon liefen. Den andern Tag kamen sie wieder; der Pater aber redete so ernsthaft mit ihnen, daß sie sich hernachmals anständiger bezeigten. Als er hörete, daß dieses Gelächter von nichts, als von seiner übeln Aussprache hergekommen war, bediente sich, um sie zu bessern, der Kinder, von denen er Unterricht nahm; denn er hatte gemerkt, daß die Erwachsenen ihn unrecht unterwiesen, um noch mehrere Gelegenheit zu haben, auf seine Kosten zu lachen.„

„Der Pater, **Ugarte** sammelte gar bald Früchte von seinem Muthe, Geduld, und Eifer. Er machte das Land urbar, und die Californier gesitteter: er lehrte ihnen die Wolle der Heerden, die sich schon ansehnlich vermehret hatten, zu spinnen, und verfertigte selbst Spinnrocken und Räder. Er ließ hernach auf seine Kosten einen Weber aus Mexico kommen, der ihnen sein Handwerk lehren mußte, und ersparte sich dadurch die Weitläuftigkeit und die Kosten, die benöthigten Kleidungsstücken anderwärts herkommen zu lassen. Alle diese Vortheile waren eine

Wir-

Wirkung der Zeit und der Klugheit dieses Mißionnairs, dessen Beyspiele seine Ordensbrüder hernach gefolget sind. Diese lernten den Werth davon durch die Nothdurft, den Mangel, und die Gefährlichkeiten, welche sie die ersten Jahre ihrer Apostolischen Bemühungen auszustehen hatten, einsehen. Die Kinder, weil sie durch kleine Geschenke angelocket wurden, waren anfänglich die einzigen, welche sich leiten ließen; und dennoch mußte man allerhand List gebrauchen, um sie zur Arbeit anzugewöhnen. Zuweilen wettete der Pater mit ihnen, wer zuerst einen Baum ausrotten würde; oder aber, er setzte einen Preis aus, wer die meiste Erde wegschaffen würde. Kurz, es ist genug, wenn ich sage, daß, um Ziegelsteine zu formen, er mit ihnen ein Kind wurde; denn er bot sie lauf, wer den Leimen am besten kneten, und mit den Füssen treten würde. Er zog seine Schuhe aus, und fieng an den Leimen durchzuarbeiten; da denn die Kinder sogleich auch holfen, sangen, sprangen, und tanzten; und diese Arbeit dauerte bis zur Essenszeit. Durch dieses Mittel brachte er es so weit, daß er eine kleine Kapelle, und eine Wohnung für sich, erbauen konnte.„

„Noch ein Wort von dem guten, handfesten Pater Ugarte, welcher streng zu seyn wußte, und alles zu ahnden schien, wenn es die Umstände erforderten. Man kam und berichtete ihm, daß eine Christen-Frau auf den Tod krank läge: er eilete zu ihr; ein Zauberer aber war bereits da, der seine vorgegebenen Heilungsmittel bey ihr anzubringen suchte. Der Pater jagte ihn fort, verwies den Anverwandten ihre Schwäche, berichtete die Kranke, und gieng nicht eher weg, bis sie gestorben war. Etliche Tage hernach kamen die Indianer, und sagten ihm, sie hätten den Zauberer tod geschlagen: der Jesuite war darüber ungehalten, und gab ihnen einen derben Verweis; sie, ihrerseits, entrüsteten sich auch, und wollten ihn selbst tödten: er gieng sogleich, und suchte die Rädelsführer auf, zeigte ihnen eine alte verrostete Flinte, und drohete, sie insgesamt auszurotten, wenn sie sich unterstünden, ihr Vorhaben auszuführen: sie wurden dadurch in solches Schrecken gesetzt, daß sie entflohen, und keiner sich getrauete, selbige Nacht in seiner Hütte zu schlafen.„

Ich würde nicht fertig, Madame, wenn ich alles erzählen wollte, was mein Missionnair-Jesuite mir von der Frömmigkeit, dem Eifer, der Geduld, Standhaftigkeit, und den heiligen Trieben seiner Mitbrüder in Californien, wo nichts als Perlen zu fischen, und Wilde zu bekehren sind, gesaget hat. Die Audienzia von Mexico hat ihnen binnen dreyßig Jahren alle nur ersinnliche Widerwärtigkeiten erfahren lassen. Man schrieb ihnen mehr eigennützige, als fromme Absichten zu, und gab ihnen Schuld, sie wollten sich die Perlenfischerey Ausschlußweise zueignen. Man fand insonderheit höchst schädlich, daß eine unumschränkte und willkührliche Gewalt über die Truppen an Ordensgeistliche wäre übertragen worden. Dieser letzte Punct hatte die Gemüther dergestalt aufgebracht, daß man sich in der ersten Hitze, zur Ehre des Kriegswesens, gegen den König von Spanien selbst beklaget hatte. Man stellte ihm so gar die kriegerischen Begleitungen als der Freyheit widerstreitend vor, welche von dem Christenthum unzertrennlich seyn soll.

Die Jesuiten gaben zur Antwort, daß diese Weise vielmehr die einzige sey,

deren man sich bedienen müsse, um die Unterwürfigkeit und Bekehrung der Californier zu Stande zu bringen; daß in vielen andern Provinzen von Amerika man das Evangelium unter dem Schutze der Besatzungen predige; daß viele Mißionnaire ohne diese Vorsicht von ihren Apostolischen Bemühungen nichts, als die Märtrer-Krone davon getragen hätten, ohne die Ungläubigen von ihrer Blindheit und Frechheit zu bekehren; daß es übrigens weder eine Erfindung, noch Anstalt der Gesellschaft, sondern der Könige von Spanien wäre, die ihren Vorstellungen Gehör gegeben hätten; endlich aber, daß man niemanden zwänge, den Glauben anzunehmen; daß alle diejenigen, welche man taufete, dieses Sacrament nicht eher empfiengen, als bis man von ihrer Aufrichtigkeit und Beharrlichkeit völlig überzeuget sey; daß allerdings, indem die Soldaten die Missionnaire wider die Beleidigungen der Wilden schützten, die Meynung Ihrer Majestät, und die Befehle der Regirung wären, selbige sollten letzteren kein Leid zufügen, oder sie niemals angreifen, sie müßten denn dazu genöthiget werden.

Der Pater Salva-Tierra behauptete seinerseits, daß alle sein Eifer, seine Unkosten, und seine Arbeit umsonst seyn würden, wenn die Truppen ihm nicht mehr untergeordnet wären; und er gäbe sein ganzes Unternehmen auf, wofern dieser Hauptpunct nicht zu seinem Vortheile entschieden werden sollte. „In der That, sagte er, wenn der Hauptmann, und die Soldaten nicht mehr unter den Jesuiten stehen, so werden sie die ersten seyn, die auf die Perlenfischerey gehen, und anstatt das eroberte Land zu bewachen, anstatt die Mißionnaire auf ihren Reisen zu begleiten, anstatt ihnen in ihrem Amte beyzustehen, werden sie die Barken und Indianer nur mit dieser Fischerey beschäfftigen, und dadurch ihrer Begehrsucht desto geschwinder Genüge thun. Daraus wird die Unterdrückung dieser armen Wilden entstehen; daraus werden Klagen, Feindseligkeiten, Zänkereyen, Verschwörungen, und endlich ein allgemeiner Aufstand erfolgen, wodurch der ganze Nutzen der Eroberung in einem Augenblicke verschwinden wird. Es ist also nöthig, fuhr er fort, daß die Trup-

pen, so wohl in Ansehung der bürgerlichen als geistlichen Angelegenheiten, unter unserer Aufsicht stehen.„

Es war dieses auch die Meynung des Spanischen Rathes; und der König befohl überdieß, daß alle zum Kirchendienste benöthigte Sachen, als Glocken, Bilder, Schmuck, Oel, Wachskerzen, und Wein zur Messe, auf Kosten Sr. Majestät sollten angeschaffet werden. Man saget, dieser Befehl sey niemals erfüllet worden, daher die Missionnaire genöthiget sind, nicht allein für die Unterhaltung ihrer Kirchen, sondern auch für die Neubekehrten zu sorgen. Anfänglich ernährten sie alle Indianer, die sich in ihren Dörfern niederließen, und zwar mit der Bedingung, daß sie nicht mehr in den Bergen und Wäldern herumirren, sondern sich in den Wahrheiten der Religion unterrichten lassen sollten. Zu diesem Behufe wurden die Beysteuern der Wohlthäter angewendet: als sie aber alle zusammen gebracht worden waren, und man keine Möglichkeit sah, so viele Leute zu erhalten, erwählte man ein anderes Mittel. Es wurde aus-

ausgemachet, daß man nur diejenigen bekö-
stigen wollte, welche den Gottesdienst ab-
warteten; daß man selbigen früh und Abends
einen gewissen Theil in Wasser gekochten
Mais, und zu Mittage Pozoli, oder eben-
falls Mais, mit Fleische gekocht, reichen woll-
te. Dieses ist die Nahrung, welche man
den Oberhäuptern der Dörfer, den Kranken,
alten Leuten, und Kindern austheilet. Der
Wein ist das einzige, was ihnen versaget
wird, um der Trunkenheit Einhalt zu thun:
daher man auch, unerachtet nicht viel Wein
in Californien erbauet wird, etwas davon
nach Mexico schickt, und Waaren dagegen
eintauschet. Bleibt dem Mißionnaire einiger
Vorrath übrig, so hebt er ihn für die Kran-
ken auf, denen er auch Arzeneyen liefert.
Es ist ihm nicht nur die Sorgfalt für die
Seelen, sondern es sind ihm auch alle Pflich-
ten eines Vaters für seine Kinder aufgetra-
gen. Er soll zu gleicher Zeit Arzt, und
Hausvater seyn, sich des Ueberflusses, viel-
mal des Nothdürftigen berauben, um ihren
Bedürfnissen zu statten zu kommen. So
war die Einrichtung beschaffen, die der
Pater Salva-Tierra in Californien

machte; und so erhält sie sich noch gegenwärtig. In jeder neu gestifteten Mißion ernennet der Jesuite, äußer denen Soldaten, die er unter seinem Befehle hat, ein Oberhaupt in der Gemeine, das von ihm lediglich abhängt, und einen genugsam unterrichteten Indianer, von unbescholtenem Lebenswandel, der das Amt eines Catecheten verrichtet. Ein Kirchvater hat die Aufsicht über die Kirche, er merket diejenigen an, die bey der Messe, oder bey andern Andachtsübungen fehlen, und giebt dem Pater von allem Nachricht, was in dem Dorfe unrechtes vorgeht. Wenn der Mißionnair abwesend ist, und Kranke besuchet, die Sacramente reichet, oder Streitigkeiten beyleget, so läßt er jemanden, aus der Miliz gewählet, an seiner Stelle zurück, dem er seine ganze Gewalt anvertrauet; dieser kann die Verbrecher gefangen setzen lassen, sie richten, kleine Fehler durch Auspeitschen, die großen mit Gefängniße, bestrafen.

Californien ist nicht, wie die andern Landschaften, in Reiche, und Provinzen, sondern in Mißionen, eingetheilet. Man rechnet

ihrer

ihrer hauptsächlich viere, Loretto, St. Xaver, unsere liebe Frau von Schmerzen, und St. Johann: eine jede begreift verschiedene Marktflecken unter sich. Einige meynen, sie gehörten zu dem Lande, daß man Neu-Mexico nennet, auf der Nordseite von dem alten Mexico gelegen, und wo Neu-Leon, und Neu-Navarra, befindlich sind. Diese Länder sind wenig bekannt, und ihre Gränzen gegen Norden sehr unbestimmet: kaum weis man, zu welcher Zeit die Spanier die Entdeckung davon gemachet haben. Sie haben selbige in achtzehn Provinzen abgetheilet; es verbleiben ihrer aber noch viele theils zu entdecken, theils zu bezwingen. Ihr Clima ist unter einem gemäsigten Himmelsstriche angenehm; und an vielen Oertern trägt der Boden alles, was zum Vergnügen, und zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens beytragen kann. Man findet Gold- und Silbergruben, welche mit guten Erfolge gebauet werden; und die Spanischen Colonien vermehren sich nach Verhältniß ihres Ueberflusses, und Reichthumes.

Die Einwohner von Neu-Mexico sind seit kurzem von den Jesuiten znm Christenthume bekehret worden: diese Mißionnaire haben sie auch gesittet gemachet, ihnen die Handlung, ingleichen den Wein und Ackerbau gelehret. Nunmehr schicken sie eine Menge Wein, und Getreide, nach Neu-Spanien. Unter sich selbst unterscheiden sie sich so wohl durch die Sprache, als in ihren Sitten: einige ziehen mit ihren Heerden herum; andere wohnen in Flecken und Dörfern, unter dem Gehorsame ihrer Caciquen. Die Apaches, welche in vier Stämme getheilet sind, machen die zahlreichste Nation aus: sie haben sich zu beyden Seiten des Flusses del Norte, oder von Norden, niedergelassen, leben unter Zelten, sind kriegerischer Neigung, beten Sonne und Mond an, und heurathen mehr als eine Frau. Der Statthalter hat seine Residenz zu Santa-Fe, der Hauptstadt des ganzen Landes.

Ich kann diesen Brief nicht endigen, ohne ein Wort von Neu Albion, welches an den mitternächtlichen Theil von Californien gränzet, zu sagen. Es wurde im sechzehnten

Jahr-

Jahrhunderte von einem Englischen Seefahrer, Franz Drake, entdecket, der für seinen Souverain Besitz davon nahm, und ihm den alten Namen seines Vaterlandes beylegte. Die Wilden, die an den Küsten wohneten, kamen ihm entgegen, und boten ihm allerhand Arbeit von Federn an. Er gab ihnen dafür Europäische kleine Krämereyen, die ihnen so wohl gefielen, daß sie die Engländer als Götter ansahen. Als sie sich hernach in grösserer Menge versammelt hatten, legten sie ihre Waffen ab, kamen und sangen, und baten Drake, ihr Land in seinen Schutz zu nehmen, und setzten ihm eine Krone auf. Die Männer giengen nackend; die Weiber hatten eine Rehhaut über den Rücken; und von den Hüften bis auf die Kniee trugen sie, anstatt der Schürze, eine Art Leinwand von Baumrinde verfertiget. Die Häuser, die eine Aehnlichkeit mit Taubenhäusern hatten, waren rund, und ohne Fenster, mit einer einzigen Thüre, und einer Oefnung oben auf dem Dache, daß der Rauch hinausziehen konnte. Sie schliefen auf Rohre, und Tannenzweigen, die auf die Erde gebreitet, und

in einem Kreise um den Herd geleget waren. Als Drake aus diesem Lande wieder abreisete, ließ er eine Seule aufrichten, woran das Wappen von England, nebst dem Namen der Königinn Elisabeth, und dem seinigen, befestiget wurde. Die Wilden waren sehr betrübt, daß er sich von ihnen entfernete. Während seines dasigen Aufenthaltes sah er fast keinen einzigen Ort, wo nicht Merkmale von Gold und Silber zu spüren gewesen wären. Der Damm-Hirsche giebt es eine so große Menge, daß er ihrer zu tausend angetroffen hat. Es hält sich auch eine Art von Caninchen daselbst auf, welche Füße haben, wie die Maulwürfe, und Schwänze, wie die Murmelthiere. Zu beyden Seiten des Bauches haben diese Thiere einen Sack; und wenn sie satt sind, heben sie darinnen auf, was sie nicht verzehren können.

Ich bin, u. s. w.

Panama, den 31 May, 1750.

Ende des zehnten Theiles.

Verzeichniß

der in diesem Theile befindlichen Materien.

Der III Brief.

Louisiana.

Geschichte der Entdeckung von Louisiana 3
Das Land wird der Indian. Compagnie überlassen: Neu-Orleans erbauet: es werden Mägdgen dahin geschickt, es zu bevölkern 5
Beschreibung der Hauptstadt Neu-Orleans 7
Die dasige Gesellschaft besteht aus Capucinern 9
Lage dieser Stadt: die Wilden töden einen Mißionnair 10
Sie schicken Abgeordnete an den Statthalter: Beschreibung dieser Gesandtschaft 11
Des Abgeordneten Rede 12
Die Abgeordneten bitten einen der Mißionnaire, mit ihnen zu gehen, und erweisen ihm viele Güte 15

Ceremonie, wie die Wilden die Fremden zu Landeseingebohrnen aufnehmen 16
Die Vortheile, die daher entstehen: unter welchen Bedingungen das dabey gebräuchliche Ehrenzeichen gegeben wird 17
Die Natschees, eine Nation in Louisiana 18
Geschichte der Vertilgung dieser Nation 19
Wie ihre Empörung verrathen wird: Rede einer Mutter an ihren Sohn 20
Der Natschees Götzendienst und Tempel 24
Ihre Götzen wurden in Körben verwahret 25
In dem Tempel wurde ein beständiges Feuer unterhalten 26
Diese Wilden verehren hauptsächlich die Sonne: ihr Dienst ist sehr feyerlich 27
Das vornehmste Oberhaupt der Natschees wird auch die Sonne genennet; und hat eine despotische Gewalt: wie die Mutter seines Nachfolgers genennt wird 28
Sie werden sehr verehret 29
Die Hütte des ersten Oberhaupts: wie man beym Eintritte grüßet: beym Tode eines Oberhaupts müssen auch seine Bedienten sterben 30
Es macht dieses einen der vornehmsten Artikel der Religion dieser Wilden aus 31
Männer und Weiber schätzen sich diesen

Tod

Tod zur größten Ehre: Geschichte eines Wilden, der nicht dieser Meynung war 32
Anrede einer jungen Wittwe bey dieser Gelegenheit 35
Vorrechte der Weiber, die Blutsverwandte von der Sonne waren, wegen ihrer Verheurathung 37
Ceremonien beym Ackerbaue, und Aernden 38
Feyer eines allgemeinen Festes 39
Die Person des ersten Oberhaupts ist geheiliget: was die Kriegs-Arzeney ist 40
Der Ratschees Aerzte: ihre Gaukler rühmen sich, Regen oder gutes Wetter zu machen, und verkaufen es 41
Wie die Ratschees Friedensbündnisse machen, und die Gesandten empfangen 42

Der 112 Brief.

Fortsetzung von Louisiana.

Die Illinoer, andere Wilde in Louisiana, sind allezeit den Franzosen ergeben gewesen 45
Eines ihrer Oberhäupter, Chikagou, ist in Frankreich gewesen, und erzählet nach seiner Rückkunft, was er daselbst gesehen 46
Ursachen, warum die Illinoer den Franzosen günstig sind: sie verwerfen die Freundschaft der Engländer 48

Der

Der Illinoer Eigenschaften 50
Sie bekennen sich itzt zum Christenthume: zu den Mißionen sind vorzüglich die Capuciner gebraucht worden 51
Unterredung eines englischen Statthalters mit den Illinoern 52
Krieg zwischen den Franzosen und Engländern: die Illinoer stehen erstern bey, und rüsten sich dazu durch Anstellung eines Festes 55
Ihre Art Krieg zu führen 56
Friede zwischen beyden Kronen: des Engl. Statthalters Underredung mit den Illinoern 57
Beschreibung des Landes der Illinoer 59
Ihre Weiber sind geschickt: die Franzosen bringen die Blattern in das Land 60
Die Chicachas, eine wilde Nation, sind Feinde der Franzos. u. Illinoer 61
Sie sind die tapfersten u. furchtbarsten Wilden in Frankreich: ihr Bezeigen gegen ihre Weiber 62
Ihre List wider ihre Feinde 64
Der Illinoer Gastgebote, und Ueberfluß in allen Sachen 65
Große Menge Truthüner, u. wilder Ochsen: wie letztere gefangen werden 66

Clima

Clima des Landes 67
Das dasige Erdreich: Getreidearten: Saatzeit 68
Die Dörfer: Salzquellen: Bergwerke 69
Die Vereinigung der Flüsse Mißißippi und Mißouri 70
Die vielen Inseln des Mißißippi machen seine Einfahrt schwer: besondere Eigenschaft eines Loches auf einer dieser Inseln 71
Länge, und Ufer dieses Flusses: die herumliegenden Wiesen werden im Herbste angebrennet 72
Große Waldungen in Louisiana: Cypressen Wälder: der Tulipen-Baum, und der Copalme, der einen vortrefl. Balsam giebt 73
Die Franzosen haben verschiedene Schanzen an dem Ufer des Mißißippi angeleget: man trift daselbst auch eine Colonie Deutscher an: sie sind die Lieferanten der Hauptstadt 74
Schanze der abgeschnittenen Spitze: Posten der Natschees: hier wächst unvergleichlicher Tabak 75
Die Nation der Akansas: ihre schändlichen Tänze 76
Ihre Marktschreyer sind berühmte Taschenspieler: die Jagd dieser Völker 77

Große Menge von Federwildpret, insonderheit wilder Tauben: wie sie gefangen werden 78
Beschreibung der Schanze von Chartres 80
Gelindes Betragen der Französ. Statthalter gegen die Wilden: die Franzosen heuratheten ihre Töchter 81
Die Illinoer ehedem das zahlreichste Volk von Louisiana: ihr Haß wider die Irokoer: ihre Sitten: sie können nicht schreiben: ihre Geschichte heißt die alte Rede 82
Wie sie verunehret werden, wenn sie in einer Schlacht nicht tapfer sind 83
Einige von ihnen lassen sich überreden, nach Frankreich mit zu gehen 84
Sie werden daselbst wohl aufgenommen 85
Ihre Rückreise 86
Der Mißouris Mißtrauen wider die Französ. Kaufleute: wie sie von selbigen sind betrogen worden, u. sich gerächet haben 87
Ihre Unwissenheit ist die Ursache davon 89
Die Illinoer werden in Stämme vertheilt: sie werden despotisch, aber gelinde regiret 90
Die tapfersten werden zu Oberhäuptern im Kriege gewählet: die alten Greise werden als Orakel angesehen 91

Nach ihrer Religion ist das Feuer auf der Erde verschieden von dem Sonnenfeuer 92
Verwunderung eines Wilden bey der Wirkung eines Brennglases 93
Er bekommt solches geschenkt 95

Der 113 Brief.

Fortsetzung von Louisiana.

Die Insel Dauphine, der erste Franz. Pflanzort in Louisiana: die Schanze Louis de la Mobile 97
Deren Beschreibung: das Land der Allibamons 98
Außerordentl. starke Cypreßen daselbst: die Allibamons sind leutselig: sie bieten den Fremden ihre Töchter an 99
Auf ihre Weiber sind sie sehr eifersüchtig: Strafe des Ehebruchs 100
Ihre Kinderzucht: wie die Oberhäupter die jungen Leute zum Kriege abhärten 102
Die Allibamons sind der Engländer Feinde 103
Gegenseitiger Vertrag zwischen ihnen und den Franzosen 105
Geschichte bey dieser Gelegenheit 106
Die Allibamons handeln auch mit den Engländern u. Spaniern: sie hassen letztere wegen ihrer verübten Grausamkeiten 108

Die verschiedenen Indianischen Völker haben einerley Sitten u. Gebräuche 109
Einige besondere Gebräuche der Chactas: ihre Bestrafung des Ehebruchs 110
Die Mütter haben keine Gewalt über ihre Söhne: traurige Geschichte einer großmüthigen Heldenthat 111
Geschichte des Hrn. von Belle-Isle, eines franz. Officiers 115
Die Luft in dem südlichen Theile von Louisiana ist wegen der Ueberschwemmungen ungesund 122
Anfang des Sommers: große Hitze: Beschwerlichkeit der Sonnenstiche: ihre Heilung 123
Früchte und Gartengewächse in Louisiana: viele Weinstöcke daselbst 124
Eine Art von Erdäpfeln, Patates genennt 125
In den Wäldern wächst ein Schilfrohr, das wie Spargel zu essen ist: vieler Theer wird in Louisiana gemacht 126
Vielfältiger Nutzen eines gewissen Mooses, das fast auf allen Bäumen dieses Landes wächst 127
Nutzen, den man von den Bären zieht 128
Wie die Wilden die jungen Bäre fangen 129
Wie sie die Rehe schießen 130

In dem Mißißippi-Flusse giebt es viele Crocodille 131
Sonderbare Frösche in Louisiana: angenehmer Gesang eines Vogels, der Spötter genennt 132
Noch verschiedene Gebräuche gewisser Gegenden dieses Landes: wer einen feindlichen Hund tödet, wird in die Zahl der Krieger aufgenommen: die Mägdgen vermiethen sich gern zu den Franzosen 133
Der Wilden Gebrauch, wenn sie Brod essen: der Wilden Ehrentitel: ihre Oberhäupter nehmen sich Weiber aus dem Pöbel: Ursache davon 134
Die Kinder der Oberhäupter erben nicht die Würde des Vaters: wie einer aus dem Pöbel einen Ehrentitel erwerben kann 135
Die Vornehmen haben eine besondere Sprache: es giebt auch eine allgemeine Sprache: Vorzug von Louisiana vor Canada 136
Was die Franzosen daher ziehen: Ursachen, warum sie dieses Land nicht besser nutzen. 137

Der 114 Brief.

Mexico.

Betrachtung der sonderbaren Gegenstände bey der Eroberung von Mexico 138
Der große Held, Ferd. Cortez, erobert Mexico in weniger als drey Jahren 140
Beschreibung dieses mächtigen Reichs: Lebensbeschreibung des Cortez 141
Er bemächtiget sich der Stadt Tabasco, ingleichen der Republik Tlascala 143
Er nimmt eine der schönsten Frauenzimmer des Landes zur Maitresse, und nennt sie Marine: sie ist von vornehmer Herkunft: sie macht sich sehr beliebt: des Cortez Vorstellungen an die Mexicaner 144
Er befestiget den vornehmsten Haven, und heißt ihn Vera-crux 145
Es wird daselbst eine Stadt angelegt: die ungesunde Luft, und die reißenden Winde machen den Haven und die Stadt unbrauchbar 146
Die Spanier wählen einen andern Ort: Beschreibung des neuen Vera-Crux: die dasigen Einwohner 147
Eigenschaften der dasigen Manns- und Weibspersonen 148

Wich-

Wichtigkeit der Handlung in Vera-crux:
das Clima des Landes 149
Das häufige Obst veranlasset Krankheiten:
wie der Kaiser von Mexico, Montezuma,
Nachricht von des Cortez Anwesenheit
erlangt 150
Der Kaiser schickt Gesandte mit Geschen-
ken ab 151
Montezuma läßt voller Schrecken seine
Priester und Zauberer rufen 152
Er empfängt die Spanier auf das präch-
tigste, und geht dem Cortez selbst ent-
gegen 153
Sie machen einander Geschenke; und hal-
ten verschiedene Unterredungen: Mon-
tezuma zeigt dem Spanischen Generale
den vornehmsten Tempel 154
Beschreibung dieses Tempels 155
Er erkläret ihm die andern Gebäude der
Religion, nebst zwey Klöstern 157
Verrichtungen derer in diesen Klöstern be-
findlichen Knaben und Mägdgen 158
Palast des großen Opferpriesters 159
Gelübde und Verrichtungen der Priester 160
Das Mexicanische Reich war damals auf
dem höchsten Grade seiner Größe 161

Es war ein Wahlreich: die Mexicaner überfallen Vera-crux 162
Cortez faßt den Anschlag, sich des Kaisers zu bemächtigen 163
Montezuma wird als Gefangener zu den Spaniern ohne Gewalt geführt 164
Der Mexicanische General, der Vera-crux überfallen hatte, wird verbrennt 165
Montezuma wird in Ketten gelegt 166
Aufruhr der Mexicaner 167
Der Kaiser wird verwundet, und stirbt 168
Character des Montezuma 169
Cortez wird durch das traurige Schicksal des Kaisers sehr gerührt: des Kaisers Leichenbegängniß 170
Begräbnißort der Mexicanischen Kaiser 173
Des Kaisers hinterlassene Kinder 174
Des Kaisers Verwandter, Guatimosin, wird zum neuen Kaiser gewählt: sein Vergleich mit den Spaniern: die Pfaffen widersetzen sich 175
Guatimosin giebt nach, und rüstet sich zum Kriege 176
Cortez bemächtiget sich der Hauptstadt, und des Kaisers: Anrede des Kaisers 177
Grausame Begegnungen wider den Kaiser 178
Das ganze Reich begiebt sich unter Spanische

nische Botmäßigkeit: Mexico wird wieder aufgebauet 179
Der Kaiser muß am Galgen sterben: das ganze Mexican. Reich geht verloren, und heißt itzt Neu-Spanien: Cortez wird nach Europa zurück berufen; wird beschuldiget; muß sich rechtfertigen; und verliert sein Ansehen 180
Cortez stirbt in demüthigen Umständen: Politik des Spanischen Hofes 181

Der 115 Brief.

Fortsetzung von Mexico.

Die Zapotecas, eine grausame Nation 183
Der vornehmste Götze der Mexicaner, Vitzili-Putzili, ist ihr Kriegsgott 184
Ein andrer Götze, der Gott der Buße: wie sein Fest gefeyert wurde 185
Ein dritter Götze, aus Sämereyen gemacht 187
Noch ein anderer Götze, von einer gewissen Masse verfertiget, dessen Fest sehr merkwürdig ist 188
Noch ein anderer Götze, der Gott der Handelsleute 189
Sein Fest wurde auf grausame Art gefeyert 190
Der Mexicaner Menschenopfer 191
Wie viel der Kaiser Gefangene jährlich geopfert

opfert habe: dieses machte ein großes Fest aus: Gottesacker der Schlachtopfer 192
Dessen Beschreibung: verschiedene Arten zu opfern 193
Zweykampf zwischen dem Opferpriester, und Schlachtopfer 194
Die christliche Religion wird in Mexico eingeführet 195
St. Ildefonse ist die Hauptstadt des Landes der Zapotecas 196
Beschreibung der Ordensgeistlichen in Mexico 197
Ihr ruchloses Leben 198
Priester u. Mönche führen eine weichliche Lebensart 199
Sie besuchen die Nonnen in ihren Klöstern: der ehrbaren Einwohner Töchter werden daselbst erzogen: wie diese Erziehung beschaffen ist 200
Die Geistlichkeit ist vermögend, u. zahlreich: der meisten schlechte Eigenschaften 201
Die Mönche mißbrauchen das Zutrauen der Indianer 203
Große Güter der Geistlichkeit, welche sie durch Handlung vermehren 205

Die

Die Creolen werden selten zu geistlichen Würden erhoben 206
Streit zwischen den eingebohrnen, und Europäischen Ordensgeistlichen 207
Die zum Christenthume bekehrten Indianer sind dennoch Götzendiener: man läßt sie in ihrer Blindheit: Unwissenheit eines Mönchs, der den Ovidius für eine Engl. Bibel hielt 208
Ein anderes Beyspiel von Unwissenheit eines weltlichen Richters: die Stadt St. Yago: ihr Handel: Beschreibung der Cochenille 209
Es ist ein Wurm: seine Erzeugung: seine Zubereitung 210
Die gewönlichste Art, diese Thiere zu vermehren 211
Besondere Eigenschaft dieser Waare: man schätzt sie wie Gold u. Silber: ihr erstaunender Vertrieb 212
Wo diese Waare in Mexico am meisten erzeuget wird: Beschreibung des Cacao-Baumes 213
Seine Frucht: wie die Cacao-Kerne gesäet werden 214
Wie die jungen Bäume gewartet werden, und wachsen 215

Wie der Cacao eingesammelt u. getrocknet wird 216
Beschreibung der Achiote, oder des Roucou: wird zum Färben gebraucht 217
Beschreibung der Vanille: die beste wächst in Neu-Spanien: woher der Name Chocolate komme 218
Verschiedene Arten die Chocolate zuzurichten 219
Wie sie die Indianer machen 220
Die Art, die Chocolate zutrinken 221
Atolle, eine rothe Blume: ihr Gebrauch: die Stadt Guaxaca: die Landeserzeugungen der dasigen Gegend: hier wird die beste Chocolate, ingl. ein vortrefl. wohlriechendes Pulver verfertiget 223
Beschreibung der Stadt Guaxaca, u. ihrer Einwohner 224

Der 116 Brief

Fortsetzung von Mexico.

Die Bergwerke des Berges Cocola, ingl. von Pachuca 225
Wie die Indianer darinnen arbeiten 226
Eine Stadt in einem Berge: Menge der Silbergruben 227
Die reichste ist die Grube d. Dreyeinigkeit 228

Wie

Wie das Aerz bearbeitet wird 230
Wie der Gehalt des Silbers untersuchet wird 231
Alles Silber muß nach Mexico gebracht werden: wie viel alle Jahre dahin geht: die Kaufleute lassen das meiste Geld münzen: die verschiedenen Sorten des Silbergeldes 232
Wie es mit den Münzbedienungen gehalten wird 233
Diese Bedienungen sind ungemein einträglich: Landeserzeugungen von Guaxaca: die Hasen werden daselbst nicht geachtet 234
Viele Europäische Thiere waren daselbst vor der Eroberung nicht bekannt: sie haben sich ungemein vermehret: besonders die Schafe 235
Besondere Gattung von Ziegen 236
Sie lassen sich gut gebrauchen: Kühe, und Ochsen 237
Es giebt ihrer zahme und wilde: wie letztere gejaget werden 238
Diese Jagd ist gefährlich 239
Die Häute der wilden Ochsen machen für Spanien einen wichtigen Handel aus: die dasigen Pferde sind so gut, als die Spanischen: ein Gesetz in Mexico, daß

wer

wer mit königl. Päſſen im Lande reiſet, auf dem ganzen Wege frey gehalten wird 240
Die wilden Thiere in Mexico unterſcheiden ſich von denen in der alten Welt: Beſchaffenheit der Löwen, Tiger 241
Die wilden Schweine; zwey beſondere Thiere in Mexico 243
Der Ameiſen-Bär, und der Faule 243
Vortreflich ſchöne Vögel in Neu Spanien: aus ihren Federn machen die Indianer Stoffe, u. Gemälde, mit ungemeiner Geſchicklichkeit 244
Der ſchöne Vogel Sanſouſlé: deſſen angenehmer Geſang: der Vicicili, iſt ſo groß als eine Weſpe: ſeine Federn 245
Subtiles, eine Art von Krahen: beſondere Art ihr Neſt zu bauen 246
Die Provinz Guaxaca iſt fruchtbar an heilſamen Kräutern: Küchengärten; Liefe-rungen daraus für den Kaiſer 247
Blumen, u. Arzeneykräuter, in den kaiſerl. Gärten: letztere werden unter die Kranken ausgetheilet: die Mexicaner verfertigen allerhand Figuren von Blumen: die Europäiſchen Gewächſe kommen in Mexico unvergleichlich fort 248

Ganze

Ganze Wälder von Citronen- u. Orangen-Bäumen 249
Die königl. Einkünfte: die Abgaben im Lande 250
Abgaben an den päpstlichen Stuhl 251
Der Haven Acapulco: große Hitze, und ungesunde Luft daselbst 252
Beschreibung des Havens, und der Stadt: hier ist die reichste Messe in der Welt 253
Ankunft der Gallionen daselbst 254
Wie viel der dasige Handel jährl. beträgt: die Provinz Tlascala 255
Merkwürdigkeit ihrer Aristocratischen Regirung: ihre Stadt 256
Ihr Ueberfluß an Früchten, und Thieren: ihre Beschwerlichkeiten: ohne der Tlascalaner Hülfe hätte Cortez Mexico nicht erobert 257
Beschreibung einer an sie abgeschickten Gesandschaft 258
Cortez überwindet die Tlascalaner: bringt sie zum Christenthume: stiftet ein Bisthum, das nach Puebla de los Angelos verlegt wird 260
Bezirk dieses Bisthumes: die Hauptstadt liegt nicht weit von einem Volcane 261

Die

Die Spanier untersuchen diesen Berg, und nutzen ihn 262
Die öffentl. Gebäude der Hauptstadt: des Bischofs Einkünfte: gesunde Luft daselbst: vortrefliche Tuch-Hut- u. Glas-Manufacturen 263
Ihr Münzhaus: Regirungsform der Tlascalaner 264
Ihre übrige Verfassung: ihre Liebe zur Freyheit zog viele Fremde hin 265
Ihre Gesetze verstatten die Vielweiberey: Beyspiel eines Zwitters 266
Ihre Tapferkeit: ihre Götter 267
Vielfältiger Nutzen einer bey ihnen sehr gemeinen Pflanze, Metle 268
Tlascala ist itzt ein bloses Dorf: die Stadt Cholula 269
Wird von einer Menge Kaufleute bewohnt 270

Der 117 Brief.

Fortsetzung von Mexico.

Kloster-Bibliothek der Dominicaner in Mexico 270
Der Bibliothekarius beschäftigt sich mit der Geschichte von Mexico: Auszug aus seiner Beschreibung: Fabel der alten dasigen Völker 271

Die

Die ersten Bewohner sind Wilde gewesen:
die Mexicaner überwinden diese Völker:
sie lassen sich an dem See nieder, wo
sie einen Adler antreffen: erbauen einen
Tempel, und eine Stadt 272
Wappen dieser Stadt: der Mexicaner Re-
girungsform: der neue Regent mußte
in Krieg ziehen 273
Sonderbarer Eid, den er schwören mußte:
Krönungs-Ceremonie 274
Wahl ihrer Könige: Opfer-Ceremonie 275
Eingeführte Gewohnheit von einem ihrer
Könige 276
Regirung des Montezuma II 277
Seine große Pracht: wie er Audienz gab 279
Wie dieser Fürst speisete 281
Seine Pracht bey außerordentlichen Vor-
fällen: wie er dem Cortez entgegen
gieng 283
Die höchsten Gerichte des Reiches: das
Reich hatte kein geschriebenes Gesetz 285
Woraus der Staatsrath bestund 286
Ritter-Orden in Mexico 287
Ceremonien bey der Aufnahme in diese Rit-
terorden 288
Einer dieser Orden führt den Namen der
großen Verwandtschaften 291

Die

Die Statthalterschaften in den Provinzen: Gewalt der Caciquen: unglücklicher Stand der Ackersleute 293
Wie die Erbschaften eingerichtet waren 294
Pracht der Statthalter 295
Ihre kostbaren Paläste: die gemeinen Bürger hatten schlechte Häuser: ihre äußerliche und innerliche Beschaffenheit: der Mexicaner unglaubliche Unreinlichkeit 296
Der Mais ihre beste Speise: die abgezogenen Wasser waren scharf verboten: sie hatten einen Abscheu vor der Trunkenheit 297
Sie liebten allerhand Lustbarkeiten, die Musik, und das Tanzen 298
Die Erziehung ihrer Kinder: sie hatten Schulen, und Ritterschulen 299
Der Töchter Erziehung geschah mit vieler Sorgfalt 301
Ceremonien bey der Verheurathung: Ehescheidung 302
Ihre Kebsweiber: die neugebohrnen Kinder wurden in den Tempel mit Ceremonien gebracht 303
Gestalt der Mexicaner. 304
Ihre Kleidung 306

Der 118 Brief.

Fortsetzung von Mexico.

Lusthäuser der Mißionnaire: das Haus des heil. Hyacinthus den Dominicanern gehörig 307
Einsiedeley der Carmeliter 308
Sie wird sehr besuchet, u. den Mönchen ansehnl. Geschenke gemacht 309
Reichthum, und Stiftung dieses Klosters 310
Einige Mexicanische Alterthümer: zwey Pyramiden: die Pyramide vom Monde 311
Beschreibung der Pyramide von der Sonne 312
Die Provinz Mechoacan, ein ergiebiges Land: hier werden die schönsten Stoffe von Federn gemachet: auch ist die Sprache die reinste 313
Ihre Einwohner: ihre Hauptstadt heißt Vallodolid: der Feuerspeyende Berg Colima: zweyerley Gattung Kupfer 314
Die berühmte Pflanze Mechoacan, ein heilsam Kraut; der Mechoacaner Religionsbegriffe 315
Ihre Priester: ihre Menschenopfer: Residenz ihres Caciquen 317
Ehe ein Cacique sturb ernennet er seinen

Nachfolger; Ceremonien bey dem Tode eines Caciquen 318
Schlachtopfer: Leichenbegängniß 319
Der Leichnam wurde verbrennet 320
Die Leichenbestattung besorgten die Priester 321
Das Land der Otomier: ein berühmtes und freyes Volk 323
Dieser Völker Art sich zu verheurathen 325
Die Nation der Yzcatlans: ihre Art zu heurathen 326
Verschiedene Gebräuche in verschiedenen Provinzen 327
Die Stadt Panuco: St. Louis von Zacatecas ist wegen seiner Silberbergwerke berühmt 328
Desgleichen Neu-Biscaien: die Landschaften Cinnola, Culiacan, Chiatmelan, Xalisco, oder Neu-Gallicien 329
Von letzterer ist die Hauptstadt Compostella: an dem See von Mexico liegen noch viele alte, itzt unbedeutende Städte 330
Die Städte Testuco, Tacuba, Piedad 331
Toluco: schwimmende Inseln, auf dem See von Mexico; wie sie entstehen 332
Unter allen Wundern dieses Sees ist der Bau der Hauptstadt das größte: Beschreibung dieses Sees 333
Beschreibung der Stadt Mexico 334

Der

Der 119 Brief.
Fortsetzung von Mexico.

Eine Handschrift in der Klosterbibliothek zu Mexico, welche diese Stadt beschreibt 335
Die Stadt Mexico hängt durch drey Dämme mit dem festen Lande zusammen 336
Ihre öffentlichen Gebäude 337
Große Anzahl der Caciquen: die öffentlichen Plätze: künstliche Goldschmidsarbeit 338
Künstlich verfertigter, und gemalter Hausrath: wie die Indianer ihre Farben auftragen 339
Beschaffenheit der alten Mexicanischen Malerkunst: ihr fester Firniß: der Platz, wo diese künstlichen Sachen verkaufet wurden 340
Dieser Platz ist in verschiedene Quartiere getheilet 341
Er ist der größte Markt in der Welt: der Mexicaner Maase: sie hatten keine Ziffern, u. Buchstaben, sondern Bilderzeichen 342
Die kaiserl. Abgesandten bey dem Cortez hatten Maler bey sich 343

Dieser ihre Geschicklichkeit 344
In Mexico hatte man eine Art von Bü-
chern: ihre Beschreibung: wie das
Jahr eingetheilet wurde 346
Wie die Jahrhunderte aufgezeichnet wur-
den: diese Charten gaben öffentliche
Urkunden ab 347
Ceremonie bey Endigung eines Jahrhun-
dertes: die kaiserl. Paläste in Mexico:
ihr großer Umfang, und ungemeine Kost-
barkeit 348
Wohnungen der Weiber des Kaisers: die-
se heißen Königinnen 349
Große Anzahl der Kebsweiber 350
Der Kaiser hatte in der Stadt noch meh-
rere prächtige Gebäude: das eine war
für Vögel bestimmt: ihre Unterhaltung 351
Ein anderes für wilde Thiere: ein anderes
für Ungeziefer: ein anderes für Krüpel 352
Seine Zeughäuser 353
Einer seiner Paläste hies das Trauerhaus 354
Die Abgaben des Adels: die Schätze des
Reiches; Größe der alten Stadt Mexico:
ihr Wasser 355
Heutige Wasserleitung dieser Stadt: ihr
Tempel: ihre Belagerung von Cortez 356

Die

Die Stadt wird von ihm mit schöneren Häusern versehen, als vorher 357
Es werden Manufacturen errichtet: Gold- Silber- Eisen- u. Kupfer-Bergwerke 358
Mexico wird eine der schönsten, reichsten, und prächtigsten Städte von der Welt 359
Ihre Beschreibung 360
Palast der Marquis del Valle, Nachkommen von Cortez; Menge von Canälen 363
Ihr Handel 364
Anzahl ihrer Einwohner: Schönheit des Frauenzimmers: prächtiger Spatziergang 365
Der Canal von Xamaica: allgemeine Pracht in Mexico 366
Die Geistlichen daselbst 367
Die Metropolitan-Kirche: Einkünfte der Bisthümer: Verschiedenheit der Einwohner 368
Das Volk ist für die Catholische Religion sehr eingenommen: die Mönche gelten viel 370
Ihr lächerliches Bezeigen bey Processionen 371
Die Bibliothek der Carmeliter: das Grabmal des Cortez: noch andere Denkmale 372
Einträgliche Stelle eines Unterköniges von

Mexico: Statthalterschaften in den Städten, u. Provinzen 373
Großer Misbrauch bey Verwaltung der Aemter 374
Gefahr dabey 376
Die bürgerliche Regirung des Reiches, durch drey Gerichtshöfe 377

Der 120 Brief.

Fortsetzung von Mexico

Die Stadt Atlizco, u. das Thal St. Paul, worinnen man zweymal ärndet 378
Das Gebirge von Misteque: Fruchtbarkeit der dasigen Gegend: schönste Seide: großer Handel: Gebräuche dieser Provinz 379
Erbschaftsrecht der Aeltesten, und ihr Mönchsstand 380
Wenn ein Cacique sturb 381
Das Begräbniß der gekrönten Sclaven: die Gebirge der Quelenes: Fruchtbarkeit der Gegend 382
Gefährliche Reise über dieses Gebirge 383
Die Landschaft Chiapa 385
Ihre Fruchtbarkeit 386
Ihre beyden Städte: die eine wird von Spa-

Spanischen Edelleuten bewohnet, welche große Prahler sind 387
In der andern wohnet der meiste Indianische Adel: die dasigen Lustspiele, u. Ergötzlichkeiten 388
Ihre Schaubühne, u. Comedien: die Mönche stehen in großem Ansehen: ihr Reichthum 389
Die Provinz Tabasco: ihre Stadt: die Provinz Yucatan 390
Ihre Städte: großer Handel mit Campeche-Holze 391
Beschreibung dieses Farbe-Holzes 392
Ein Teich, der vieles Salz liefert: vieler Regen 393
Heftige Nordwinde: die Einwohner sammeln Wasser zum Trinken von einer Art Fichten 394
Besondere Art von Krahen: Reise nach Guatimala 395
In den Gebirgen findet man ein Dorf, Chiantla, mit einem reichen Kloster, und wunderthätigen Bilde 396
In einem andern dasigen Kloster, und in der ganzen Gegend, haben alle Mönche u. Einwohner große Kröpfe: die Hauptstadt Guatimala 397

Zwey Volcane: der eine speyet Feuer 398
Der andere heißt der Wasser-Volcan, woraus ein Fluß entsteht: alte Geschichte davon 399
Die Stadt S. Jago: die Hauptstadt Guatimala hat reiche Einwohner 400
Ihre Beschreibung 401
In einem nachgelegenen Thale findet man eine Erde, welche weiß machen soll: Merkwürdigkeiten eines dasigen Fleckens, Petapa 402
Die Provinzen Atlatan, Soconusco, u. Verapaz 403
Die Provinzen Honduras, u. Nicaragua; der erstern Hauptstadt ist Valladolid: die berühmte Nation der Mosquiten 404
Die Mosquiten sind Freunde der Franzosen, und Engländer 405
Regirungsform dieser Nation: es giebt viele Schwarze unter ihnen 406
Sie haben keine Religion: ihr ehemaliger Götzendienst 407
Verrichtung der Mosquitischen Wittwen: Nicaragua, ein irrdisches Paradies: ihre Einwohner 409
Häufige Erdbeben, u. Volcane, in dieser Pro-

Provinz: großer See daselbst: die Hauptstadt, Leon 410
Ihre übrigen Städte: die Provinzen Costaricca, u. Veraguas 411
Besondere Art von Affen, in letzterer 412
Größe des Spanischen Reiches in diesem Welttheile 413
Unterschied der Mexicaner, und der übrigen amerikanischen Völker, nebst dem Reichthume dieses Reiches 414
Uebrige Vorzüge von Mexico 415
Wie übel die Spanier mit den Mexicanern umgegangen sind 416

Der 121 Brief.

California.

Die Hauptstadt Panama: ihre Geschichte 417
Perlenfischerey von Panama: Gefahr wegen der Meerwunder 419
Panama ist der Sitz einer königl. Audiencia: der dasige Bischof nennet sich Primas 420
Mißion, und Lebensart der Jesuiten in Californien 421
Beschreibung dieser Halbinsel 422

Vielerley Vögel daselbst, worunter eine besondere Art von Wasserhünern ist 423
Ueberfluß an Pflanzen, worunter eine Art von Buchen, derer Frucht man ißt 424
Die Californier spielen Comedien, u. lieben das Tanzen: ihre Gesichtsbildung: sie sind außerordentl. träge, und dumm 425
Sie haben keine Kleider 427
Die Weiber machen Zeuge von Palmbäumen: ihre Bekleidung 428
Eines ihrer großen Feste 429
Ihre Häuser, und Hauzrath: die Vielweiberey ist bey ihnen erlaubt: der Ehebruch wird hart bestraft 430
Ihre Heurathen geschehen ohne Ceremonien: Gebrauch der Weiber bey ihrer Niederkunft 431
Religion dieser Völker 432
Die alten Völker des Landes hatten keine Tempel, aber Priester: diese waren zugleich Aerzte: wie sie mit den Kranken umgiengen 433
Wie man sie begrub 434
Die Kleidung dieser Priester: eines ihrer größten Feste 435
Der Spanier langwierige Bemühungen, Californien zu erobern: Ursachen, warum

um sie ein so armes Land bezwungen haben 437
Der Jesuit Salva-Tierra wird als Mißionnair dahin geschicket; seine Eigenschaften: die ihm aufgetragene große Gewalt 441
Seine Ankunft daselbst 442
Wird nebst seiner Gesellschaft von den Einwohnern wohl aufgenommen: er findet allerhand Hindernisse: der Pater Ugarte thut sich als Mißionnair von Viggo hervor 444
Hält die Einwohner zur Arbeit an: wird ausgelacht, und verspottet: wie er einen Indianer dieserwegen bestraft, und sich furchtbar machet 445
Er macht dieses Land gesitteter 446
Die Mißionnaire erdulden viele Widerwärtigkeiten: wessen sie beschuldiget werden: ihre Antwort 449
Sie werden vom Spanischen Hofe geschützet: sie sorgen für die Unterhaltung der Neubekehrten 452
Die Einrichtung des P. Salva-Tierra, in Californien, erhält sich noch itzt 453
Californien ist nicht in Provinzen, sondern in Mißionen eingetheilet 454

Neu-Mexico ist wenig bekannt: sein Cli-
ma, und Bergwerke 455
Die Einwohner sind zum Christenthume
bekehret worden: die Nation der Apa-
ches: Neu-Albion 456
Ist von den Engländern entdecket wor-
den: Lebensart der dasigen Einwoh-
ner 457
Erzeugungen des Landes 458

Zu ändern:

Seite 4. Zeile 19. lies: hätten.
= = 7. = 22. = = Vaudreuil.
= = 28. = 27. = der allerhöchsten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Neu-Mexico ist wenig bekannt: sein Cli-
ma, und Bergwerke 455
Die Einwohner sind zum Christenthume
bekehret worden: die Nation der Apa-
ches: Neu-Albion 456
Ist von den Engländern entdecket wor-
den: Lebensart der dasigen Einwoh-
ner 457
Erzeugungen des Landes 458

Zu ändern:

Seite 4. Zeile 19. lies: hätten.
= = 7. = 22. = = Vaudreuil.
= = 28. = 27. = der allerhöchsten.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laporte, Joseph <<de>>, / Wichmann, Christian August, / Bergmann, Gustav

Reisen eines Franzosen oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit

Bd.: 10

Leipzig (1773)

It.coll. 215 h-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465874-2
VD18 80353770-001